

Fridolin Tschugmell: Kriegstagebuch 1915-1918^{1 2}

Vorwort

Hier sind aufgeschrieben meine Erlebnisse und Gedanken aus einem Abschnitt meines Lebens, der wohl einer der wichtigsten war in meiner Jugendzeit und bleiben wird in seinen Folgen für das spätere Leben. Es sind die Erlebnisse und Gedanken, wie ich sie während meines Soldatenlebens in meine Tagebüchlein geschrieben habe, von dem Tag meiner Einrückung angefangen bis zu meiner Heimkehr nach Hause und zur Rückkehr zu meinen unterbrochenen Studien am Gymnasium.

Es ist wohl nicht viel anderes, was ich in dieser langen Zeit von dreieinhalb Jahren mitmachte, als was viele andere Soldaten von diesem Krieg erzählen könnten. Aber ich glaube, dass meine lieben Eltern und Geschwister doch gerne lesen, was ich alles meinen vielgewanderten und jetzt ganz abgegriffenen Notizbüchlein anvertraut habe. In verschiedenen Lagen, in frohen und traurigen Stunden, in der Eisenbahn, in der Kaserne, auf Märschen, im Schützengraben, auf der Feldwache, in Reservestellungen, im Spital und im Urlaub machte ich meine Notizen. Manchmal war gemütliche Ruhe, wenn ich meinen Bleistift herauszog, um etwas aufzuschreiben. Dann aber im Feld draussen, an der Front, machte ich oft nur während einer kurzen Rast und nicht so selten auch unter feindlichem Artilleriefeuer schnell eine kurze Anmerkung.

Meine Eltern und Geschwister, und wer immer es lesen mag, werden daraus sehen, wo ich überall gewesen bin, was ich alles mitgemacht, was ich mir dabei gedacht habe. Ich glaube, dass sie sich doch irgendeine Vorstellung machen können vom Leben eines Soldaten. Und ich glaube, dass meine Eltern und Geschwister mit Interesse lesen, was ihr Sohn und Bruder in dieser grossen Zeit erlebt hat. – Ihnen also seien diese Zeilen gewidmet in treuer Liebe und Dankbarkeit.

¹ Die Textwiedergabe des Tagebuchs beruht auf der Buchausgabe: „Während der Messe sangen die Granaten“. Kriegstagebuch des Liechtensteiner Pfarrers Fridolin Tschugmell 1915–1918 Dolomiten/Südtirol. Hrsg. von Sigi Scherrer. Alpenland-Verlag, Schaan 2004. ISBN 3-905437-04-X. An dieser Stelle danken wir Sigi Scherrer, dass er die Daten für die digitale Publikation zur Verfügung gestellt hat, und Franz Tschugmell, dass er die Einwilligung zur digitalen Publikation gegeben hat.

² Zur Entstehungsgeschichte des Kriegstagebuchs: Fridolin Tschugmell hat seine Erlebnisse im Krieg in Stenographie laufend notiert. Bereits 1919 erstellte er eine handschriftliche Abschrift. 1971 folgte eine zweite, diesmal maschinenschriftliche Abschrift durch Fridolin Tschugmell. Bei jeder Abschrift veränderte Tschugmell den Text leicht bzw. fügte Ergänzungen hinzu, wobei er meistens ausdrücklich darauf hinwies, dass es sich um nachträgliche Ergänzungen handelt. – Das Typoskript von 1971 diente Sigi Scherrer als Grundlage für die Publikation des gesamten Kriegstagebuchs. Ein Anhang zum Typoskript, der weitere Nachträge aus den Jahren 1919 und 1971 zum Kriegstagebuch enthält, wurde nicht ediert, da Scherrer der Meinung war, dass diese Nachträge nicht authentisch waren und auch nichts substantiell Neues enthalten. – Sigi Scherrer seinerseits lektorierte das Kriegstagebuch, wobei er diverse Eingriffe in die von Tschugmell vorgelegte Textfassung vornahm. Seiner Ansicht nach erschwerten die oft eigenwilligen Satzkonstruktionen Tschugmells das Textverständnis unnötig; er bemühte sich jedoch, den ursprünglichen Charakter der Tschugmell'schen Ausdrucksweise zu erhalten. Die Eingriffe Scherrers sind nicht gekennzeichnet. Ein weiterer Eingriff in den Text bestand in der Normalisierung der Orts- und Flurnamen, soweit diese aufgrund von modernen Karten und Angaben im Internet identifiziert werden konnten. – Die hier publizierte Fassung entspricht der gedruckten Fassung, es wurden keine weiteren Änderungen oder Ergänzungen vorgenommen. Runde Klammern sind im Original von Tschugmell bereits vorhanden, eckige Klammern enthalten Erläuterungen von Sigi Scherrer. Auf die Identifikation der zahlreichen namentlich genannten Personen wurde verzichtet, da dies ein hoffnungsloses Unterfangen wäre. Häufig sind nur Vor- oder Nachnamen angegeben.

14. April 1915

Von zu Hause fort nach Innsbruck zum Militär. Auf der Bahn fuhren in meinem Wagen die 1896er Hohenemser. Ich traf den Mitstudenten Guom. Mit ihm übernachtete ich in Innsbruck im Gasthaus «Rose». Den schweren Koffer hin und her durch die Stadt geschleppt. Ich schlief in Zimmer Nr. 8, wo ich so etwas vor sieben Uhr angelangt bin.

15. April

Ziemlich gut geschlafen. Auf den Schuhsohlen war in der Früh mit Kreide die Nr. 8 geschrieben. Dann suchte ich, beladen mit meinem schweren Koffer, mein Ergänzungscommando und traf den Mitschüler Johann Erhart von Blons im Grossen Walsertal. Ich wurde dem ersten Landesschützenregiment nach Trient zugeteilt. Zum ersten Mal ass ich aus der eigenen Menageschale zu Mittag. Wir bekamen Gulasch, drei gesottene Kartoffeln und einen halben Brotwecken. Nachher schaute ich die Stadt an, Goldenes Dachl.

Dann warteten alle, der ganze Trienter Transport, in der sogenannten Reitschule auf die Abfahrt. Greulich langweilig war diese Wartereie. Einen anderen Mitschüler vom Gymnasium habe ich da getroffen, den Anton Baldauf. Er ist zugeteilt dem dritten Regiment der Kaiserjäger. Um 9.30 Uhr Abfahrt von Innsbruck.

16. April

Den Brenner hinauf und hinunter in dunklen Viehwagen, ganz zusammengepfertcht. Obwohl ich elendiglich müde war und schläfrig, konnte ich doch nicht recht schlafen, weil ich nicht gewohnt war, im Eisenbahnzug zu schlafen in sitzender oder doch verflixt unkommoder Stellung. Am Morgen die Gegend angeschaut, durch die wir fuhren, und einige Stationen vor Trient sah ich gefangene Russen am Eisenbahndamm arbeiten. Um 9.30 Uhr kamen wir in Trient an. Ich wurde der vierten Kompagnie zugeteilt und kam auf unsere Kaserne: Schützenkaserne, gleich neben der Madruzzo-Kaserne der Kaiserjäger. Den Erhart habe ich verloren und auch den Pümpel, einen Feldkircher, der einer anderen Kompagnie zugeteilt worden ist.

17. April

Der erste Tag in der Kaserne geht unter vielem Herumliegen weiter. Beim Essen lieb man einander das Geschirr. Die Prophezeiungen von Dr. Felder (Religionslehrer am Gymnasium in Feldkirch) gehen in unerwarteter Schnelle in Erfüllung. Zillertaler streiten mit Innsbruckern, bis jetzt nur mit Übernamen und Schimpfwörtern. Wenn nur bald mein Bruder Joseph mich besuchen käme. Er ist auch hier, vor mir eingerückt zu den Kaiserjägern. Unser Kommandant, Zugführer Zauner von Niederösterreich, spricht einen Dialekt, den ich nicht gut verstehe.

Man bekam kein Brot, weil einige nicht folgen wollten und aufbegehrten. Es muss überhaupt viel mit uns geschrien werden. Laut reden, schreien ist die Mode beim Militär.

18. April 1915

Der erste Sonntag ist ganz gleich den anderen Tagen, mit Ausnahme, dass man schon um zwei Uhr das Nachtessen bekam. Nach dem Kaffeeholen fiel ich in der Eile die Stiege hinunter und schlug eine tüchtige Beule in die Menageschale. Man wird immer bekannter und verkehrt miteinander. Beim Menageholen ist immer ein fürchterliches Durcheinander, ja Rauferei, und man kann die «feinsten» Schimpfwörter hören.

19. April

Heute bekamen wir die Uniform. Das eine Stück war zu klein, das andere zu gross. Jedes hatte seinen Tadel, und Knöpfe fehlten bei jedem Stück. Es ist alles gebrauchte Ware, nur sauber gereinigt. Man tauschte gegenseitig verschiedene Stücke aus, bis alles passte.

20. April

Um 4.30 Uhr mussten wir aufstehen, nach dem Kaffee ging es zum Exerzieren. Man musste viel schimpfen und schreien mit uns. Sonst ging aber alles ganz gut.

Ziemlich müde habe ich mich mittags auf meinen Strohsack gelegt. Nachmittags wieder exerzieren. Dann kam Regen. Also dann Schule bei einem Oberjäger. Ich habe Angst, gleich alles wieder zu vergessen. – Von zu Hause Post: eine Karte.

21. April

Mittwoch. Die Löhnung wurde ausbezahlt. Ich bekam vier Kronen. Unser Zimmerkommandant ist Unterjäger Danko, er ist von Feldkirch, Geschäftsreisender bei Ferdinand Matt dort. Seine Brüder sind in der Schmiedgasse. Einer ist blind und Korbmacher, der andere ist Schneider, der auch schon gearbeitet hat für Direktor Arbenz in Triesen. Danko ist ein ganz netter kleiner Mann. Am Abend hielt Zugführer Ammann nochmals Schule, alle horchten fleissig zu, aber manches ist uns spanisch.

22. April

Heute wurden wir am Arm geimpft. – Strafexerzieren, weil manche nichts konnten. Ich hörte etwa vierhundert Schritte von mir entfernt ein Maschinengewehr schiessen. Die Zeit geht schnell vorbei. Joseph, mein Bruder, kommt immer noch nicht.

24. April

Heute sah ich ganz nahe, wie man ein Maschinengewehr auseinandernimmt. Ich stand dabei dann, als es schoss. Es war das zum ersten Mal, dass ich dies sah. – Marschieren. – Ich bin froh, dass es Samstag ist. Nachmittags Boden putzen, sonst frei. Unten am Gittertor traf ich endlich meinen Bruder Joseph. Er ist auch in Trient, aber bei den Kaiserjägern. Auch mein ältester Bruder ist beim gleichen Regiment. Er, Marzelli, ist aber eingerückt gleich im August 1914 und ist jetzt an der Front in Galizien.

1915

25. April

Joseph war bei mir. Wir hatten beide grosse Freude. Er ist vor mir eingerückt schon im Winter.

26. April

Ich bin marode. – Nichts Bedeutendes sonst.

27. April

Die Mauern hinaufgestürmt, die um unseren kleinen Exerzierplatz herum sind. Unser Zug war der erste, der oben war. Nachmittags unter starkem Regen exerziert, und «waschelnass» sind wir heimgekommen. Schule. Nachher zur Strafe für unser schlechtes Exerzieren am Vormittag

auf dem dreckigen Boden im Kasernenhof «kniet» geübt. – Es spielen nach der Menage manchmal in unserem Zimmer Nr. 40 einige auf der Zither. Es ist fein zuzuhören.

28. April

Heute Scharfschiessen. Es war fein, zwölf Schuss und dabei sieben Treffer. Auf zwei- und dreihundert Meter. Abends war Joseph bei mir und gab mir aus dem Paket, das er erhalten, ein Stück Kuchen.

29. April

Am Vormittag war ich marod. Mein Magen ist verstimmt. Ich schrieb eine Menge Karten und Briefe. Nachmittags ist es sehr warm. Vor dem Kaffee musste unser Zug nachexerzieren. Meinen Koffer habe ich schwarz anmalen lassen.

30. April

Heute übten wir die Gewehrgriffe. Die 95er gehen fort mit einem Marschbataillon. Lebt wohl. Gott behüte euch. – Neben der Kaserne ist eine kleine Kapelle, und die Glocke läutet eben. – Die letzte Zeit oft strenges Exerzieren. Manchmal heisst es «kniet».

1. Mai

Komm, o Mai, und mache uns Freude. Tröste uns, wenn wir müde und traurig sind. Sei Maienkönigin meine Schützerin. – Neue Chargen sind gekommen, das heisst, andere Unteroffiziere. – Nachmittags grosse Wäsche. Bimsnot, Bimshandel; Bims, das ist Brot.

2. Mai

Immer noch erhalten wir keinen Ausgang in die Stadt. – Von zu Hause ein Paket erhalten. Das Wetter ist schön, es wäre Wetter zum Spazieren in die Stadt. Ich schreibe Karten und «plange» [plangen: hoffen, sehnlich erwarten] auf Post.

3. Mai 1915

Ich war wieder auf dem Schiessstand und schoss aber sehr schlecht: 5:1. Nachmittags waren wir auf einem anderen Übungsplatz, südlich von Trient, dem eigentlichen Übungsplatz, Exerzierplatz; er heisst Maso. Wir übten Schwarmlinie, und ich zerriss mir dabei meine Zwilchhose.

4. Mai

Heute machten wir einen Ausflug, und ich sah die ersten Drahtverhaue aus Stacheldraht. Nachmittags war es sehr heiss, und ich schwitze immer sehr stark. Überhaupt ist es hier immer so heiss und für mich ungewohnt, so dass ich viel schwitzen muss.

5. Mai

Heute wurden wir am rechten Arm geimpft und sind marode geworden. Zwei Zentimeter tief hinein stachen uns die unbarmherzigen Metzger. Mir wurde schlecht, und viele andere bekamen Fieber. Um sieben Uhr abends alles schon im Bett. Am Nachmittag hatte uns unser Oberleutnant Schaufler einen grossen Sieg gemeldet, bevor wir uns auf die Pritschen legten.

6. Mai

Der ganze Zug ist marod. Heute wurden wir der 3./X.-Marschkompagnie zugeteilt. Im Hofe bei der Vergatterung fielen einige um vor Übelkeit wegen des Impfens. Mir ist auch miserabel. Am Nachmittag mussten wir unsere Betten abbrechen. Man spricht allerlei von Italien.

7. Mai

Gestern abend erhielten wir die neue Uniform. Sie ist nur zu warm.

8. Mai

Strohsäcke ausleeren, und beinahe ersticken konnte man in dem Staub. Das Stroh stinkt, und der Staub verstopft einem die Lunge. Ich bin ganz marod. Alles wird fortgeplündert. Das Kader soll nach Wels in Oberösterreich verlegt werden. Die ganze Mannschaft muss Hand anlegen beim Herrichten zum Plündern. So soll es eben rasch gehen. Aber eine verrückte Hitze ist heute.

9. Mai

Sonntag heute und noch kein Ausgang in die Stadt, weil einige so verflixte Südtiroler desertiert sind von der Kompagnie. Ich bin marod. Es ist schrecklich heiss hier in Trient. Am Nachmittag regnete es und wurde etwas kühler. Mir ist wohler. Der Zimmerkommandant Danko kam nicht zur Marschkompagnie, ihm ist es recht, mir aber weniger.

11. Mai

Gefechtsübung an der Etsch. Abends Ausgang. Mein Magen ist ganz verstimmt. Dr. Felder, Religionslehrer am Gymnasium in Feldkirch, hat recht mit seinen Prophezeiungen: Es gibt Kameraden, kaum neunzehn Jahre alt und ganz verdorben, und Reden führen sie sonderbarlich.

Vor lauter Hitze kann ich nachts gar nicht gut schlafen auf dem staubigen Stroh.

12. Mai 1915

Juhui. Morgen gehe es gegen Wels in Oberösterreich. Dort soll es nicht so warm sein wie hier, also schöner. Karl Minst aus Triesen, das ist zu Hause in Liechtenstein, schrieb mir, dass mein Bruder Marzelli bei den Kaiserjägern in Galizien die Kleine Silberne erhalten habe. Joseph, mein anderer Bruder, musste vor ein paar Tagen unerwartet schnell nach Franzensfeste, das ist bei Bozen droben. Ich konnte ihn aber nicht mehr treffen vor dem Weggang. Das Schlafen auf dem Stroh ginge jetzt besser wegen des Staubes, aber anderes ist wieder dagegen.

Unterjäger Danko, unser Zimmerkommandant, singt in der Früh beim Schuhanziehen: «Spinn, spinn Tochter mein», welches Lied auch meine Mutter oft gesungen hat.

Am Vormittag übten wir Schwarmlinie mit dem Rucksack auf dem Rücken. Es ist ein Geschäft, so herumzukesseln. Am Nachmittag gruben wir zum zweiten Mal probeweise Schützenmulden. Dabei machten wir unsere neue Uniform ganz schmutzig. Ich schwitzte dabei wieder einmal ganz elendiglich. Heute schlafen wir zum letzten Mal hier in dem stinkenden, staubigen Stroh. Mein Magen ist verstimmt. Ich bin allezeit so müde.

13. Mai

Wir kommen erst morgen weg. Heute lernten wir Zelte aufschlagen. Die alte Mannschaft ging am Mittag fort nach Wels.

14. Mai

Auf der Eisenbahn bei der Abfahrt von Trient: um zwei Uhr «Addio Trento». Vierte Klasse fahren wir. Nur zweiundzwanzig Mann sind wir in dem Viehwagen und können also fein liegen zum Schlafen.

Nachts um ein Uhr nach Innsbruck, um 4.30 Uhr in Wörgl, Nordtirol. Hier Tee mit Rum. Ich fahre mit der Sanitätsabteilung im gleichen Wagen. Auf den Stationen muss ich mit noch fünf anderen Mann immer Posten stehen, damit niemand entlaufe. In der Nacht war es kalt. Ein Oberjäger, der mit uns fährt, spielt zuweilen auf seiner Zither, und die Zeit vergeht schnell.

15. Mai

Salzburg, schwarzer Kaffee, dann weiter nach Wels, wo wir gegen elf Uhr nachts ankommen. In der Gewerbeschule (Handelsschule) wurden wir untergebracht.

16. Mai

Die Pritschen, das sind die Bettgestelle, aufgestellt. Es war ein schreckliches Durcheinander. Einige sagen, dass wir bald weiterkommen. – Exerzieren und müde.

17. Mai 1915

Weit auf den Exerzierplatz marschiert und auf Haut und Balg geschunden. Nachmittags Rast. Strohsäcke erhalten. Ich bin ganz unmutig, weil ich nie genug Brot bekommen kann. Von zu Hause kann ich nichts bekommen, weil ich keine sichere Adresse melden kann.

18. Mai

Heute legten wir den Fahneneid ab. Abends fassten wir Munition aus. Hundertzwanzig scharfe Patronen. Ich half im Magazin bei der Arbeit. Ein verdammtes Durcheinander ist immer, wenn solche Verteilungen sind.

19. Mai

Mit voller Rüstung ausgerückt. Meine rechte Achsel tut mir weh von dem schweren Schiessprügel. Mittags bei der Menage geht es immer laut zu, und manche können gar nicht Ordnung halten.

Am Morgen war ich mit anderen Kameraden in der hl. Messe und bei der hl. Kommunion.

Konserven, Zwieback und Tabak ausgefasst. Den Koffer mit viel Schwierigkeiten endlich einem Spediteur zum Heimschicken übergeben.

Nachts schlafe ich nun besser, weil bei Tag der Rucksack schwerer ist als in Trient, auch ist es hier nicht so warm.

20. Mai

Löhnung und Ausgang. Ich brauche viel Geld in dem schönen Wels. Im «Grünen Baum» und bei der Josepha Steindl. Bei dieser gibt es gute «Krapfenküchle» zu vier Kreuzer das Stück. Mittags war ich ganz hin. Ich schwitze wie ein Kartoffelsack, in den man Wasser giesst. Italien ist heute im Munde aller. Man ist gespannt, wie es noch kommen soll mit den Italienern.

Am Morgen steht man nicht gern auf, am Abend schreibe ich manchmal bei der Taschenlampe mein Tagebuch.

21. Mai

Bajonett schleifen. Mit der Post geht es miserabel. Dann ist die Disziplin letzte Zeit sehr schlecht geworden.

22. Mai

Von der Früh bis nachmittags ein Manöver gemacht. Unser Zug musste als Nachhut die linke Seitenhut des Feindes am rechten Ufer der Traun möglichst lange durch Patrouillengefechte aufhalten. Bei der Brücke Marchtrenk fing es an, und langsam ging es zurück mit kleineren Gefechten. Aber wir zogen uns ständig gleich zurück. Ich war ganz in Schweiß gebadet und kam ganz müde zurück in die Kaserne. Um 6.30 Uhr wieder Vergatterung. Wir machten eine Nachtübung, und man zeigte uns, wie eine Patrouille nachts vorzurücken habe, wie man es nicht machen dürfe. Um 22.30 Uhr endlich legte ich mich auf den Strohsack.

23. Mai 1915

Pfingsten. Ich wäre gern zu Hause. O, wie schön wäre es dort. Hier sind immer nur fremde Gesichter, die einen zuweilen auch noch böse anlotzen.

Kirchgang heute für alle Mannschaft, nachher Fussvisite. Nachmittags soll Ausgang sein. Ich habe zuweilen Heimweh. Wenn nur Friede wäre, aber vom Gymnasium ging ich weg damals und freute mich, heute ist es anders. Ich muss schreiben dorthin wegen eines Stipendiums an der Schule.

Abends. Um zehn Uhr waren wir am Vormittag in der Kirche. Als ich die Orgel hörte, meinte ich, es sei schon ein Jahr her, dass ich sie das letzte Mal gehört hätte. Vorne in dem Gebetbüchlein von Professor Felder, Katechet am Gymnasium, steht, was er hineingeschrieben hat. Es mögen auch meine Eltern und Geschwister beten für mich. Mittags wurden wir zum zweiten Mal auf der Brust geimpft. Dann schaute ich, schnell einen Erlaubnisschein zu erhalten für den Ausgang. Ich brauchte heute viel Geld, ich muss in Zukunft wieder mehr sparen. Abends schrieb ich einen langen Brief nach Hause. Auch um mein Schulzeugnis muss ich schreiben wegen des Stipendiums. – Währenddem ich jetzt bei meinem Kutschenkerzenlicht schreibe, sind noch wenige von unserm Zug da. Schade um die braven Buben, die von Halunken verführt werden. Haidinger heisst einer der braven Buben.

Ich war heute auch im städtischen Schwimmbad, aber morgen heisst es wieder ausrücken, exerzieren.

24. Mai

Italien hat uns den Krieg erklärt gestern. Heute vormittag ausrücken. Am Morgen sah ich von dem Strohsack aus die Sonne aufgehen. Blutrot war die grosse Scheibe. Unser Unterjäger Unterberger sagte, so habe er in Galizien oft die Sonne aufgehen sehen. Mittags übten wir Gewehrgriffe. Dann schrieb ich um mein Schulzeugnis, und nachmittags ging es zu Steindl, dort

gibt es Krapfen. Ich muss aber wieder besser sparen. Von zu Hause erhielt ich telegraphisch fünfundzwanzig Kronen. Abends traf ich den Mitstudenten Köchle von Gisingen bei Feldkirch. Er ist als Einjährig-Freiwilliger hier in der Ausbildung. Erst nach der Retraite kam ich in die Kaserne. Das heisst, es ist ja nur eine Reservekaserne, in der wir einquartiert sind.

25. Mai

Heute wieder Nachtübung, kamen erst um null Uhr zurück in die Kaserne. Letzt liess ich mich fotografieren und zahlte gleich an zwei Kronen, um die Bilder nach Hause zu schicken.

26. Mai

Wir bekamen neue Gewehre, Modell 1895. Bisher hatten wir Modell 1888, diese sind schwerer gewesen.

Heute erhielt ich die Anzeige, dass auf der Post eine Wertsendung sei, konnte sie aber nicht mehr holen, da es schon zu spät war. Auch eine Karte von zu Hause erhielt ich.

Dem Emil Taube, einem Kameraden, muss ich immer Geld leihen, wenn wir zusammen ausgehen. Er trägt auch eine Brille. Wir gehen oft in den «Grünen Baum», wo es feinen Kaffee gibt. In Wels gibt es eine besondere Gasse, wo der Staat recht dreckiges Geld macht. Leider sind einige Kameraden schon dort gewesen.

27. Mai 1915

Wir hatten eine Übung an der Traun. Während der Rast badeten wir im Fluss, es war aber das Wasser noch recht kalt. Die für heute Nacht geplante Übung fällt aus, weil wir morgen mittag wegfahren sollen. Auf der Post holte ich ein Paket, das schon am 18. Mai aufgegeben worden ist in Triesen.

28. Mai

Um vier Uhr Tagwache. Um sechs Uhr Vergatterung, dann abtreten und Ausgang. Ich kaufte mir Laussalbe auf Anraten der älteren Soldaten, die schon draussen waren an der Front.

Auf der Eisenbahn: Um 2.30 Uhr sind wir von Wels abgefahren. Nach Süden geht es. Da wird es wieder warm werden. Ade, du schönes, aber teures Wels. Ich schreibe jetzt mit Tintenblei meine Ausrüstungsgegenstände an. Den Kofferschlüssel schickte ich nach Hause. Hier im Zug wackelt es, dass ich lieber nicht mehr weiterschreibe in unserem Salonwagen mit Hängematten aus Zeltblättern.

29. Mai

In Innsbruck Menage. Bei Tag über den Brenner. In Franzensfeste sahen wir deutsche Soldaten. Gegen Trient zu wird es schon dunkel. Scheinwerfer leuchten von der Front her. Kurz vor elf Uhr in Trient, und wir kamen wieder in die alte Kaserne. Schon wieder schwitzen. Auf Stroh Nachtlager.

Auf der Fahrt durchs Südtirol sah ich einige Züge zurückfahren mit Flüchtlingen aus den Orten, wo jetzt die Front ist. Meist waren es Kinder und Frauen und alte Männer. Zur Front soll es etwas über dreissig Kilometer sein von hier aus.

30. Mai

Sonntag heute, aber man merkt fast nichts. Nur ist die Stadt ganz still und öde. – Heute erhielten wir Wein, einige tranken zuviel und wurden im Kasernenhof angebunden zur Strafe. Es ist hier eine eigentümliche Hitze, obwohl keine Sonne scheint. Man muss fortwährend schwitzen.

Abends mussten wir viele Tausend Patronen abladen im Hofe. Meine Taschenlampenbatterie ist ausgebrannt, Reserve her. Der Rucksack ist schwer, der Brotsack vollgestopft, besonders schwer sind die Munition und die Konserven. – Vom Süden her hört man schießen, aber man regt sich darüber nicht auf.

31. Mai

Letzter Mai. Ade, du schöner Monat, in welchem wir in dem lieben Wels waren. Heute waren wir wieder auf unserem alten Pionierexerzierplatz. Wir mussten uns an einer Mauer decken, das heisst, ruhig hinlegen wegen eines Fliegers, der hoch oben herumflog.

Der Koch kocht auf seiner fahrbaren Feldküche eine miserable Menage. Der Kaffee ist besonders nass. Der Zucker ist, so scheint es, auch anderwärts gut zu brauchen?!

1. Juni 1915

Scharfschiessen, und ich traf nichts. Beim Schiessstand oben Kirschen gegessen. – Löhnung 3,90 Kronen. – Abends badete ich im Dunkeln in der Waschküche und warf ein altes Hemd weg. Von der Front her tönt Kanonendonner. Alle Tage wird es noch wärmer.

2. Juni

Wieder auf dem Schiessstand oben, um die Gewehre einzuschiessen. Mit voller Rüstung um zwölf Uhr hinaufmarschiert. Alle rannen fast aus vor lauter Schwitzen. Ich war am Rücken nass bis in den Rucksack hinein. – Oben übte man auch Signalisieren. Um fünf Uhr wieder herunter in der Hitze. Ich bin ganz überdrüssig, wenn ich so schwitzen muss.

Abends Tee und Ausgang. Der Koch kocht miserabel wie immer. Der Unterjäger Epp, ein Wiener, schimpfte mich tüchtig, weil ich im Ärger das Gewehr auf den Boden geworfen. Die Visierung dran ist kaputt, und so kann man eben nicht genau schießen.

Abends war dann noch Unterricht, die Sanitäter zeigten uns den Gebrauch des Verbandpäckchens.

Dann sah ich heute auch zum ersten Mal ein russisches Bajonett, ein vierkantiges, das ein alter Soldat von Galizien mitgebracht hat und uns allen gezeigt.

3. Juni

Fronleichnam, oder in Triesen zu Hause sagt man «Üsa Herrgotts-Tag». Schön wäre es zu Hause. Am Tisch zu sitzen beim Essen und alle meine Lieben zu sehen. Heimweh will mich wieder packen wie in Wels an Pfingsten.

Ausgang bis acht Uhr, aber um acht Uhr waren die wenigsten da von der Kompagnie, nur sechzehn Mann.

Abends Siegesfeier wegen Przemysl in Galizien [Polen], das wieder in unsere Hände gekommen.

Ich schrieb Briefe nach Hause und an Karl Minst. Heute bekamen wir die Feldpostnummer 607 und müssen selbe stets schreiben zum Namen des Absenders.

Unser Oberleutnant Schauffler kam von der Kompagnie weg. Er sei versetzt worden nach dem Werk [Festung] Luserna südlich von Caldonazzo an der Front.

In der ganzen Stadt sind da und dort auf Hausdächern grosse rote Kreuze gemalt und Rotkreuzfahnen, etwa auf zwölf Häusern. In Trient gibt es viele schöne, mit Marmor verzierte Gebäude. Auch viele steinerne Brunnen, dabei auch Waschbrunnen, wie ich sie hier im Südtirol zum ersten Mal sah, und auf dem breiten steinernen Rand klopfen die Frauen die Wäsche.

4. Juni

Man hört fortwährend von Süden und Osten her Geschützdonner. Wir möchten gerne einmal näher an die Front gegen die «Tschinken» [Italiener]. Übung mit Fahnen zum Signalisieren.

Bei der Menage geht es immer zu, als ob eine Raubtierfütterung stattfände. Wenn ich mich nach dem Essen mittags hinlege zu einem Schlaf, so ist es mir um zwei Uhr bei der Vergatterung jedesmal schwindlig.

Deutsche Geschütze fahren gegen Süden. An der Etsch sah ich zwei Batterien, ganz zwischen den Weinreben eingegraben und versteckt. Kirschen gibt es hier, in Triesen sind sie noch nicht reif.

5. Juni 1915

Wieder einmal tapfer geschwitz. Nachmittags waren wir an der Fersina, einem Nebenfluss der Etsch, um zu baden. Aber das wenig Wasser, das kam, riss einen unhöflich über die Steine hinweg, und ich verletzte mir am linken Fuss eine Zehe, und das tut nun weh im Schuh drinnen.

Der Koch verdient einen Vierer, ein Nicht-genügend.

Die langen Unterhosen machte ich mir kürzer, ich schnitt unten ein Stück ab, so ist es kühler. – Abends neun Uhr Nachtübung und signalisieren mit Karbidlaternen.

6. Juni

Die zweite Marschkompagnie marschierte fort, an die Front. Mit ihr ging auch ein Bekannter, Zimmermann Hermann von Tisis bei Feldkirch, weg. Unsere Uniform wird immer unansehlicher.

Taube Emil braucht immer Geld, er ist mein Kamerad wie schon in Wels. Wir werden oft von dummen Kameraden verspottet wegen unseren Augengläsern. Besonders von Gmunden in Oberösterreich sind einige schon richtige Lauskerle, die nichts anderes als nur spotten können.

8. Juni

Gestern waren wir wieder auf dem Schiessstand droben. Mein Gewehr ist kaputt, der Aufsatz muss repariert werden. Heute mittag bekam ich Inspektionsdienst, also muss ich nicht ausrücken. Am Abend war ich mit ein paar Kameraden in der Kirche gleich nebenan. Ich nenne sie «Kappili-Kirche», weil ihre Glocken ähnlich tönen wie zu Hause von einer kleinen Kapelle. Wir gingen auch zur hl. Beichte. Um zwölf Uhr in der Nacht musste ich aufstehen zum Dienst. Mich reut der Schlaf. In der Nacht hatte ich lange Weile. Ich wollte zum Zeitvertreib etwas dichten, aber gelang nicht. Da holte ich das kleine Gebetbüchlein aus dem Rucksack und las darin.

Der Dienst ist nicht so schön, als ich erst meinte. Die dummen Gmunder plagen einen fortwährend. Ja sie sagten, dass ich zweimal Menage geholt hätte. Das ist nicht wahr, sie aber probierten das.

Am Nachmittag musste ich helfen, Post zu zensurieren. Von der zweiten Kompagnie erzählt man uns allerlei, sie soll schon Verluste haben. Ein Zugführer der Kompagnie ist zurückgekommen.

Meine Menageschale hat man gestohlen. – Abends traf ich einen Schweizer von St. Gallen, er schimpfte wie ein Rohrspatz über die Österreicher. Nach Vaduz schrieb ich eine Karte.

9. Juni

Bajonettfechten gelernt an der Etsch draussen. Ich bin marod. Eine Menageschale hat mir der Oberjäger wieder gegeben. Ich wollte im Tagebuch stenographieren, aber ich kann nicht mehr viel von dieser Kunst. – In der Nacht signalisieren.

10. Juni, Donnerstag

Ich muss mir den Wochentag jeweils aufnotieren von jetzt an, sonst kenne ich mich in der Woche nicht mehr aus.

Am Morgen waren wir nach Mattarello marschiert, etwa sechs Kilometer südlich von Trient. Etwa drei Kilometer weit führte ich die Spitze der Kompagnie, so hat der Kommandant mir angeordnet. In Mattarello sind grosse Befestigungen gemacht worden: breite Drahtverhaue, moderne Schützengräben.

Am Wege sah ich einige prachtvolle Villen mit Parkanlagen und Statuen geschmückt. Teilweise aber waren einige arg verwahrlost und menschenleer.

In Mattarello kaufte ich Brot, dreizehn Kreuzer für ein Brötlein, nur klein wenig grösser als bei uns zu Hause ein «Kümmigbrötli» [Kümmelbrötchen] für zwei Kreuzer. Dann Fettkäse von der Grösse wie etwa zwei Zündholzschachteln kostete zwanzig Kreuzer. So darf man doch arme Soldaten nicht ausnützen und betrügen.

Nachmittags in Trient war Rucksackvisite. Das erste Mal zog ich die Kommodschuhe an. Sie sind wirklich kommod. – Nach Schaanwald an Böhler schrieb ich eine Karte.

11. Juni 1915

Freitag. Löhnung 3,60 Kronen, herzlich wenig scheint mir das. Von der Signalpatrouille kam ich weg wegen meiner Augen. Schrecklich warm ist es hier.

12. Juni

In der Nacht war Probealarm. In der Früh ging die erste Kompagnie weg und mit ihr auch Pümpel von Feldkirch. – Wir müssen hier bleiben und exerzieren.

Mittags bekam ich einen Brief von zu Hause mit der Abschrift des Zeugnisses vom Gymnasium. Poststempel war 8. Juni. In sittlichem Betragen hatte ich nur eine Zwei wegen des dummen «Gumpi», das ist der eine Professor. Ich muss auch dem Joseph schreiben, meinem Bruder, und nach Hause Antwort geben.

Heute ist es noch wärmer als gestern. Die Lindenbäume vor der Kaserne an der breiten Strasse blühen in vollem Schmuck. Mama schrieb von zu Hause, dass Rudolf Wolf und Andreas Kozole einrücken müssen.

13. Juni, Sonntag

Scharfschiessen in der Früh. Ich schoss schlecht: 10:4. Am Schiessstand oben schrieb ich eine Karte heimzu. Um vier Uhr endlich Menage, dann musste ich Inspektionsdienst machen. Ich tue das nicht gern. Ich hatte auch Streit mit dem Koch, der betrunken war. Er ist Patrouillenführer, hat also einen Stern am Kragen, aber wenn Chargen Köche sind, glauben sie, Herrgötter zu sein. – Um ein Uhr nachts aufstehen zum Dienst. Da hätte ich eben den besten Schlaf.

14. Juni

Ein Tag geht wie der andere vorbei, ich werde meine Tagebücher kürzer schreiben.

15. Juni

Ich musste auf Befehl unseres Kompagniekommandanten Schüppl zur Sanität, damit dort auch Deutsche seien. Mir ist es Wurst, wenigstens kommen der schwere Prügel weg und die 120 Scharfen.

20. Juni 1915

Sonntag. Zum Schreiben gibt es nicht mehr soviel. Ich lerne, die verschiedenen Verbände anzulegen bei der Sanitätsabteilung. Es regnete diese Woche viel. Es ist kühler geworden. Von zu Hause erhielt ich zwei Karten vom 13. ds. Monats. Heute war ich auch mit anderen Sanitätern in der Kirche. Der Sanitätszugführer sang mit noch anderen dort ganz schön beim Gottesdienst.

21. Juni

In unserem Zimmer ist auch ein Südtiroler, er sei auch schon in Triesen gewesen, sagte er. Er heisst Klapper. Dem Böhler und nach Hause schrieb ich heute.

22. Juni

Vom Onkel in Vaduz erhielt ich einen Brief und sechs Kronen. Wegen meines Koffers schrieb ich nach Wels und nach Hause. Viele Aeroplane fliegen herum. Die Südtiroler von unserer Kompagnie wurden gegen Deutsche ausgetauscht, die meist von Mähren hergekommen sind.

23. Juni

Ein neuer Kompagniekommandant ist zu uns gekommen: Rittmeister Plattner. Ein strammer, guter Vorgesetzter. Er gefällt mir gut und den meisten auch.

24. Juni

Sonnwendtag und Siegesfeier zur Erinnerung an Custozza [italienisches Dorf südwestlich von Verona; am 24. Juni 1866 besiegte hier Erzherzog Albrecht das italienische Heer unter La Marmora]. Zapfenstreich, Umzug und Fahnen, freier Ausgang für uns und Extramenage, nachher sogar Bier. Ich ging nicht aus, sondern wusch mir in der Waschküche unten zwei Hemden, eine Unterhose, zwei Handtücher, den Schal, das ist die Halsbinde, zwei Paar Füssecken und Fusslappen.

Meine Post werde ich von nun an numerieren, damit sie zu Hause sehen, wenn etwas fehlt. In der Früh heute war Kirchgang für die ganze Mannschaft.

27. Juni

Sonntag. Man wartet auf den Abmarsch nach Bozen. Die erste und zweite Kompagnie müssen noch vorher kommen, damit das ganze zehnte Marschbataillon beisammen sei.

Heute trug ich zum ersten Mal zwei Blessierte. Der eine hatte sich das Knie verletzt, der andere, Aizmüller, hatte sich verkühlt und hohes Fieber. Ich schwitzte beim Tragen der schweren Bahre unmenschlich. – Bei den verschiedenen Zügen der Kompagnie gibt es manche liebe Buben, man schaut sie nur gern an. Dann aber gibt es auch so richtige Ohrfeigengesichter, die einen stets so blöd anlotzen. Einer der lieben Buben heisst Koidl Stefan. Er ist beim vierten Zug eingeteilt.

29. Juni 1915

Peter und Paul; Feiertag für die Kompagnie. Am Morgen trinke ich, wenn es geht, statt Kaffee einen halben Liter Milch. Am Tor unten kommt immer eine Milchverkäuferin. Heute auch Kirchgang für die Mannschaft.

30. Juni

Von zu Hause erhielt ich einige Karten und einen Brief mit der Nachricht, dass viele Männer von Triesen ins Pustertal gehen zu freiwilligen Militärdiensten, aber nicht als Soldaten, sondern nur als Zivilarbeiter.

Sie hätten zu Hause sechzehn junge Hühnchen bekommen.

Joseph schrieb mir, dass man einen von seinen Kameraden erschossen habe. Lehrer Minst schreibt, dass sein Sohn Karl bald auf Ferien komme.

Die Italiener kommen von der Kompagnie weg. Mit ihnen auch der Casagrande, der im Mühleholz [ein Wohnquartier in Vaduz] in Liechtenstein gewohnt. Casagrandes Mutter und Schwester seien in Schaan. Dann kommt auch weg Valentino Betti, ein braver dickwangiger Kerl von Pergine. Er erinnerte mich immer wieder an die Kinderbilder von Bartolomé Murillo, das ist ein spanischer Maler [1618 –1682].

In der Fersina waren wir Fussbaden.

Am Abend schaute ich auf der Landkarte des Zugführers, wo unsere Truppen an der Front stünden. Ich interessiere mich immer mehr für den Krieg.

1. Juli

Von zu Hause eine Karte vom 18. Juni, dass sie wohl den Kofferschlüssel erhalten, aber den Koffer noch nicht. Ich schrieb dann sieben Karten und muss nun doch auch wieder etwas erhalten an Post.

2. Juli

Die erste Kompagnie soll heute kommen.

3. Juli

Bozen. In einem Stall auf dem Boden schreibe ich jetzt: In der letzten Nacht kamen die beiden Kompagnien. Die Kameraden erzählten viel von ihren Gefechten. Nachmittags Abfahrt des Bataillons nach Bozen. Hier wurden wir kompagnie- und zugsweise in Bauernhäusern einquartiert. Auf bloßem Boden übernachteten wir in Tennen und Ställen. Unsere Kompagnie ist in Gries bei Bozen. Lieber wäre ich jetzt wieder bei der Kompagnie als bei der Sanität.

4. Juli, Sonntag

Feldmesse, Generalabsolution. Das ganze erste Regiment Kaiserschützen ist jetzt beisammen. Auch die von Galizien sind gekommen. Ich schaute mir Bozen an. Dann bettelte ich von einem kleinen Buben des Hauses, wo wir in der Tenne Quartier haben, einen Ablasspfennig. Der Bub hatte an einer Schnur um den Hals einige hängen, ich habe meinen verloren. Die Mutter des Buben kam aus dem Haus und wollte wissen, wer ihrem Hansl einen Pfennig abbetteln wollte. Sie schaute mich an und sagte dem Hansl: «Gib ihm einen.»

5. Juli 1915

Schon um 3.30 Uhr Tagwache, weil die Küche vor uns am Ziel sein muss. Abmarsch nach Neumarkt um sechs Uhr. Zweiundzwanzig Kilometer weit marschiert in der größten Sommerhitze. Ganz elend und müde angelangt in Neumarkt. Ganz oben im Ort wurden wir einquartiert. Im Hofe legte ich mich gleich an einer Mauer nieder und musste lange rasten, ehe ich wieder auf die Beine mochte. Viele, sehr viele sind zurückgeblieben auf dem Marsch. Einige sollen einen Sonnenstich bekommen haben.

Ein Sanitäter von uns, Gottfried Hintner, ist ganz krank, er kann in einem Zimmer in einem Bett liegen, wo sonst der Hausknecht sein

1915

Quartier hat. Es ist das Haus ein Armenhaus. Ich schlafe bei Hintner im gleichen Zimmer auf einem Strohsack.

6. Juli

Rasttag heute. Ich lese im Zimmer beim Hintner in einem Buch die Geschichte des seligen Klemens Maria Hofbauer [tschechischer Ordenspriester (1751–1820), Redemptorist seit 1784, wird als zweiter Stifter seines Ordens verehrt, da er seine Ausbreitung über Italien hinaus einleitete, 1909 heiliggesprochen, 1914 zum Schutzpatron von Wien erklärt]. Die barmherzigen Schwestern im Armenhaus sind recht freundlich mit uns Soldaten. Die Kameraden sind untergebracht in der Scheune nebenan.

7. Juli

Mittwoch. Übungsmarsch nach Truden, das ist ein Ort weiter oben. Der Knecht des Hauses ist nicht zufrieden, dass wir in seinem Zimmer schlafen. Er machte eine lügenhafte Anzeige wegen einer Wurst, die man ihm gestohlen habe.

Heute wurden wir auch geimpft an der Brust.

8. Juli

Quartierwechsel für Hintner und mich. Ich legte mich in die Scheune hinauf zum ersten und vierten Zug. – Rasttag und baden drunten in der Etsch.

9. Juli

Freitag. Übungsmarsch nach Cavalese. Prachtvolle Strasse und Gegend. Cavalese ist im Fleimstal, und ein Bataillon von unserm Regiment ist dort.

10. Juli

Samstag, Rasttag. Viel schlafen, und viel Fliegen und Mücken hat es hier. Die letzteren stören unseren Schlaf.

11. Juli

Sonntag, Kirchengang. Deutsche Soldaten, Bayern, fahren viel mit Autos ins Fleimstal hinein in die Dolomiten. Bei unserm Haus vorbei geht die Strasse. – Von zu Hause kam jetzt die Nachricht, dass endlich der Koffer angekommen sei.

12. Juli

Montag. Übungsmarsch nach Kalditsch, drei Stunden weit.

13. Juli 1915

Dienstag. Morgen muss ich zum Rapport wegen des Unterjägers Epp. Wir, das heisst ich und Hintner, waren unten im Tal, wo das Bad ist, und sind trotz seines Verbotes weitergegangen an die Etsch, und er rief uns nach und lief uns nach.

Es gibt hier auch schon Obst, das reif ist.

14. Juli

Mittwoch. Impfen auf der Brust wegen Typhus. Ich bin marod und andere auch. Die Impfung reagiert, und man bekommt Fieber. Beim Rapport sagte Gottfried Hintner, er habe das Rufen nicht gehört, ich sagte aber die Wahrheit, dass ich den Unterjäger gehört habe, da sagte der Kommandant: «Zum Bataillonsrapport!» Das kann aber dumm werden für mich.

15. Juli

Donnerstag, Rasttag. Mama schreibt von zu Hause, dass Marzellan, mein ältester Bruder, in russische Gefangenschaft geraten sei in Galizien draussen. Möge ihn die liebe Muttergottes behüten und wieder nach Hause führen. – Am Nachmittag waren Wolken am Himmel, und da sah ich auf einmal eine Wolke, die hatte die Form wie ein grosser Adler, der vom Wind getrieben rasch gegen Osten flog. Ich staunte und machte andere aufmerksam auf diese Wolke.

17. Juli

Samstag. Übungsmarsch nach Kaltern hinüber und an den Kalterer See. Morgens sechs Uhr sind wir abmarschiert und kamen um ein Uhr mittags wieder heim nach Neumarkt.

18. Juli

Sonntag, Kirchengang. Mit der Post ist es eine Lumperei.

19. Juli

Montag. Marsch nach Truden um fünf Uhr in der Früh. Um 7.30 Uhr langten wir oben an. Hohe gemauerte Häuser sind hier. Um einen Berg herum gegangen und auf der grossen Strasse über Kalditsch nach Neumarkt zurückgekommen.

20. Juli

Dienstag, Rasttag. Ich denke nach Hause und möchte gern mit Geheimtinte schreiben. Von Anna Defoug, das ist eine Verwandte, ein kleines Paketchen erhalten. – Am Abend in der Scheune singen meine Kameraden sogenannte «Schnada-Hüpfel», das sind kurze Spottliedlein oder gesungene Spässe. – Manche Kameraden schlafen in Zelten vor der Scheune.

21. Juli

Mittwoch. Am Morgen plötzlich Alarm. Schleunigst zusammenpacken, auf die Bahn.

Ich schreibe nun im Eisenbahnwagen: Um 9.30 Uhr wurden wir einwaggoniert. Abfahrt gegen Norden, in Franzensfeste um zwei Uhr Menage. Es geht ins Pustertal, in Lienz längerer Aufenthalt, und wir erhielten Kaffee.

Etwas Gutes hat dieser Alarm für mich doch noch: Die leide Geschichte mit dem Unterjäger Epp und der Bataillonsrapport sind vergessen worden. Ich bin froh, nicht zu diesem Rapport erscheinen zu müssen.

22. Juli 1915 und 23. Juli

Donnerstag. Endlose Fahrt, aber schöne Aussicht auf die Landschaft, die vorbeieilt. Laibach, Adelsberg, St. Peter. Gegen Abend endlich in Nabresina auswaggoniert im sogenannten Karst. An uns vorbei fahren in Opicina, Divaca und Sezana ein paar Verwundetenzüge. Das schaute nicht gut aus. Soviel wir sehen konnten, hatten viele Verwundete blutige Verbände. Das kann also nicht gut werden die nächste Zeit. Soldaten erzählten von schwerer Abwehrschlacht.

Gerade kurze Zeit bevor wir einfuhren in Nabresina, bombardierte der Italiener den Bahnhof. Ich schaute die Löcher im Boden mit gemischtem Gefühl an.

Wir marschierten im Dunkeln gleich weiter, vier Stunden weit. Auf dem Marsch sahen wir im Mondschein von Ferne das Meer. In Mohorini in einem Hause auf dem Dachboden übernachtet. Abends sahen wir noch ein Fliegergefecht.

24. Juli

Samstag. Wassermangel, Zeltbau, Gewitter, aber ein schon gewaltiges, und Regenfall wie Wolkenbruch.

25. Juli

Sonntag. Ich trage noch nach zum nächtlichen Marsch von Nabresina hierher: Wir konnten von Ferne auch die Front sehen, das heisst die Helle weit vorne, wo es krachte, und einen eigentümlichen Duft trug der Wind uns entgegen. Wir fragten eine alte Charge, was das sei. «Das ist der Geruch der Front», sagte er, und wir wurden ganz still.

Sonntag, Feldmesse unter Kanonendonner. Nachmittags bat ich um Absentierung und ging dann mit Taube Emil, meinem Kameraden, auf den Berg Ermada. Wir konnten von dort die Front sehen von Monfalcone bis Monte San Michele. Wir gingen dann bergab weiter gegen das Meer

zu. Wir kannten den Weg nicht recht, und von der Radiostation wies uns ein Soldat den Weg nach Duino. Auf dem Weg sah ich unsrige Batterien in Laubhütten versteckt.

Quer über den Eisenbahndamm nach Duino, eine alte Seefestung. In einem Keller kaufte ich Zucker. Dann gingen wir nach Sistiana, ein Seebad. Die Hotels sind von Matrosen bewohnt. Steil hinab zum Meer, und dort badeten wir. Zum ersten Mal badete ich im salzigen Meerwasser. Es war ganz warm, und ein Stück schwamm ich mit hinaus. Vorne lag ein Schiff, und es schauten nur noch die obersten Bauten aus dem Wasser. Aber ich bekam den Krampf im rechten Fuss. Wir hatten beide stark geschwitzt auf dem Weg hierher. Nach vielem Herumirren kamen wir endlich wieder nach Mohorini. Bei der Kompagnie war Alarm, und wir mussten schnell unsere Sachen zusammenpacken und zur Küche, wo die Kompagnie schon zum Abmarsch bereit stand. Man schimpfte nicht mit uns, wir hatten ja gehöriger Weise um Absentierung angesucht vor diesem Ausflug.

Marsch nun gegen die Front zu. Böse Nacht, denn ich hätte eben viel lieber schlafen wollen, rasten wollen von unserem Spaziergang.

26. Juli 1915

Montag. Wir marschierten gestern abend von Mohorini ab und über Brestovica, Iamiano nach Opatje Selo, wo wir im Dunkeln ankamen. Auf dem kurz vorher durch eine Granate kürzer gemachten Kirchturm arbeiteten Pioniere an einem neuen Dach.

Dann hiess es für die Kameraden: laden, Bajonett auf. Von der Hochfläche bei Doberdò her donnert und blitzt es bis zu uns her. Schweres Artilleriefeuer ist dort. Ganz hell muss es dort draussen sein. Marsch. Nach Doberdò. An uns vorbei gehen Teile der Zweier-Landesschützen zurück. Verwundete auf Wagen und zu Fuss. Artillerie hinaus. Als wir zur Ortschaft Doberdò kommen, pfeifen die ersten Gewehrkugeln über uns. Der erste Verwundete: Franz Wisinger, er hat einen Kopfschuss erhalten durch einen Weitgänger. Diese Kugeln pfeifen oder singen ganz eigentümlich, wenn sie in der Nähe vorbeigehen. Schrapnelle krepieren über uns. Ein Durcheinander ist. Geredet wird aber nicht viel. Wir decken uns an den Hauswänden und dürfen schlafen. Der Italiener beschiesst das Dorf, das ist unsere erste kleine Feuertaufe.

Am Morgen in der Früh unter strömendem Regen zurück nach Opatje Selo.

In der Nacht sind wir einmal eingesetzt worden links an der Strasse in Reservestellungen. Die Strasse führt von Doberdò nach Selz hinunter. Wir gingen dann wieder in die Ortschaft zurück und kehrten nach Opatje Selo zurück. Ich bin elendiglich müde. Noch vom Vortage her müde, und der Regen macht die Rüstung zentnerschwer. Ich schlief in der Früh einmal bis gegen Mittag. Dann suchte man nach Wasser. Endlich kam auch die Küche angefahren.

Ich sah auch einen Ungarn, der sich selbst durch den Arm geschossen hatte. So sagte der Doktor auf dem Hilfsplatz, wohin ich ihn geführt hatte. Er war stark verblutet und konnte kaum mehr gehen vor Blutverlust. In dem dunklen stinkenden Keller, wo der Hilfsplatz eingerichtet war, fiel ich um vor lauter Müdigkeit und wegen der Anstrengung seit gestern. Ich ärgerte mich und schämte mich, dass mir schlecht geworden war. Ich stieg aus dem Keller hin auf und setzte mich an die Hauswand, bis es mir wieder besser geworden. – Dann erzählten wir Kameraden einander die ersten Eindrücke von der Front vorne.

Viele Verwundete gehen zurück, alle voll Blut und mit Erde verschmiert. Sie erzählen Greuliches von gestern nacht.

27. Juli

Dienstag. Von gestern auf heute, in der Nacht, wurden wir wieder hinausgerufen nach Doberdò. Hinter den Häusern durften wir wieder etwas schlafen. Am Morgen dann bei hellem Tageslicht gingen wir vor, rechts von der Strasse Doberdò-Ronchi-Selz. Mit Schrapnell und Granaten wurden wir bald empfangen. Ich kann überhaupt nicht recht begreifen, warum wir bei hellem Tag so offen vorrücken mussten. Das muss einen besonderen Grund haben. Jetzt beginnt ein wildes Trommelfeuer gegen uns. Noch schnell einige Hundert Meter weiter im Laufschrift und dann in die erste beste Doline hinunter. Das ist ein Krachen und Donnern. Wir decken uns, so gut wir können, an der Seitenwand der Doline. Einer kriecht fast unter den anderen hinein, um wenigstens den Kopf zu sichern vor den herunterfallenden Steinen und herumfliegenden Eisenbrocken. (Siehe weiter unten die spätere Schilderung dieser richtigen grossen Feuertauf.)

Eine Hitze wie in der Hölle, kein Wasser und kein Ende mit dem Konzert bis abends. Tote bisher noch keine. Der Italiener hat bestimmt eine grosse Übermacht an Artillerie. Unsere hört man gar nicht. Wie wir sehen, dass es bisher niemandem etwas gemacht hat, lachen wir einander aus und bekommen einen Zorn über den Italiener und sagen, denen werden wir es aber zeigen.

Die Ordonnanzen, das sind die Meldeläufer, die haben es sehr schlecht mit ihrem Herumrennen, sie müssen hinaus aus den Dolinen und da- und dorthin laufen mit Befehlen.

Am Abend sahen wir, wie ein italienischer Flieger heruntergeschossen wurde. Er stürzte ab gegen den See von Doberdò. Erst war in der Luft oben ein Blitz, ein Feuer, dann eine dicke schwarze Rauchwolke, und aus der Wolke sahen wir fallen den Mann, Arme und Beine von sich gestreckt, und dann fiel aus der Rauchwolke auch der Apparat herunter.

Hier füge ich viel später ein Erlebnis dieses Tages ein: Als wir, wie oben bemerkt, durch das Artilleriefeuer des Feindes gezwungen wurden, in eine Doline hinunterzueilen, da rannte gleich ein jeder sofort über die ebene Grundfläche zur steilen Wand der Doline, die gegen den Feind zu war. Dort krochen wir eng an die Wand und deckten uns voll Angst und lagen eng aneinander gedrückt. Nach einer kurzen Weile sah ich auf und sah einen Mann mitten in der Doline am Boden liegen. Ich rief ihm zu: «Komm doch her zu uns, dort bist ja grösster Gefahr ausgesetzt.» Er hörte mich nicht. Ich nahm aus dem Magazin eines Kameraden Gewehr kugeln, Patronen, und warf damit auf ihn, damit er erwache. Er schien zu schlafen. Es nützte aber nichts, da fasste ich Mut und stand auf und rannte zu ihm hin und weckte ihn. Er schaute auf, wollte aufstehen und fiel aber gleich wieder zu Boden. O weh, den hat es schon erwischt, und ich und die Kameraden erschrakten noch mehr. Doch ich forderte ihn auf aufzustehen und half ihm auf, da fiel er wieder hin und jammerte und sagte: «Ich kann nicht stehen, mein Haxen ist eingeschlafen.» Jetzt aber fingen wir alle an zu lachen, und endlich hinkte er zu uns an die Wand und sagte, er sei eingeschlafen gewesen und habe gar nichts mehr gehört von dem Lärm. Es löste sich unsere lähmende Angst, und alle lachten dann. Nie mehr im ganzen folgenden Krieg habe ich dann diese dumme lähmende Angst bekommen, wie sie hier mich und die anderen gepackt hat. Einer hat den anderen noch mehr angesteckt durch seine Angst.

28. Juli 1915

Mittwoch. Die Kompagnie sammelte sich in der Nacht und wurde dann eingesetzt zum Sturm. Es seien einige bis vor die Gärten der Ortschaft vorgestossen. Dann aber kam das Trommelfeuer der Italiener bis in der Früh am Morgen. Viele Tote und Verwundete. Der zweite Zug sei ganz weg oder tot oder gefangen. Zugkommandant Kadett Matthis gefallen und manche meiner besten Kameraden. Die Slowener beim vierten Zug seien die tapfersten gewesen beim Vorstoss. – Bis abends dann Ruhe. Menage kam, aber sie stinkt. Niemand will essen, man schüttet sie einfach aus. Nur Wasser, Wasser, ruft ein jeder. Zum Essen kann man ja auch die

Reserveportionen der Toten aus deren Rucksack nehmen. Aber der Durst ist viel schlimmer als der Hunger.

29. Juli

Donnerstag. In der Nacht wieder mehrfacher Angriff und Gegenangriff, viele Verluste. Mir gefällt es nimmermehr. Am Morgen wurden wir nach rechts verschoben. Einzeln abgefallen in Abständen den Mauern entlang über den zackigen Karstfelsen. Wir wurden gleich beschossen. Ein Schrapnell kreperte vor mir, und vor mir schreit der Kompagniehornist und hinter mir ein anderer. Mir tat es nichts. Dem Hornist ist eine Kugel durchs Horn und die Hand gegangen. Er blutete, und ich verband ihn. Das gelbe Horn kann er wegwerfen.

Das feindliche Artilleriefeuer wird noch ärger, und wir mussten Deckung suchen in einer Doline unten. Der Rittmeister und der Oberleutnant Schweinfurtner bleiben wie wir liegen bis am Abend und leiden unter der Hitze und Durst.

Ich war die letzten Tage öfters im Dorf drinnen in Doberdò und finde dort immer wieder Wasser. Aber auf dem Weg mit den Verwundeten in der Tragbahre kann man verrückt werden. So ohne Weg und sichere Richtung, über die scharfen, kantigen Steine stolpern, dann wieder sich und den Verwundeten schnell decken, wenn uns die italienische Artillerie beschiesst. Schwitzen einfach unmenschlich, der Jammer der Verwundeten auf dem Hilfsplatz, das fortwährend In-Lebensgefahr-Schweben hier und draussen diese Hundehitze, der Durst, das Gestank der Toten, die herumliegen, das fortwährende Krachen und Tosen, alles das kann ich nicht mehr aufschreiben. Ich habe oft keine Zeit dazu und auch keine Worte, das alles richtig zu schreiben.

30. Juli

Freitag. Wie jede Nacht, so auch heute, ununterbrochen Angriffe. Es ist zum Verzweifeln. So viele Tote und Verwundete. Das Gestank der Toten, die da in der Hitze in brennender Sonne herumliegen. Die armen Pioniere, die schwere Arbeit haben und vergraben, was sie können in den Dolinen herunter, wo etwas Erde ist, damit man ein Grab machen kann.

Der Durst, der einen fortwährend plagt. Er ist weit schlimmer als der Hunger.

Im Dorf fand ich hinter dem Hilfsplatz an der Hauswand eine versteckte Regenwasserzisterne. Erst meinte ich, es sei ein an die Wand gemauerter Schweinestall, sah aber nirgends Tür und Fenster. Da nahm ich vom Dach einen Ziegel und liess ihn hinunterfallen. Es klatschte laut, und dann sah ich erst, dass vom Dach die Rinne in diesen Anbau führt. Also jetzt wusch ich mich seit dem 25. Juli wieder einmal. O, wie bin ich froh, aber die Kameraden hätten keine Freude gehabt, wenn sie mich gesehen hätten, dass ich das kostbare Nass so vergeude. Vor ein paar Tagen an der Zisterne am Ortsausgang gegen Westen zu, dort wäre es bald zu Schlägereien gekommen beim Wasserheraufholen. Man liess an Telephondrähten Feldflaschen hinunter und schöpfte so Wasser herauf. Die Telephonisten aber machten wacker Krawall wegen der Drähte, die wir von den Stangen genommen. Der Italiener muss uns bemerkt haben, er schoss her, aber solange Wasser heraufkam, machten einige weiter. Die Telephonisten drohten mit dem Gewehr, wenn man Drähte wegnahm. Stangen, wie bei uns zu Hause Erbsensticker [Stützstange für Erbsen], sind gestellt vom Dorf hinaus an die Front und daran die Drähte gespannt. Diese aber werden oft zerrissen von Granaten, und die armen Telephonisten müssen springen und wieder flicken, flicken, reparieren.

Das Dorf wird oft beschossen, und immer mehr Häuser werden beschädigt. Der erste Hilfsplatz, wohin wir die erste Zeit die Verwundeten brachten, ist zusammengeschossen worden. Alle

drinnen tot, bis auf einen einzigen, den der Feldkurat unter den Trümmern hervorgezogen habe. Der neue Hilfsplatz, ein grosses Bauernhaus mit Scheune, ist schon wieder überfüllt. Erst jeweils abends kommen die Wagen, um abzuholen, was am Tag gesammelt wurde. Reiche Ernte jedesmal. Wenn wir einen Verwundeten bringen und hineintragen, so stöhnt das ganze Haus, aus allen Ecken ruft es um Wasser. Der eine möchte anders hingelegt werden, andere sind am Sterben. Ein anderer ist irrsinnig geworden, und man muss ihn wegnehmen, damit er nicht andere Verwundete belästige oder noch mehr beschädige. Alles ist voll Fliegen. Es schwärmt wie in einem Bienenstock. Einige haben Durchfall. Alles ist voll Gestank. Dann kommt wieder eine Granate übers Dorf, und das Durcheinander wird noch schlimmer. Jeder will sich besser decken, bittelt um Hilfe, ihn zu retten. Ich bin doch lieber draussen bei der Stellung. Aber Wasser gibt es hier bei den Häusern. Ich muss jetzt wieder hinaus, es sind, bis dann ich dort bin, sicher wieder einige Verwundete, die warten auf uns.

Pöchhacker gefallen, der dicke, lustige. Hintner verwundet. Raischauer den Arm abgeschossen. Fuis fort. Taube Emil und ich sind noch allein beim Zugführer Ammann.

Trommelfeuer, Trommelfeuer. Ich wünsche mir, verwundet zu werden, um endlich wegzukommen von hier. Hilf, Herrgott, hilf. Es geht bald nimmer.

31. Juli

Samstag. Doberdò ist arg zerschossen. Es wird immer ärger. Meine näheren Kameraden bei der Kompagnie sind alle weg, tot, verwundet oder sonst fort. Ich schreibe nichts mehr. Wasser, Wasser.

1. August

Sonntag. In den Nacht kamen Feldjäger, um uns abzulösen. Sie sind Feiglinge erster Klasse. Blöde Esel, die sich nicht einmal richtig decken können und uns noch überall verraten durch ihr kopfloses Herumrennen.

Post ist endlich gekommen. Gleich sieben blaue Packerl für mich und eine Karte. – Der Italiener wird noch verrückt, so lässt er nun wieder auf uns los aus allen Kalibern.

2. August 1915

Montag. Monte dei Sei Busi soll heissen Stellung, die hier auf der Hochfläche vor Doberdò ist. Rechts geht ein Weg gegen die Front zu, auf beiden Seiten des Weges sind Steinmauern. Steine hat es ja genug hier, und daraus haben die Leute früher diese Mauern trocken aufgeschichtet. Ihnen entlang kann man sich auch verstecken und schützen, und sie sind auch Wegweiser für uns Verwundetenträger zum Dorf hinein. Einmal lag ich so an einer Mauer, als der „Tschink“ wacker hergeschossen, und als ich so lag, da suchte ich um mich herum die Eisenbrocken zusammen, die ich erlangen konnte um mich herum, und Schrapnellhülsen und -köpfe. Ich konnte einen Haufen sammeln, der meine Kappe gefüllt hätte. Übersät ist alles mit Tod und Eisen.

Ich bin ganz kurios geworden die letzten Tage: Oft decke ich mich nimmer, oft weiss ich nicht, wohin den Kopf verstecken. Es ist jetzt Abend und, o Wunder, ganz ruhig. eine grosse Stille ist eingetreten, wie wird die Nacht wieder werden?

3. und 4. August

Nachts kam Ablösung: Ungaren und wir schleunig dem Dorf zu. Durch Doberdò zurück. Der Italiener schoss uns noch nach. Regimentsvergatterung in einer Ortschaft weiter hinten, in einer tiefen, weiten Doline waren wir. Ein fürchterliches Wetter war, ich stahl mir von einem leeren Zelt nebenan ein Zeltblatt, um mich zu schützen vor dem Wolkenbruch.

In der Nacht dann nach Hudi Log. Schon schlugen wieder Granaten ein in der Nähe. Ich bin ganz krank. Ob ich Cholera habe? Taube ist bei mir im Zelt. Ich kann kaum mehr weitermarschieren mit den anderen.

Am Abend war herrlicher Sonnenuntergang, wie ich ihn selten nur gesehen habe. Ich bin getröstet ganz wunderbar.

Endlich gibt es jetzt auch wieder gute Menage von der Küche nach etwa neun Tagen.

5. August

Donnerstag. In der alten Post fand ich drei Karten für mich. Wir sind hier in Hudi Log. Es ist ganz gemütlich hier in unserem Zeltdorf. Wir wurden dem dritten Bataillon zugeteilt. Von Bozen weg war ich beim vierten Bataillon, bei der vierzehnten Kompagnie. Die Reste des Regiments sind anders zusammengestellt worden.

In der Nacht sind wir saudumm herummarschiert und kamen in eine andere Ortschaft. In der Nacht sah ich ein Luftschiff. Unsere schossen darauf. Jetzt haben wir den

6. August

Freitag. Wir sind in Segetti. In der Nähe ist ein Fesselballon. Ich bin der vierten Kompagnie zugeteilt worden. Es soll wieder nach Doberdò gehen. Hl. Muttergottes, hilf uns.

7. August 1915

Samstag. Seit zwei Tagen schreibe ich wieder fleissig. Ich schwebe zwischen Hoffnung, dass wir auf die Bahn kommen, und der Furcht, dass wir wieder hinaus müssen in die Hölle von Doberdò. Unsere Feldpostnummer ist jetzt 324. Viele von unserer alten Kompagnie sind befördert worden. Von den siebzehn Mann, die noch geblieben sind. Später kamen noch acht Mann, die wir in dem Durcheinander an der Front verloren hatten, also sind wir jetzt fünfundzwanzig Mann.

Böhler Alois aus Schaanwald, Liechtenstein, schreibt mir, dass er oft am Bächlein sitze neben dem Haus, und ich hier muss im Feld schinden und leiden. Er ist mein Mitschüler am Gymnasium in Feldkirch. Wenn doch nur der Krieg ein Ende nehmen möchte.

8. August

Portiuncula-Sonntag [an diesem Tag kann ein Ablass gewonnen werden]. Feldmesse in einer Doline wegen der Fliegergefahr. Auf einer alten Kleidertruhe ist der Altar. Nach der Messe schrieb ich auf derselben mein Tagebuch. Das letzte Mal in Mohorini vor vierzehn Tagen waren viel mehr Schützen bei der hl. Messe. Generalabsolution. Es soll wieder hinaus. Am nächsten Sonntag ist Maria Himmelfahrt, wo werden wir dann sein? – Wir leben hier wie die Israeliten in Laubhütten. – Ein Choleraverdächtiger ist weggekommen von uns. Warm ist es hier ganz schrecklich. Wenn wir nur ins Tirol zurückkämen. Ich kaufte eine Tafel Schokolade für acht Kronen. Am Abend richtet man sich her für eventuellen Abmarsch in der Nacht. Ich bin ziemlich ruhig und gefasst. Gott sei Dank.

9. August

Montag. Es ist sehr warm hier, und das Wasser muss man etwa zwanzig Minuten weit holen in Lokvica. Dort bekommt man aber nur zum Trinken Wasser. Mitnehmen darf man nichts. Ich trinke dann immer so viel, dass es mir nicht gut tut. Wasserautos bringen Wasser von weiter her und schütten es in Lokvica in eine tiefe, saubere Zisterne, von wo aus es verteilt wird an die Küchen etc. Auf mein Betteln hin durfte ich doch eine Feldflasche voll mitnehmen. Waschen tut man sich hier ja schon lange nicht mehr. Die Zisterne ist ständig bewacht, und die Küchen erhalten nur gegen Ausweis Wasser zum Kochen.

Ein Südtiroler mit Namen Korn erzählt mir, dass er beim Bau der neuen Schlosstrasse durch den Schwefelwald [in Vaduz] mitgearbeitet habe. Ich erinnere mich an den tiefen Weiher dort, wo ich einige Male gebadet habe zur Realschulzeit. Weil wir hier jetzt nichts zu tun haben, denkt man wieder nach Hause und bekommt Bauchweh, aber ein ganz eigentümliches. Ich sitze jetzt am Rand der Doline und schaue dem Fesselballon zu. Wäre ich eine Schwalbe, so flöge ich heim.

10. August

Dienstag. Gestern abend verliessen wir unser Lager in der Nähe von Kostanjevica und marschierten in ein Tal hinab und dann wieder einen Bergabhang hinauf gegen Monte San Michele. Im Dunkeln suchten wir zwischen Steinen und Kiefern einen Platz für das Nachtlager. Am Morgen sah ich, dass wir in einem bewaldeten Tal uns befanden am Abhang des Monte San Michele. Das Tal heisst Vallone. Ich richtete mir mein Lager besser her, und dann schlief ich vorläufig. Ein schmaler Fusspfad führt hier hinauf an den Berg.

Nach der Menage ging ich mit Taube baden in der Wippach, das ist ein kleiner Fluss. In einem Dorf kaufte ich Zucker. An der Stelle, wo wir badeten, stand eine eigentümliche Mühle am Wasser mit einem Maiskolben-Stampfwerk und vielen Wasserrädern.

11. August 1915

Mittwoch. Am Morgen zog der Nebel durchs Tal, gerade so, wie ich es gesehen voriges Jahr, als ich mit Wilhelm Frommelt und Joseph auf Maschera, das ist ein Heuberg bei Triesen in Liechtenstein, gewesen bin. Wie gern möchte ich jetzt wieder dort hinauf.

Hier sei Cholera ausgebrochen, erzählen die Kameraden. Am Nachmittag kochte ich Schwarztee. Er war gut. Ich dachte an die vielen Nachmittage, an denen ich zu Hause mit der Mutter und den Brüdern zwischen drei und vier Uhr auch einen getrunken und Butterbrot dazu gegessen oder mit gutem Eingesottenen auf dem Brot.

Täglich kommen hier italienische Flieger und werden von unserer Artillerie beschossen, aber nie getroffen. Fortwährend schreien die Fliegerposten: «Decken, decken!» Wenn ich nur etwas zum Lesen hätte hier.

12. August

Donnerstag. Ich weiss nichts zu tun, als Karten zu schreiben. Aber ich erhielt schon lange keine Post mehr.

13. August

Endlich wieder eine Post. Ein Paketchen von Feldkirch.

14. August

Samstag. Gleich neben meiner Deckung wurde heute ein Beichtstuhl errichtet aus Kieferstämmchen und Zeltblättern. Beichten. Dann ging ich baden in der Wippach draussen.

15. August

Maria Himmelfahrt. Feldmesse und Kommunion. Der Feldkurat aber hatte viel zuwenig kleine Hostien.

Bei der Nacht beschloss der Italiener die Stadt Görz, die wir hier von uns aus gut sehen können. Feldkurat Pater Magnus Mayer schenkte mir ein Heftchen zum Lesen.

16. August

Das vierzehnte Armeekorps soll hier herum gesammelt werden. Unser Regiment vor der Schlacht hatte zirka 2'500 Mann, heute sind wir noch fünfhundert Mann. Hauptmann Lützw.

17. August 1915

Dienstag. Ich schreibe einen langen Brief nach Hause, den ich dort wieder lesen will. Auf dem Weg vor dem Zelt des Oberjägers Mitterer eine leere Schachtel mit meiner Adresse drauf. Tante Anna Defoug ist die Absenderin. Es war auch Zucker drinnen. Die Schufte, die gar noch stehlen.

Gegen Abend teilte man sogenannte Liebesgaben aus. Morgen ist ja Kaisers Geburtstag. Von einem Oberjäger erhielt ich «Zschokkes Erzählungen», und darinnen lese ich jetzt [Heinrich Zschokke, Schriftsteller und Politiker, 1771–1848]. Sogar bis in die Nacht hinein lese ich beim Kerzenlicht in meinem Zelt. Ich bin ganz zuoberst im Lager, etwa eine Viertelstunde von der Talsohle heraufzugehen.

18. August

Kaisers Geburtstag. Feldmesse und Ansprache von unserm Oberst. Ich war seit langer Zeit wieder einmal bei der hl. Kommunion heute. Nach der Messe wurden einige Kameraden dekoriert, aber das ist noch von Galizien her, wo unser Regiment gewesen ist.

19. August

Heute ass ich die ersten Zwetschgen. – Impfen am linken Arm. – Am Abend spielt bei der Artilleriereserve unten im Tal ein Sprechapparat. Sie haben auch verschiedene Musikinstrumente dort, sogar ein Harmonium, das sie irgendwo mitgenommen haben. Währenddem sie spielen, krachen aber manchmal Granaten und italienische Schrapnelle. Sonderbare Kombination.

20. August

Ich bin beim Bataillonsstab beim Assistenzarzt als «Pfeifendeckel», das ist also Offiziersdiener, angestellt worden. Er heisst Wimsberger. Sein anderer Diener, Kaltenbrunner, ist krank geworden.

Mittags bei der Menage schlagen auf einmal Granaten bei uns ein mitten ins Lager. Alles flüchtet schnell in einen Steinbruch etwas nördlich von hier. Ein schreckliches Durcheinander ist. Einen Fähnrich, Speidl, zerriss es auf seinem Lager. Der Kopf flog weit ins Tal hinunter. Ich sah es

zufällig. Man fand nur mehr seine beiden Füße, wo er gelegen ist, und diese hingen gerade noch zusammen an einem schmalen Stück Haut und Fleisch. Der ganze Oberleib war weg. Man begrub die Füße in einer kurzen Kiste und legte den Kopf zwischen die Füße. Ein Mann hat diesen hergebracht, er trug ihn an den Haaren, und die Augen waren noch offen.

21. August

Bei meinem neuen Dienst gefällt es mir gar nicht. Lauter fremde Gesichter um mich. – Löhnung erhalten heute 3,96 Kronen. Abends einpacken. Es geht in der Nacht nach Mohorini zurück. Warum nicht gleich nach Nabresina, wo die letzte Bahnhaltestelle ist?

22. August 1915

Sonntag. Gestern abend Abmarsch. In der Nacht war ein wolkenbruchartiger Regen. Durch tiefes Wasser gepatscht. Am Scheideweg bei Santa Croce. Doberdò oder Nabresina? Gottlob, es geht nach links am See von Doberdò vorbei nach Mohorini. Ganz nass auf dem Dachboden eines Hauses geschlafen. Am Morgen grosse Trocknerei. – Ich kochte mir heute ein Holundermus. Zucker und ein bisschen Mehl bettelte ich vom Koch Kuschee ab, einem Wiener. Das Mus war sehr gut.

23. August

Feldmesse. Ich bekomme immer auch Tabak, den ich nicht brauchen kann. Viel lieber wäre mir Brot.

24. August

Dienstag. Ich bin wieder besser bei Humor, seit es nach Tirol zurückgeht. Ich traf einen Mann von Tschagguns, Vorarlberg, Salzgeber heisst er. Abends gab es bei der Küche zwei Krapfenküchlein. Der Oberjäger Angerbauer ist ein sehr guter Mann, der für die Mannschaft stets sorgt, so gut er kann.

25. August

Mittwoch. Morgens um sieben Uhr Abmarsch nach einer kleinen Ortschaft vor Nabresina. Dort war sogenannte Entlausung. Gegen Mittag sind wir angekommen und bezogen Quartier in einem Bauernhaus auf reinem Stroh. Man kann von hier aus das Meer sehen und die Isonzomündung in weiter Ferne.

26. August

Wir sind hier in einer schönen Gegend, wo alles sauber ist. Zivilbevölkerung auch da. Ich muss Dienst machen als Inspektion.

27. August

Freitag. Tadellose Schlafstätte haben wir auf reinem Stroh. Gut und genug Wasser. Wenig zu tun, schönes Wetter. Am Nachmittag kam ein Sohn des Hauses geritten. Er war mit der Artillerie von Galizien gekommen und durfte kurz nach Hause. Er war schon lange fort. Seine Schwester kannte ihn erst nicht mehr, als er im Hofe sein Pferd an einen Pfosten band. Dann aber der Jubel im Haus.

28. August

Früh morgens zur Beichte und Kommunion und hl. Messe. Von unserem Ort hier sei es kaum eine halbe Stunde nach Nabresina, sagten die Kameraden.

Ich erhielt anstatt des Rucksackes einen Bandagentornister und bin nun bleibend beim Bataillonsstab als Bandagenträger. Der Tornister ist schwer. Morgen soll es zur Bahn gehen, juchei.

29. August 1915

Sonntag. Um zwei Uhr Tagwache. Vier Uhr Abmarsch und in Nabresina einwaggoniert. Ade, du böse Gegend, wo ich so viel Elend gesehen. Ade, du Plateau von Doberdò, wo so viel Blut geflossen. Heute geht es bis durch die Karawanken mit der Bahn.

30. August

Montag. In der Früh waren wir in Franzensfeste im Tirol. Dann ging es der Etsch nach abwärts nach San Michele. Dort auswaggoniert, und wir kamen in eine schöne Kaserne. Es ist schön da. Die Ortschaft heisst Mezzocorona.

31. August

Dienstag. In der Früh war ich in der Kirche, sie ist sehr schön und gross. – Neben dem Zimmer, in dem wir untergebracht sind, ist ein grosses Duschbad mit vielen Brausen. Das will ich dann benützen fleissig. Die Kaserne hat eine schöne Lage am Fuss einer hohen Felswand. Schöne Aussicht aufs Etschtal, die Umgebung und die vielen Weingärten.

1. September

Mittwoch. Es ist ganz gemütlich wieder einmal unter der Zivilbevölkerung. Man hört keinen Kriegslärm. Man kann gutes Brot kaufen und Butter, führt ein Herrenleben bei noch anderen guten Sachen und geht dann wohl nicht mehr gern an die Front.

2. September

Einzelne Choleraverdachts-Fälle. Das ist dumm.

3. September

Freitag. Ich bin Heizer geworden für die Zeit der Entlausung und lese bei dem grossen Heizkessel eine Geschichte aus dem Krieg 1870 –71.

3. September

Weiter Entlausung alle Tage und Untersuchung der sämtlichen Mannschaft wegen der Cholerabazillen. Lustige Unterhaltung auf einem grossen Estrich.

Bei meiner Heizerei habe ich gar fein. Andere hacken Holz und bringen es herbei. Ich habe nur zu achten, dass stets genug warmes Wasser für das Duschbad und für die vielen Brausen dort geliefert wird. Durch ein kleines Fenster kann ich dort hineinschauen. Währenddem die Soldaten baden und sich duschen, wird ihre Montur im Hof im Entlausungskessel tüchtig von heissem Dampf durchgeheizt. Ledersachen aber darf man nicht in diesen Dampfkessel tun, sonst ist es kaputt und brüchig. Eine Partie nach der anderen zieht sich nackt aus in dem Vorraum vor dem grossen Duschaum und bindet alles zusammen, jeder seine Sachen, und gibt aber sein

persönliches kleines Eigentum, das nicht in den Heissdampf muss, extra. Dann gehen sie in die Dusche, und es tut allen sehr gut, sich einmal wieder gründlich zu waschen. Bis die Wäsche vorbei ist, ist dann auch bald wieder der Heissdampfkessel draussen vor der Kaserne parat zum Entleeren, und dann ziehen alle wieder alles fein warm dampfend an.

5. September 1915

Heute ist mein neunzehnter Geburtstag. Die Zeit geht immer schneller vorbei, und der Krieg wird hoffentlich auch nicht ewig dauern. Vom Sonntag spüre ich heute nicht viel bei meiner täglichen Heizerei.

6. September

Montag. In der Kaserne geht ein Tag wie der andere um. Das Leben ist nicht so abwechslungsreich wie an der Front. Ich schreibe also heute nichts ins Tagebuch.

7. September

Nichts Wichtiges, nur keine Post die ganze Zeit.

8. September

Heute traf ich den Rudolf Wolf, der auch von Triesen ist, das heisst von meiner Heimat. Abends gingen wir miteinander spazieren und assen im Dunkeln Trauben. – Heute auch gegen Typhus impfen.

9. September

Donnerstag. Marod vom Impfen. Fieber und Kopfweh.

10. September

Ich war wieder bei Rudolf Wolf. Er ist mit einem frischen Marschbataillon gekommen.

11. September

Samstag. Aufpacken, Abmarsch zum Bahnhof. Mit der elektrischen Bahn nach Malè. Zum ersten Mal bin ich mit einer elektrischen Bahn gefahren. Um neun Uhr Abfahrt. Auf der Fahrt hatte ich elendiglich Zahnweh und schaute nicht einmal die Gegend an, durch die wir fahren talaufwärts. – Um ein Uhr in Malè. Es ist eine schöne, grosse Ortschaft zwischen bewaldeten Bergabhängen. Bis zu der Grenze soll es nicht mehr weit sein.

12. September

Sonntag. In der Nacht schlief ich schlecht, Zahnweh und Fieber. Um vier Uhr Tagwache, Feldmesse, Abmarsch nach Pellizzano, zwei Stunden Rast. Weitermarsch über Fucine im Val di Sole. Ich bin halb hin. Vermiglio heisst die Ortschaft, wo wir jetzt sind. Zum Tonalepass sei es von hier noch einige Stunden auf der breiten Strasse.

13. September 1915

Montag. Kurz vor zwei Uhr nachts Tagwache. Drei Uhr Abmarsch. Schöne Strasse, aber schwere Rüstung am Buckel. Weit sind wir marschiert, zuletzt abgezweigt von der Hauptstrasse und

rechts bergauf in die Alpe, das ist Malga Strino. Hier ist ein Barackendorf. Lange Rast. Es wird kühler. Am anderen Morgen war Reif. Nachmittags stiegen wir zum Bataillonskommando hinauf, das sind etwa drei Stunden bergauf. Starke Steigung. Oben wunderbare Aussicht auf die Schneeberge südlich vom Tonalepass. Wir sind hier zirka 2'500 Meter hoch im Val Strino. Über uns sind die Laghettispitzen, etwa 2'700 Meter hoch, und dort oben unsere Stellungen.

15. September

Wir sind hier auf 2'500 Meter in einer grossen Baracke untergebracht. Abends machte ich einen Spaziergang zu einigen Stellungen.

16. September

Donnerstag. Die Italiener sind seit einiger Zeit im Besitz einer sehr wichtigen Spitze, von wo aus sie alles überschauen können und viele unserer Stellungen und uns also viel belästigen können.

Das Wasser zum Kochen müssen wir etwa dreihundert Meter tiefer drunten holen bei einem kleinen See. Der wichtigste Punkt in unserer Nähe ist die Laghettispitze, zirka 2'760 Meter. Weit fort sind wir hier von der Zivilbevölkerung. Solche Leute sahen wir zum letzten Mal unten in Fucine, beim Eingang ins Val di Sole.

17. September

Freitag. Heute trank ich Wein, da gerade kein Wasser zu haben war. Antialkoholiker bin ich nicht mehr seit dem Isonzo, wo ich aus Not und vor lauter Durst Wein getrunken habe.

18. September

Vorbereitungsarbeiten zum Bau unserer Hilfsplatzbaracke. Bei den Köchen fechte ich um Zucker. Hier heroben ist auch das Bataillonskommando, und der Kommandant wohnt in einer Extrabaracke.

19. September

Sonntag. Feldmesse. An einer Felswand war der Notaltar, und in allen möglichen Stellungen sitzen oder stehen die Soldaten auf dem Felsen und schauen zu.

20. September

Hüttenbau und kalter Wind. Die Pioniere haben Ledertaschen für die Nägel. Sie arbeiten fleissig. Eigene Trägergruppen schleppen alles herauf, was wir hier brauchen zum Essen und das andere Material für die Front und Holz zum Kochen und Bauen der Baracken.

21. September 1915

Nebelmeer alle Tage im Tal. Das Leben hier ist gesund und recht gemütlich.

23. September

Donnerstag. In der Früh mussten ich und Sanitätsunterjäger Boigner näher an die Albiolospitze heran. Heute soll Angriff sein, um diese wichtige Spitze wieder in unseren Besitz zu bringen. Wir richteten an einer Felswand einen provisorischen Hilfsplatz ein. Die 30,5-cm-Mörser schiessen. Der erste Schuss wunderbar, mitten auf die Spitze. Der zweite hinter der Spitze, der dritte Schuss

war zu kurz und schlug droben gleich unterhalb der Albiolospitze unser Barackenlager zu Schaden. Die Eisenbrocken und Felsbrocken flogen umher. Ein Eisenstück nahe an meinen Kopf vorbei in die Felsen, und als ich das Stück aufnahm, musste ich es gleich wieder wegwerfen, es war zu heiss.

Die Spitze ist genommen. Verwundet seien sieben Mann, ein Toter. Kein Offizier hatte diesen schnellen Erfolg vermutet. Unterjäger Vogelbauer und Stabsfeldweibel Lyssa leiteten den Angriff und stürmten als erste die Spitze, wo sie drei italienische Telephonisten, Beobachtungsposten, gefangennehmen konnten, die dort in einer ganz niederen Hütte sich ohne weiteres ergeben hatten. Ich kann mir denken, wie denen zumute war, als auf der Spitze die gewaltige Granate einschlug. Die beiden Anführer Vogelbauer und Lyssa erhielten später die goldene Tapferkeitsmedaille für ihre Tat.

Jetzt kann ich überall herumgehen, wo ich will, der Feind kann unsere Seite nicht mehr einsehen und uns von dieser Spitze aus überall belästigen mit dem Maschinengewehr oder mit dem, dass er Artilleriefeuer leiten kann auf uns. Die Albiolospitze ist etwas über 2'900 Meter hoch. Und vis-à-vis ist eine andere Spitze, wo der Italiener sitzt hinter dicken Sandsackstellungen, aber von dort aus kann er eben nicht auf unsere Seite sehen. Endlich kann man hier herüber überall ohne Sorge herumgehen.

Spät abends sind wir wieder zurückgekehrt zum Bataillonskommando, und jetzt dann ins Bett.

24. September

Der Italiener schießt Brandgranaten herüber. Die Pioniere müssen einen Rasenbrand löschen. Am Abend musste mir der Arzt den verflixten Zahn ausreissen, der mich letzte Zeit so geplagt hat.

25. September

Samstag. Der erste Schnee ist gekommen. Ich musste an den Redival [Bergspitze nordöstlich des Albiolo] hinüber zu Hauptmann Bierkopf bei der fünften Kompagnie. Er ist marode, und ich brachte ihm Medizin. Durch den Schnee und nachher im Dunkeln zurück ging es zuweilen nicht leicht.

26. September 1915

Schnee zehn Zentimeter. Um zehn Uhr Feldmesse im Schnee. Ich war wieder drüben am Redival bei der fünften Kompagnie. Eine Revolverkanone ist dort in einer guten Deckung aufgestellt. Man sieht von dort hinüber zur Spitze nördlich des Albiolo, und weiter nördlich tief unten Baracken der Italiener am Montozzosattel.

Post kam heute endlich auch.

27. September

Montag. Unser Haus ist fertig, aber es soll erst noch für etwa fünf Tage dienen als Offizierswohnung. Zu dumm. Ob die ihr Versprechen halten?

28. September

Dienstag. Kalt und gefroren heute in der Früh.

29. September

Mittwoch. Zu tun ist bei unserer Marodervisite nicht viel, und so liegt man viele Zeit auf der Pritsche.

30. September

Heute erhielt ich das vierte Mal neue Schuhe, seit ich Soldat bin.

1. Oktober

Nachmittags besuchte ich das teilweise zerstörte Barackendorf drüben in dem Felsenkar gleich unterhalb des Albiolo. Ich holte Karbid dort für unsere Lampe. Schade um die schönen grossen Baracken, die dort wohl gebaut worden sind zu Anfang des Krieges mit Italien.

2. Oktober

Samstag. Der Italiener schießt am Abend gegen unsere Stellungen.

3. Oktober

Sonntag. Der Italiener machte fortwährend Angriffe. Ob er wohl die Albiolospitze wieder haben möchte? Wir hatten Verluste. Es war ein grosses Wirrwarr.

4. Oktober

Montag. Ich musste in der Früh mit dem Rucksack des Fähnrichs Zerl zur Malga Strino hinunter. Dort ist Feldmesse, und nachher wurden einige Soldaten mit der Silbernen und Bronzenen ausgezeichnet. Kaisers Namenstag. Auf einem grossen Umweg ging ich nach Hause zurück, um die Gegend besser kennenzulernen. Zu Mittag kam ich müde wieder herauf. Unser Arzt geht auf Urlaub, auch von der Mannschaft gehen einige.

5. bis 7. Oktober

Leute des vierzehnten Marschbataillons kamen zur Verstärkung. Ich unternahm gestern und heute mehrere grössere Spaziergänge auf die Laghettispitzen und auf den Albiolo.

Auch weiter links vom Albiolo haben unsere hoch oben am Kamm Stellungen. Ich sah weit nach Italien hinein und Schneeberge ohne Zahl. Ganz weit im Westen hohe Berge, das seien Schweizer Berge: Bernina.

Der Albiolo ist fast 3'000 Meter hoch.

8. Oktober 1915

Freitag. Wir leben hier wie die Vögel im Hanfsamen. Die Menage gut und reichlich. Daneben gibt es ja auch von der Offiziersküche Abfälle gute.

9. Oktober

Samstag. Monte, auch ein Bandagenträger, kam heute vom Urlaub zurück. Ich probierte heute zu rauchen, aber jetzt habe ich Kopfweh und lasse die Zigaretten lieber anderen.

10. Oktober

Sonntag. Am Morgen Feldmesse. Während der Messe sangen Granaten über uns hinweg. Aber uns hier an den steilen Felsen kann es nicht erwischen.

11. Oktober

Wohnungswechsel. Die neue Baracke ist gar fein. Wir haben ein kleines Zimmer. Es schläft hier auch der Arzt, und vorne in der Baracke ist die Offiziersküche, und es schlafen auch die Köche in unserem Zimmer.

12. bis 15. Oktober

Zahnweh und Fieber. Der Sanitätsunterjäger und Monte, Patrouillenführer, sind nicht mehr so gemütlich. Ich soll ihnen immer den Diener machen, das passt mir aber nicht.

16. Oktober

Samstag. Der Italiener machte einen Angriff. Sprengstücke von Granaten und Steine flogen herum und sangen.

17. Oktober

Sonntag. Von zu Hause erhielt ich Tee und Zucker. Hier ist seit Tagen prachtvolles Wetter und überallhin schöne Aussicht.

18. Oktober Montag. Heute früh musste ich nach Vermiglio hinunter, um Verbandstoff und Medizin zu fassen. Vermiglio ist die erste Ortschaft hinter uns drunten, aber das Dorf ganz leer, alle Zivilleute fort.

Auf dem Heimweg machte ich einen Abstecher dem Tonalepass zu, etwa eine Stunde weit. Dort steht ein 30,5-cm-Mörser von uns. Ich schaute zu, wie sie schossen. Das kracht gewaltig beim Abschuss. Sie schossen auf anmarschierende Feindestruppen und auf die Stellungen und auf die Strassen westlich des Passes. Sehr müde kam ich dann heim.

19. Oktober 1915

Dienstag. Meine Füße tun mir noch weh von dem gestrigen langen Marsch. Aber interessant war besonders der 30,5-cm-Mörser und das Zuschauen beim Laden und Schiessen dieser grossen Kanone. Am Telephon hört man dann, wenn das Geschoss drüben eingeschlagen hat, da die Artilleriebeobachter eben viel weiter vorne ihren Platz haben. Erst eine Weile hernach kommt dann der Schall auch durchs Tal her. Das sind denn schon ganz grosse Brocken, die dieses Geschütz hoch hinauf schleudert, und dann geht es wieder fein berechnet herab ins Ziel. Die Kanoniere sagten mir, dass sie so zirka 4'000 Meter hoch schiessen.

Und die Mannschaft arbeitet fein zusammen, alles nach einer eingeübten Ordnung vom Laden bis zum Abschuss und dann wieder das Geschütz herrichten zum anderen Schuss. Zum Abschuss nahm ein Mann jedesmal ein langes Seil, ging ein gutes Stück weg und riss dann auf Kommando das Seil an und löste so den Schuss aus. Das tut einen gewaltigen Krach, und dann heult die Granate hinauf hoch in die Luft.

20. Oktober

Ich muss oft zum kleinen See hinunter, um Wasser zu holen für die Offiziersküche. Ein eigentümliches zusammengedrücktes Fässchen binde ich jeweils auf das hölzerne Traggestell.

Beim See unten, gar nicht weit weg, kann man die Albiolospitze sehen. Das durfte ich aber früher nicht zu lange wagen, denn die Italiener haben immer gleich hergeschossen mit einem Maschinengewehr.

Auf dem Heimweg, dem schmalen Fussweg, muss ich dann immer schnaufen wie eine Dampfmaschine. Die Luft hier ist sehr dünn, und ich gehe eben zu rasch.

21. Oktober

Donnerstag. Am Morgen war ich unten in der Malga Strino beim Feldkuraten um Wäsche. Ein kleines Holzkirchlein ist dort. Die Glöcklein sind gemacht aus den Spitzen von italienischen Granaten. Jetzt bin ich wieder heroben und habe Fieber.

22. Oktober

Ich bin krank.

23. Oktober

Ich suchte um Studienurlaub an.

24. Oktober 1915

Sonntag. Ich musste mit dem Assistenzarzt Formann zum ersten Bataillon hinüber. Dort sind tadellose Baracken mit Eternit gedeckt. Es war ein weiter Weg und aber schöne Aussicht auf die Berge um und um. Drüben traf ich einen Hundeführer, Wolf heisse er und sei aus der Schweiz, und er sagte aber, er wäre lieber wieder zu Hause in der Schweiz.

25. Oktober

Montag. Der Unterjäger Boigner ist zurück von Wien von seinem Urlaub.

28. Oktober 1915

Donnerstag. Ich musste nach Pellizzano hinunter, um zu fassen Sanitätsmaterial. Bei den «Pfeifendeckeln» dort schlief ich in einem Stall. Ich kenne alle drei gut und schreibe eben auf den Knien im Stall mein Tagebuch.

29. Oktober

Freitag. Im Stall habe ich nicht gut geschlafen und bin jetzt eben ganz müde wieder heraufgekommen.

30. Oktober

In aller Früh war ich droben auf der Laghettispitze. – Die Post brachte mir heute zwei Kistchen von zu Hause und von Feldkirch, das ist fein. Droben auf dem Laghetti sieht man weit herum, sieht auch hinüber zur Spitze nördlich des Albiolo, und von dort schiesst der Italiener oft herüber. Nach Norden zu sind sehr hohe Berge, und hinter den ersten derselben sei der Ortler.

31. Oktober

Wir bekamen einen neuen Arzt. Der alte geht ins Hinterland. Der neue Arzt ist fein, es ist ein Ungar und heisst Altstock. Sein Diener heisst Adolf Jung, ein geriebener Kauz.

1. November

Allerheiligen. Zwanzig Zentimeter Schnee.

2. November

Dienstag. Drüben gegen Süden sind hohe Berge, und dort habe am Passo del Monticello o Paradiso ein Angriff stattgefunden. Der Italiener habe eine Stellung verloren, Gefangene seien gemacht worden und Maschinengewehre habe man erbeutet.

3. November

Wir bekamen vor einiger Zeit einen neuen Bataillonskommandanten: Hauptmann Düll. Er ist ein ganz gelungener Kauz.

4. November

Donnerstag. Wohnungswechsel wegen des Hauptmanns. Der kommt hoffentlich bald wieder weg.

6. November

Nisch, das ist die zweite Hauptstadt Serbiens, ist gefallen. Hat lange gedauert, bis das grosse Österreich dies kleine Serbien besiegt hat.

7. November

Gestern abend verspielte ich sechzehn Kronen und gewann dann wieder mehr. Wir sind oft am Kartenspielen. Aber eben, es ist ein verbotenes Spiel, weil man um Geld spielt. $17 + 4 = 21$.

10. November 1915

Ich war unten in Fucine und traf dort den Koidl Stefan.

12. November

Bei der Marodervisite waren zwei Galizier. Machten die aber ein Theater.

14. November

Sonntag. Ich sollte auf die Malga hinunter versetzt werden, darf jetzt aber wieder dableiben. Beim Spielen wollten mich die anderen betrügen um ziemlich viel Geld. Ich wehrte mich und nannte die anderen Falschspieler. Das passte aber dem Unterjäger nicht.

18. November

Mein Bruder Joseph bei den Kaiserjägern, Regiment 1, schreibt mir, dass er zum Patrouillenführer befördert worden sei.

24. November

Auf dem Albiolo stürzte ein Mann ab mit Kopfschuss. Es war um vier Uhr nachmittags. Am Abend im Dunkeln wurde er geholt, aber er war schon tot und erfroren.

25. November

Mittwoch. Ich war wieder auf dem Laghetti und auf dem Albiolo. Zum ersten Mal im Leben schoss ich auf Menschen. Gegen Norden zu. – Weit gegen Westen geschaut, drüben die letzten hohen Schneeberge seien die Bernina in der Schweiz.

3. Dezember

Wieder schoss ich auf Italiener. Andere schossen mit. Einer der Italiener purzelte gleich bei den ersten Schüssen in den Schnee hinunter. Zugführer Vogelbauer, der hier die Wache hat, kam aus der Baracke und wollte sehen, warum geschossen wird. Dann aber schoss er mit uns hinüber.

Auf dem Laghetti ein Toter namens Monsberger. Von seiner Spitze her schießt der Italiener immer wieder mit einem Maschinengewehr auf unsere Leute.

13. Dezember

Grosser Schneefall und kalter Wind. Ein Schneerutsch verschüttete fünf Zivilarbeiter beim Schneeschaukeln. Sie kamen aber gut davon ohne Verletzung. Zwei Mann aber hatten halb erfrorene Finger und Füße. Es ist sehr kalt geworden, mehr als zwanzig Grad unter Null.

Heute sah ich gefangene Serben, die Bretter und Balken zu unserer Stellung heraufgetragen. Wir gaben ihnen zu essen, da wir ja genug haben. Ihr Lager ist unten im Tal, und von dort müssen sie alle Tage einmal Material in die Stellungen herauftragen.

Von einem Serben handelte ich einen Mantelknopf ab für Brot. Den Knopf nahm ich als Andenken und hatte ihn noch jahrelang, als ich schon längst wieder zu Hause war. (Dies schreibe ich heute, 1971, dazu.) Unten beim Lager der Serben kam ich hie und da vorbei, und es steht dort im Lager ein hoher Galgen. Bei russischen Gefangenen sah ich das nicht. Sonderbar.

20. Dezember 1915

Montag. Ein «Polacke» hat sich selbst durch die Hand geschossen. Solche Selbstverwundungen kommen selten vor, aber ich habe schon am Isonzo einen getroffen, der sich durch den Unterarm geschossen hatte. Unglücksfälle können vorkommen und sind nicht strafbar, aber absichtliche Selbstverletzungen werden bestraft. Die Angst an der Front bringt vielleicht solche Dummheit zustande. Im Hinterland ist keine Lebensgefahr.

Unsere gewöhnliche Tagesordnung ist hier folgende: zwischen sieben und acht Uhr aufstehen und Kaffee. Um neun Uhr Marodervisite. Es kommen von den Stellungen her oder von hier Kranke oder solche mit leichten Verletzungen zur Behandlung zum Bataillonsarzt. Dann Holz sägen. Jeden Tag gehe ich vier- bis siebenmal um Wasser zur Quelle hinunter an das kleine Seelein. Es ist etwa eine halbe Stunde weit. Um zehn Uhr Jause, oft so viel, dass ich mittags kaum etwas hole bei unserer Küche. Neben uns in der Baracke ist nämlich die Offiziersküche, wo es immer etwas gibt, und wenn ich den Köchen eben Wasser hole oder sonst helfe, gibt es immer etwas zum Essen. Die Köche schlafen in unserem Zimmer in der Mitte der Baracke. Hinten in der Baracke, im dritten Zimmer, wohnt der Arzt.

Nach dem Essen mittags Geschirr abtrocknen beim Offizierskoch und die Teller ausputzen. Was übrig bleibt von der Offiziersmenage, nehmen jedesmal wir, und es bleibt oft viel übrig. Aber

auch bei der Kompagnieküche, der wir zugeteilt sind, ist die Menage gut und reichlich. Der Fassungsunteroffizier Oberjäger Angerbauer schaut auf seine Leute. Nachher wieder Holz sägen und Schnee schaufeln, Wasser holen.

Um fünf Uhr Kaffee von unserer Mannschaftsküche. Dann wird nicht mehr viel getan bis sieben Uhr, wenn die Offiziere essen. Wieder Geschirr abwaschen und helfen beim Aufessen. Dann meistens Karten spielen, oder es singen der Koch und andere, oder er spielt mit der Ziehharmonika. Ich höre zu. Es ist ein Schlaraffenleben, das wir hier führen. Es wird wohl wieder anders kommen, wenn die eingeschneite Front wieder lebendiger wird.

25. Dezember

Weihnachten 1915. Wir haben einen kleinen Christbaum von weit unten am Berg heraufgeholt. Ich bekam viele Liebesgaben. Fassungsunteroffizier Ferdinand Angerbauer hat schon lange auf das Fest allerlei zusammengespart. Er ist ein feiner Mann und sorgt für die Mannschaft. Gestern abend war es sehr gemütlich beim Essen und Trinken und Rauchen in Hülle und Fülle. Tee, Glühwein, Kaffee mit Rum, «Krapfenküchle», Extramenage, Liebesgaben. Ich allein erhielt so viel, dass ich die Kappe zweimal voll hatte.

Viel Schnee ist gefallen. An Stellen, wo der Wind ihn hinbläst und liegen lässt, einige Meter tief. Die Baracke der Ordonnanzen ist beinahe eingeschneit gewesen. Aber an Orten, die dem Wind ausgesetzt sind, bläst er gleich wieder alles weg. Ich habe jetzt keine Zeit mehr zum Schreiben vor lauter Arbeit diese Tage. Und aussergewöhnliches Militärisches gibt es letzte Zeit auch nicht.

1. Jänner 1916

Wir unterhalten uns famos. Kistchen erhielt ich auch noch mit der Post eine Menge. Seit langem wusch ich mich wieder einmal mit warmem Wasser und Seife. An gewöhnlichen Tagen tut man dies vor der Baracke und wäscht sich nur mit Schnee das Gesicht. Läuse gibt es bei uns schon einige Zeit keine mehr. Holzwolle anstatt Stroh zum darauf Schlafen ist eben besser.

7. Jänner

Ich habe mir beim Wasserholen meine Füsse erfroren. Blasen an den Fersen. Letzte Zeit war auch einige Male sehr starker Sturm, der beschädigte einige Barackendächer.

9. Jänner

Von der Laghettispitze stürzte ein Mann ab. Zirka zweihundert Meter rutschte er, dann aber purzelte er Hals über Kopf herunter und blieb liegen mit gebrochenem Oberschenkel. Am Kopf hatte er eine grosse Beule. Ich konnte gerade zuschauen und sprang gleich hinüber über den Schnee zu ihm. Er ist von der Maschinengewehrabteilung von der Spitze oben. Erst herunter, wo im Schnee Steine eingefroren sind und herauschauen, da hat er sich schwer verletzt.

12. Jänner

In der Nacht sehr starker Sturm. Von unserer Hütte riss es ein Stück Dach weg. Zum Glück sind die Baracken tief in den Boden gebaut, sonst wäre der Schaden grösser.

13. Jänner

Heute holte ich mit einem Menagekessel Wasser, aber vorher fuhr ich mit ihm auf dem Schnee wie mit einem Schlitten. Der Schnee ist gefroren, und ich wäre noch viel weiter hinuntergefahren, wenn mich nicht das weite Heraufgehen abgehalten hätte.

20. Jänner

Heute hl. Messe. Beichte und Kommunion. Unten beim Seelein gruben wir einen neuen Brunnen. Die alte Quelle versiegte. Also tiefer hinein in den Schnee und der Tunnel näher dem Seelein zu. Am Abend macht uns zuweilen die Petroleumlampe zu schaffen, bis sie endlich richtig ruhig und hell brennt.

22. Jänner 1916

Schneeballengefecht heute. Es war eine Mordshetze. Es ist wärmer geworden. Nur mehr so um zehn Grad unter Null des Nachts.

24. Jänner

Gestern abend stürzte ein Pionier auf dem Laghetti ab. Er hatte unten an den Steinen sehr schwer den Kopf angeschlagen, mit Gehirnerschütterung lag der arme Tropf da.

Am Morgen ist jeweils sehr schöner Sonnenaufgang. Der Himmel spielt in allen Farben und der Schnee dann eine Zeitlang ganz rot. Wir haben eine gute Aussicht von hier gegen Südosten, Süden und Südwesten. Drüben im Süden sind noch höhere Berge als hier. Es sei die Adamellogruppe dort drüben.

4. Februar

In den letzten Tagen stürzten nacheinander Leute ab. Der Neuschnee ist nicht gut. Zwei Mann waren tot, zwei andere waren schwer verletzt. Mitten in der Nacht mussten wir aufspringen und sie suchen gehen.

Ich kaufte mir eine neue Uhr. Die andere, eine Stahldoppelmantel, ist mir ganz verrostet am Isonzo vor lauter Schwitzen.

12. Februar

Durch alte Wäsche, die mir ein Offiziersdiener verkaufte, bekam ich wieder Läuse. Er ist ein gemeiner Schwindler, und ich zahlte doch für neue Wäsche. Die Läuse sind eine Plage.

18. Februar

Unterjäger Boigner ist immer ungemütlicher. Ich werde vielleicht ausgewechselt mit Bandagenträger Dötl, der drunten auf der Malga Strino ist. Er ist auch beim zweiten Bataillon. Gern ginge ich zu den Pionieren.

24. Februar

Es kamen Gerüchte vom Abmarsch von hier. Ich denke traurig an das Verlassen der lieben Hütten hier. Mit eigenen Händen habe ich beim Bau mitgearbeitet. Und manche vergnügte Stunden haben wir hier zugebracht beim Klang der Ziehharmonika. Der Offizierskoch Kuschee singt und spielt ganz fein.

27. Februar

In der Nacht ging auf der Malga drunten eine Lawine herunter und zerdrückte zwei Ställe mit fünfundzwanzig Tragtieren und deren Führern: acht Mann. Auch die Lagerwache mit sechs Mann wurde im Schnee begraben und getötet. Es hat seit zwei Tagen sehr viel geschneit. Gegen zwei Meter, das heisst, bei uns heroben rutscht er selbst wieder ab an windgeschützte Stellen, oder der starke Wind bläst ihn dorthin.

Wir waren vier Tage lang vom Verkehr mit der Malga Strino abgeschnitten und lebten von Reserven. Bei uns heroben hat man an den gefährlichen Stellen mit Minen die Lawinen losgesprengt. Von den acht Mann Tragtierführern seien zwei noch gerettet worden, erzählte man uns.

1. März 1916

Ablösung durch Ungaren. Um fünf Uhr abends marschierten wir in grossen Abständen zur Malga hinunter. Heute in der Früh ging dort wieder eine Lawine herunter und verschüttete von den Truppen, die uns ablösen sollten, fünf Mann. Sie wurden aber alle wieder gerettet, Russen schaufelten sie aus. Übernachten im Marodenhaus auf der Malga. Die Opfer vom 27. Februar werden begraben. Man schaufelte mit Mühe den tiefen Schnee weg, machte dann in dem gefrorenen Boden ein Massengrab in der Nähe des Kirchleins.

Die Drahtseilbahn befördert nun alles hinunter, was von uns Schützen ist. (Zugefügt 1971: Die Lawinen haben in jenen Tagen an der ganzen Front bei uns und drüben beim Italiener schrecklich viel Opfer gefordert. An Orten, wo man nie vermutet, seien Lawinen heruntergegangen und hätten ganze Mannschaftsbaracken mit allen verschüttet. Viele tausend Tote hüben und drüben.)

2. März

Wir marschierten nach Vermiglio und kamen in ein stilles Haus ganz allein. Auf dem Dachboden, in einer alten Wäschetruhe, fand ich ein Frauenhemd, das ich mitnahm. Ich zog es an, weil ich sonst kein sauberes mehr hatte. Es füllt die Hosen voll und hält fein warm. An den Ärmeln sind Spitzen. Und Läuse sind keine drinnen.

6. März

Montag. Um ein Uhr am vierten [März] Abmarsch aus dem leeren Vermiglio nach Monclassico, etwa eine Stunde vor Malè. Unten in Fucine auf dem Marsch hierher und gleich nachher sahen wir seit langer Zeit auch wieder Zivilleute und Kinder stehen an der Strasse. Während der vielen Monate oben auf den Bergen bekamen wir niemals solche zu sehen. Ich staunte und schaute nur so, als ich diese Leute sah. Und sie schauten uns an, weil wir wohl alle braungebrannte Gesichter hatten.

Am fünften März von Monclassico nach Malè und einwaggoniert. Nach Trient mit der elektrischen Bahn. In der Kaiserjägerkaserne übernachtet. Seit sechs Monaten endlich wieder in einer Gegend ohne Schnee. Es ist zum Staunen. Ich bin jetzt zum dritten Mal in Trient. Ich bin ganz müde von der Schleperei vom Tonalepass bis hierher.

Eine Abteilung Schützen aber blieb dort, man will den Albiolo nicht mehr den Ungaren anvertrauen.

7. März 1916

Um ein Uhr Abmarsch nach San Cristoforo am Caldonazzo-See. In einem Hotel sind wir einquartiert und haben Betten mit Matratzen. Das Hotel heisst «Seehof», und man hat eine prachtvolle Aussicht auf den See.

12. März

Sonntag. Wir mussten von San Cristoforo weg. Dorthin soll der Generalstab von Kövös [General] kommen. Wir sind hier in dem Dörflein Ischia und fanden tadelloses Quartier in einem leeren sauberen Bauernhaus. Ich habe vom Tonale her einen Schneemantel mitgenommen, und der ist jetzt mein Leintuch. Von hier sieht man zum See hinunter und das gegenüberliegende Ufer.

18. März

Marschbereit. Um ein Uhr marschierten wir nach Busa Granda, etwa fünf Stunden weit bergauf. Hier heroben liegt noch Schnee. Gleich neben uns sind Artilleriestellungen. Die Geschütze schiessen fleissig den ganzen Tag. Es kracht gewaltig. Ich war bei den Geschützen und liess mir von den Kanonieren allerlei erklären über diese Kanonen.

Wir sind in einer luftigen Baracke bei der vierten Kompagnie. Der Zugführer heisst Pertsch, er ist von Vorarlberg.

19. März

Josephi-Tag. Feldmesse. Unser Feldkurat ist ein guter Mann, er heisst Pater Magnus Hager. Er sei schon seit der Mobilisierung im Feld. Er hat einen langen rotbraunen Bart.

Hier sind auch Stellungen ausgebaut, und vor denselben wurde ein breiter Streifen des schönen hohen Waldes umgehauen. Die Bäume alle gefällt dem Feind zu, einer neben dem andern. Durch diese liegenden Tannenbäume an die Deckungen heranzukommen, wäre auch ohne Beschuss eine gar mühsame, schwierige Arbeit.

Schade aber um den schönen Wald. Überhaupt kostet der Krieg unendlich viel Arbeit und Material. Diese Stellungen hier sind Reservestellungen. Die Front ist weiter vorne.

20. März

Heute früh war ich drunten in Pergine und schwitzte aber ganz tüchtig die lange Strasse herauf.

21. März

Wieder in Pergine, weil ich gestern keine Verbandstoffe bekommen konnte. Heute regnete und zuweilen schneite es, und ich bin wieder ganz nass heraufgekommen. Auf dem Weg heraufzu sind zwei kleine Weiler: Vignola Emer und Vignola Eccher.

24. März

Es ist Abend, und ich bin in Masetti. Das ist eine kleine Ortschaft in der Nähe von Pergine. Hier in der Sanitätsanstalt 3/III soll ich Verbandstoff und Medikamente holen.

In der Badeanstalt konnte ich mich einmal baden mit Warmwasser. Ich bleibe hier herunten bis morgen, weil ich noch keine Verbandstoffe und Medikamente erhalten habe, die ich auf Busa Granda hinaufbringen muss.

25. März 1916

In der Nacht schlief ich nicht gut auf der zu kurzen Pritsche. Es ist dies aber doch besser als auf dem Boden der zugigen Baracke. Das schreibe ich bereits wieder heroben in der Bretterbude bei der vierten Kompagnie.

1. April

Es wird schon fein warm. Der Schnee geht weg. Ich lege mich oft an die Sonne, um in den warmen Strahlen zu baden. Es sei gesund.

Standsschützen von Kaltern sind in den Baracken nebenan. Sie machen oft sehr schön Musik mit ihren Instrumenten, die sie mitgenommen haben in ihre Stellungen.

4. April

Am Vormittag plötzlich Alarm. Wir müssen unseren Hilfsplatz näher an die Stellungen vorne verlegen. Die Italiener machten eine Offensive und hätten vorne einige Feldwachen genommen. Die Artillerie schießt Schnellfeuer. Unsere Verluste seien elf Mann.

5. April

Wir blieben gestern Nacht in der Stellung, kamen aber heute wieder zurück. Der Italiener habe alle gefangengenommen. Verwundete kamen keine retour. Aber auch der Italiener soll sehr grosse Verluste haben nach Aussagen der Vorposten. Unsere Artillerie habe gut geschossen. Von hier aus sieht man weit ins Valsugana hinunter.

7. April

Zugführer Pertsch, ein Vorarlberger, ein recht lieber, gemütlicher Mann, ist gefallen. Auch andere Soldaten. Der Italiener greift fortwährend an. – Ich war auch wieder in Pergine unten.

8. April

Ich musste gestern mit dem Sanitätsfähnrich Mayer nach der Malga Broi nach vorne in die Stellung. Ich musste ihm auf dem ganzen Weg den Rucksack tragen. Von der Malga Broi sieht man nach Borgo hinunter. Mayer gab mir hundert Zigaretten. Ich habe das Rauchen gelernt, zuerst mit einer Pfeife.

9. April

Der Italiener beschoss Caldonazzo mit Brandgranaten, und gleich fing die Ortschaft zu brennen an. In der Nacht war es ein schaurig schöner Anblick von hier aus. Der Schuft, der Italiener.

Wir sind seit ein paar Tagen hier in Vetriolo Terme, so etwa zwei bis drei Stunden oberhalb von Levico gegen den Monte Panarotta zu. Ein ganz altes Eisenbad ist auch hier in unserer Nähe, aber schon ganz zerfallen. Die Hotels hier herum sind zum Teil gesprengt worden (Hotel Borgo) oder sonst bis auf die Mauern ausgeplündert worden. Man braucht Brennholz und Material für die Baracken. Die Fenster mitsamt den Rahmen kommen alle in die Stellungen hinaus.

12. April 1916

In der Früh griffen die Italiener drüben auf dem Selleplateau an. Ich konnte schön sehen den Angriff auf der anderen Talseite. Besonders die krepierenden Granaten und Schrapnelle.

Ich war auch wieder mit einem Tragtier unten in Pergine um Verbandmaterial. In Caldonazzo drunten brennt es den ganzen Tag. Fortwährend schiessen die Batterien auf allen Seiten. Verwundete kamen, das heisst, man trug sie zu uns, das ist der erste Hilfsplatz hinter der Front. Hier werden, so nötig, die Verbände der Wunden gewechselt, und am Abend jeweils kommen die Wagen im Dunkeln, um abzuholen, was untertags bei uns sich gesammelt hat. Tote seien draussen an der Front auch.

16. April

Ein grosser Angriff war bei uns. Von 6.30 bis 9.30 Uhr Artillervorbereitung. Die Italiener haben vor ein paar Tagen eine wichtige Stellung draussen in San Oswaldo genommen. Man muss sie wieder zurückerobern. Gefangene seien gemacht worden. Und die alten Stellungen seien wieder zurückerobert worden.

Bei uns waren bei dem Sturm allerlei verschiedene Truppen eingesetzt, dabei Deutschmeister, Infanterie 1 und 4 und Schützen und Jäger. Auch die kleinen Jungschützen von Oberösterreich.

17. April

In der letzten Nacht kamen viele Verwundete, sehr viele. Meist Deutschmeister und Soldaten von der Infanterie 1 und 4. Die ganze Nacht Dienst. Nicht geschlafen.

18. April

Keine Zeit zum Schreiben; viel Arbeit mit vielen Verwundeten. Es habe draussen auch viele Tote gegeben. Jungschützen von Oberösterreich, die kleinen Buben, sind auch da und haben Verwundete gehabt. Diesen Jungen wird die Rüstung nach Möglichkeit nachgeführt, so weit man kann. Ihre Chargen sind allermeist aber richtige Soldaten, das heisst vom Heer. Tapfer sind die Buben, aber mich deucht es doch etwas seltsam, dass halbe Kinder, grosse Buben in den Krieg genommen werden.

21. April

Karfreitag. Der 30,5-cm-Mörser bei Levico schiesst den ganzen Tag. Auf italienische Reserven bei Borgo sei das Feuer gerichtet. In unserem Haus ist hier eine Telephon-Zwischenstation der 30,5-cm- und der 42-cm-Mörser. Das Wetter ist trüb und kalt. An der Front vorne in unserer Stellung ist jetzt Ruhe eingetreten. Im sogenannten «Blauen Haus» in der Nähe, einer neuen Villa, seien Kommandos einquartiert. – Hier um uns herum überall Wald. Erst vor der Ortschaft, das ist gegen Osten zu, kommt man auf freies Gelände.

Die letzten Tage sah ich vielerlei Verwundungen und dabei auch sehr schwere. Ich konnte allerlei lernen als Sanitäter. Einer der Jungschützen wurde gebracht mit einem Bauchschuss, ein anderer mit einem Fussschuss, und der dumme kleine Mann hatte den Fuss selbst abgebunden. Wir erschrakten, als wir dies hörten, und aber als wir dann Verband und Hose wegmachten, sahen wir zu unserer Freude, dass er eben nicht ganz abgebunden hatte und also doch noch genug Blut den unteren Teil versorgt hatte. Der mit dem Bauchschuss war ein gar tapferer Kerl, er hatte nichts gegessen gehabt vor dem Schuss und trinken tat er auch nicht mehr, erzählte er uns, obwohl er grossen Durst gehabt. Er nahm Schnee in den Mund und spuckte dann das Wasser wieder aus. Bei uns, sagte der Arzt, dürfe er nun ruhig etwas Tee trinken, da die Verwundung ja sehr wohl geschlossen sei in den zwei Tagen und der Bube über keinerlei Bauchschmerzen klage.

Der Arzt hat ihn vorher gut untersucht und den Bauch gedrückt vorsichtig und abgetastet. Ein Soldat wurde gebracht, dem war das ganze eine Knie zerquetscht, es schaute aus wie eine breite Schüssel voll Hackfleisch und Knochensplitter. Da gibt es wohl nur noch eine Amputation.

Abends im Dunkeln jeweils lud man die Verletzten auf die Karren, und die Karrenführer beeilten sich, bald wieder wegzukommen von hier. Die Karren wurden beladen so: Der schlimmere Fall kam zwischen die Leitern aufs Brett, den zweiten jeweils legte man auf den Karren und band die Bahre gut an. (Diesen Absatz habe ich 1971 zugefügt.)

23. April 1916

Ostersonntag 1916 – Ostern im Schnee. Zwanzig Zentimeter tief. Ein Wetter wie fast im Hochwinter. Und, o weh, heute sei noch Abmarsch. – Abends über Busa Granda und Vignola Falesina durch den dunklen Wald abwärts. Zeitweise eine Kerze in der Hand. Pergine zu. Um Mitternacht auf der Piazza della Città Rast. Singen, und lustig war es. Gegen morgens nach Madrano geht es, vorbei am Flugplatz. Ich schlafe fast aufrecht im Gehen.

24. April

In einem grossen Haus übernachtet. Hier sollen wir einige Zeit bleiben. Seit langer Zeit wieder einmal im Tal herunter. Hier blüht alles. Zivilleute wohnen hier noch, aber einige Häuser sind leer.

29. April

Mit einigen Telephonisten ging ich baden im See oberhalb der Ortschaft. Mir geht es tadellos hier bei dem prachtvollen Wetter. Das Haus, in dem wir untergebracht sind, gehöre einem Bertolini, aber er ist ausgeflogen.

1. Mai 1916

Sei gegrüsst, du Wonnemonat, du goldener Mai. Bring Frieden dem stürmischen Europa. – Abends spielte die Bataillonsmusik. Wir sind hier auf Erholung, bis man uns bei der grossen Offensive brauche.

2. Mai

Feldmesse war heute in der Früh bei der Ortschaft Vigalzano, eine halbe Stunde gegen Pergine zu. Bei der hl. Messe schnatterten fortwährend Flieger über uns hinweg.

3. Mai

Am Abend war Donnerwetter, das erste, das ich heuer hörte. Bei den Offiziersköchen bin ich wieder gut angeschrieben, und für Zigaretten und Tellertrocknen gibt es manchen guten Bissen. Bei der Marodervisite brauchen sie mich nicht, sie machen alles selbst.

9. Mai

In der Früh war ich in Pergine, um Verbandmaterial zu holen. Dort konnte ich auch baden, es war sehr fein.

10. Mai

Heute war ich in der Dorfkirche bei der hl. Kommunion. Am Abend spazierte ich mit dem Patrouillenführer vom Telephon, er heisst Dornhofer, dreiviertel Stunden weit, und wir waren in Nogarè. Es ist einfach herrlich hier. Ich mache nichts, als dass ich das Rauchen immer besser lerne. Prima Wetter, feine Kameraden bei den Telephonisten. Io parlo anche italiano adess. Dummerweise kann man gar nichts bekommen bei der Kompagnie, und so kaufte ich ein Paar Manchesterhosen bei einem Zivil. Gern würde ich zur Kompagnie zurückgehen.

11. Mai

Donnerstag um zwei Uhr in der Früh Abmarsch über Nogarè nach Fornace. Wir sind neben der Kirche einquartiert, in einem an die Kirche angebauten Haus. Es sei das Pfarrhaus. Zivilleute wohnen auch hier.

13. Mai

In San Mauro drüben war ich, um mit den Sanitätern der Maschinengewehrabteilung Schule zu halten.

16. Mai

Gestern begann die grosse Offensive gegen Italien. Von hier aus konnten wir sehen, wie auf dem Lavaroneplateau hoch aufzogen die Wolken, die schwarzen, von den einschlagenden Granaten. Man hört bis zu uns her den Donner.

Ich war auch wieder drüben in San Mauro bei der Maschinengewehrabteilung. Am Wege dorthin ist der kleine See von Lases. Die Ortschaft selbst aber ist seit einiger Zeit gesperrt wegen einer ansteckenden Krankheit.

Am Vormittag war vor dem Portal der Kirche Feldmesse. Oberstleutnant Florio hielt hernach eine Ansprache: vom Loslassen der Schützen auf den Feind?!? Wir, die alten Soldaten, die schon an der Front gewesen, dachten aber unsere Sache. Ich erinnere mich noch sehr gut an den Isonzo. Von zu Hause erhielt ich Nachricht, dass mein Bruder Marzelli in russischer Gefangenschaft sei. Gott sei Dank, also lebt er noch. Lange, lange haben sie zu Hause keine Nachricht mehr von ihm erhalten und waren in Sorge um ihn.

18. Mai 1916

Heute wurde ich zum Patrouillenführer befördert und der Maschinengewehrabteilung zugeteilt als Sanitätsunteroffizier.

Die letzten Tage hat man hier einen neuen Minenwerfer ausprobiert und schoss gegen den Hang hinauf. Dabei aber störten sie ein Pärchen, das dort oben in einem Wäldchen beisammengesessen. Dieses floh heraus aus dem Gebüsch, und wir, die wir unten bei der Kirche zuschauten beim Schiessen, lachten dann laut auf. Es hat den beiden nichts getan. – Ich musste dann hinüber zur Maschinengewehrabteilung.

19. Mai

Gestern abend Abmarsch um zehn Uhr nach Trient über Civezzano. Unter der Ortschaft marschierte – entlang dem Bach – das zweite Regiment Landesschützen vorbei. Ich sah Bekannte, Müller Ludwig von Frastanz, Mitschüler von mir am Gymnasium. Auch sah ich Hagen, der mit mir in die Realschule in Vaduz gegangen. Auf dem Weg durch die Schlucht heraus schlief ich aufrecht beim Gehen. Ich hielt mich am Riemen eines Tragtieres fest und hatschte so einfach

mit. Erst um drei Uhr in der Früh kamen wir zum Liegen, in einer Scheune ausserhalb von Trient an der Fersina sind wir untergebracht. Gegenüber von uns fällt hoch herab das Wasser im Wasserfall von Sardagna. – Heute ass ich die ersten Kirschen diese Jahres.

20. Mai

Samstag. Gestern abend um sieben Uhr von der Piazza d'Armi in Trient abmarschiert nach Villa Lagarina. Wir marschierten auf dem Ufer der Etsch und kamen um fünf Uhr früh hier an voll Staub und hundemüde. Das Marschieren in der Nacht ist feiner als bei Tag, aber der Schlaf plagt mich, und ganz mechanisch bin ich wieder mitgetappt. Hier lagern wir im Freien, es ist sehr warm. Neben uns ist ein Bach, und es wimmelt drin von nackten Soldaten, die sich waschen und auch Hemden und Unterhosen waschen.

Den ganzen Tag hörten wir Trommelfeuer von der Front. Hier sei das Hauptquartier, das Korpskommando in der Nähe. Einige erzählen, dass der Italiener fluchtartig seine Stellungen verlasse. So sagten einige, die von vorne zurückgekommen sind. Viele, viele Gefangene kommen hier durch die Ortschaft und marschieren nordwärts. Hügel von leeren Munitionskisten liegen herum. Munition für die Kanonen war drinnen. – Hier ist ein sehr schöne Kirche, die schönste, die ich bisher gesehen im Südtirol.

21. Mai 1916

In der Früh um 8.30 Uhr nach Rovereto. Rast in einem grossen Weingarten bis zum Abend. Nach der Mittagsmenage teilte uns der Oberleutnant Kupnik mit die ersten Erfolge der Offensive. Den ganzen Tag donnert es der Front zu. Schwere Mörser stehen auch hier in der Nähe, 30,5 cm.

22. Mai

Gestern abend sind wir durch Rovereto marschiert. In den Strassen hängen eigenartige Strohwände, um dem Feind den Einblick in die Stadt, auf die Strassen zu verhindern. Oberhalb der Stadt, in den Serpentinien der Strasse zur Zugna Torta, wurden wir mit schweren Granaten vom Monte Altissimo [di Nago] her beschossen. Dieser Begrüssung hätten wir bald zu früh und zuviel bekommen. Es muss der Italiener vom Altissimo her die marschierende Kolonne auf der Strasse hier entdeckt haben. Einem jungen Schützen aus der Steiermark riss es den rechten Arm glatt von der Schulter weg. Ich half beim Verbinden. Als er aus der Betäubung durch diesen bösen Treffer wieder erwachte und uns anschaute und zuschaute, was wir mit ihm taten, sagte er: «Was, den ganzen Arm hat's weggerissen?» Einer brachte den Arm, der weit weggefliegen war, herbei, und als der arme Schütze seinen Arm sah, sagte er: «Reichts ihn mir her.» Dann gab er mit seiner linken Hand seiner rechten Hand einen Gruss und sagte: «So, tuts ihn nun weg.» Wir legten den abgerissenen Arm in die Tragbahre neben ihn, und ich sagte den Trägern noch: «Geht, geht rasch, solange der Schock die Blutung verhindert, ist nicht grösste Gefahr. Ruft schnell den ersten besten Arzt, den ihr treffen könnt.» – Bis um drei Uhr früh marschierten wir auf einem Weg, den man leicht hätte wohl in zwei Stunden machen können. Ein Durcheinander war: Train, Artillerie und Truppen. Ich schreibe dies jetzt rechts von der Strasse vor Albaredo auf einem Abhang, wo wir warten müssen bis zum Abend.

23. Mai

Am Abhang der Zugna Torta, aber ganz herunter in einem dichten Tannenwald.

Gestern abend marschierten wir durch das zerschossene Albaredo auf eingesehenem Wege nach Matassone. Am Nachmittag gestern schauten wir die Verwüstungen der italienischen Stellungen an, die angerichtet worden sind im mehrmaligen Trommelfeuer. Alles lag so herum,

wie der Feind weggelaufen. Reservemunition, Tote und etwelche Ausrüstung. Die Stellungen waren sehr gut ausgebaut und starke Deckungen drauf. Wassermangel und ein sonderbarer Gestank, ganz wie es am Isonzo war.

Auf einer halbfertigen, teilweise zu Stellungen ausgebauten Strasse ging es weiter, und wir stolperten über niedergerissene Stellungen. In Matassone hinter den Häusern kurze Rast. Dann einer hinter dem anderen über eine provisorische Holzbrücke. Die Strasse ist wohl vor ihrem Rückzug von den Italienern gesprengt worden, und dies ist wohl auch der Grund unserer gestrigen unfreiwilligen Rast. Artillerie kann nicht hinüber auf dem nur zirka einen Meter breiten Weg. Wir stiegen dann gegen Morgen, als es hell wurde, einen Hang hinauf und warteten hier, was werden wird. Gegenüber von uns ist der Abhang des Monte Spil, und weiter hinten liegen in dem schmalen Tal Ortschaften: Vallarsa und andere, und da und dort stehen auch Baracken, die noch der Italiener gebaut hatte. Drüben auf der anderen Talseite ist eine breite Strasse.

24. Mai 1916

Um sechs Uhr in der Früh, nachdem wir die ganze Nacht einen steilen Hand gegen den Passo Buole heraufgeschunden sind im Dunkeln, langten wir an einem Ausläufer der Mezzana an. Ganz hin ist ein jeder, und wir legten uns nieder ins nasse Laub, um zu schlafen oder doch zu rasten. Es regnet und ist kalt. In der Nacht schoss wiederholt der Italiener herüber an unseren Hang. Über uns droben hier ist der Feind, und auch hinten im Tal hält er sich noch fest.

25. Mai

Gestern schlief ich den ganzen Tag und meinte am Abend, es sei Morgen und der Kaffee komme bald. Ich bin unter meinem Mantel ganz trocken geblieben, obwohl es des Tags viel geregnet habe. Aber es ärgerte mich denn doch, so einen ganzen Tag zu verschlafen. In der letzten Nacht unten im Tal die Menage geholt und im Dunkeln hier heroben ausgeteilt. Es war schwierig, denn nicht die Faust vor der Nase konnte man sehen. So verschütteten wir manches.

Abends: Am Nachmittag war Artilleriesvorbereitung, Trommelfeuer auf dem Coni, Monte Zugna und der Mezzana, wir sollen stürmen. Nun will ich sehen, wie das geht bergauf, wo stellenweise Felsen ist. Wir konnten hier aber liegen bleiben in unserem Abschnitt. Durch einen Weitgänger ist Mätzler vom Bregenzerwald verwundet worden. Ein richtiger Tausendgulden-Schuss durch den linken Unterarm. Ich verband ihn, und er ging zurück. Das war meine erste Arbeit als Sanitätsunteroffizier bei der Maschinengewehrabteilung.

26. Mai

Mit dem Stürmen wurde gestern nichts. Bald regnet es, dann schneit es sogar, dann scheint wieder die Sonne. Von der Konservenmenage sind viele Bauch-marod.

27. Mai 1916

Die ganze letzte Nacht regnete es. Wir sind alle nass. Mich friert es wacker. – Das vierte Gewehr ging in Stellung weiter hinauf auf eine steile Spitze. In der Nacht wieder so eine armselige Menageverteilung im Stockdunkeln. Unter Tag darf sich niemand zeigen hier auf dieser Talseite, sofort schießt der Feind her. Aber wo wir hier sind, ist Wald, und so sind wir gedeckt.

28. Mai

Nachmittags unter heftigem Regen Lagerwechsel. Ich soll in den Maschinengewehrstand hinauf. Ich bin nass bis auf die Haut und friere. Nachts schlafe ich zusammen mit dem Auer, einem

Tiroler, unter einem Zeltblatt. Vorher schlief ich mit Tockner Josef zusammen. Wenn es dann weh tat auf der einen Seite, kehrten wir uns beide um und krochen wieder nahe zusammen, damit wir gegen Regen geschützt waren, und schliefen eine Partie weiter, bis wieder gewechselt wurde. In der Früh um vier Uhr kam die Menage. Das ist ein mühsamer Transport die steile Halde herauf.

29. Mai

Es regnet nicht mehr, die Sonne scheint für kurze Zeiten. Alles wird getrocknet. Gott Lob und Dank. So könnte es auf die Länge nicht gehen hier in dem ewigen Regen. Ich schaue ins Tal hinunter und beobachte die beiderseitigen Stellungen. Bisher ist es heute ruhig.

Um drei Uhr beschoss der Italiener das ganze Tal mit Schrapnellen und Granaten. Auch der Hilfsplatz unter uns und das Kommando des Bataillons in Cuneghi bei Riva di Vallarsa wurden beschossen. Ich erfuhr später, dass es Verwundete gegeben habe. Mit einem Fernglas, das ich am 21. Mai in dem Weingarten vor Rovereto gekauft von einem Mann der Musketenabteilung, kann ich sogar einzelne Soldaten sehen in den Gräben.

Etwa hundert Meter unter uns schlug ein Kurzgänger unserer Artillerie ein. Es tat niemandem etwas. Auf dem Coni und Monte Zugna schlugen eben schwere Granaten ein. Da oben kracht es gewaltig. Es sollen eben genommen werden auf unserer Talseite hoch oben ein Berg und die Kämme, damit man unten im Tal weiter vorrücken könne talaufwärts.

30. Mai

Abends auf dem alten Lagerplatz schreibe ich jetzt: In der Früh war Artilleriesvorbereitung in unserem Abschnitt. Wir mussten mit dem Maschinengewehr auf eine Spitze hinauf, teilweise klettern. Ich sollte erst zurückbleiben, aber der Sanitätsunteroffizier bei der Feldwache des zweiten Schützenregiments ist verwundet worden. So ging ich gleich hinauf für alle Fälle. Von der Spitze aus konnte ich tadellos sehen, wie unsere Soldaten stürmten drüben am Passo Buole. Wir von hier aus unterstützten den Angriff, indem wir das Vordringen der Italiener niederhielten. Diese aber warfen fortwährend Handgranaten und stürmten zeitweise vor.

Vom Wald dort am Pass stehen zum Teil nur noch die Stämme der Bäume. Es ist mehr ein Stauden- als ein richtiger Hochwald.

Unsere Artillerie schoss auf die Italiener auf dem Pass, aber zu sparsam. Nur dann und wann schlug eine Granate ein. Zweimal sah ich die gelbe Fahne an einem Baum, das ist das Zeichen für die Artilleristen, wie weit unsere Soldaten vorgedrungen sind. Alles nützte nichts. Immer wieder drangen Italiener von links her hinter dem Kamm herauf.

Auf einmal aber beschoss uns der Italiener mit Artillerie. Unser Maschinengewehr muss drüben gut getroffen haben. Schuss für Schuss krachte auf unsere schmale Spitze her. Verwundete gab es und einen Toten. Ich hatte jetzt Arbeit, und da ich nicht allein die Verwundeten heraustragen konnte aus der Deckung zur Rückseite der Spitze, rief ich zwei Mann der Abteilung zu Hilfe. Währenddem ich Verbände anlegte, schießt der Italiener wacker her. Endlich war alles in Ordnung, und auch ich deckte mich hinter einem Felsen auf der dem Feind abgewandten Seite. Der Abschnittskommandant, ein Hauptmann der Zweier-Schützen, der mir zugeschaut aus gesicherter Stellung, lobte mich dann und sagte, dass er mich und die beiden anderen eingeben werde zu einer Auszeichnung. Ich musste lachen und sagte, das gäbe wohl nichts, da ja der Angriff auf den Pass nicht gelungen sei. Er antwortete dann, er gebe uns ein nicht für den Angriff, sondern für die Rettung der Verwundeten. Mag's gelten.

Abends zog sich das eine Gewehr zurück an den alten Lagerplatz herunter. Ich schlage mein Zelt auf und schreibe auf den Knien mein Tagebuch. O, wenn wir nur mehr schwere Artillerie gehabt hätten beim Angriff auf den Passo Buole. Der Italiener hätte nicht fortwährend Truppen genug auf den Pass bringen können, und unsere Soldaten hätten am Pass sich feste Stellungen bauen können.

31. Mai 1916

Heute abend um fünf Uhr beschoss der Italiener mit Schrapnell die Reserven neben uns am Hang hier. Dann auch die gegenüberliegende Talseite, unsere Batterien und die Schwarmlinien unten hier im Tal, auch den Hilfsplatz unten. Wie ein Verrückter liess er auf einmal los. Als unsere Batterien antworteten, verstummte der Feind ebenso plötzlich wieder. – Unter uns im Tal ist Riva di Vallarsa.

1. Juni

Christi Himmelfahrt. Unsere Artillerie arbeitete heute ziemlich fleissig. Der Italiener ist ruhig.

2. Juni

Gleich unter uns im Wald ist die dritte Kompagnie des Regiments. Dort habe ich Bekannte.

Am Nachmittag Stellungswechsel. Das vierte Gewehr geht in eine andere Stellung, näher an den Feind heran am Passo Buole. Ich gehe mit. Angekommen dort, mache ich mir im Waldboden eine tadellose Deckung und spanne das Zeltblatt darüber.

3. Juni 1916

Die Fassung, das ist Menage, ist letzte Zeit sehr gut geworden. Heute bekamen wir auch kleine blecherne Kochgestelle und Wachsblättchen zum Erwärmen der Menage, die ja jedesmal kalt ist, bis sie die Träger heraufgeschleppt haben. Wir erhielten auch einen halben Liter Wein, Geselchtes, Tabak, Zündhölzer und Brot für zwei Tage, Ölsardinen und Sulzkonserven. Aber eben, der schreckliche Transport den Hang, die Schluchten herauf.

Ich schaute mit meinem Glas zum Italiener hinüber am Passo. Sie sassen herum und gingen herum, als ob kein Feind da wäre. Nachmittags beschoss der Oberleutnant die Frechdachse und konnte zuschauen mit einem guten Zeissglas. Einige der «Tschinkerln» mussten dran glauben. Jetzt schiesst der Italiener her. Die Kugeln schnalzen ganz laut, wenn sie in der Nähe einschlagen. Ob das Einschliessmunition ist?

4. Juni

Regen und Hagel. Neben uns ist die siebte Kompagnie auf Feldwache. Die Italiener seien sehr nahe hier.

5. Juni

Lagerwechsel. Die Gewehre mit einigen Mann bleiben oben. Wir gingen etwas tiefer herunter in eine Schlucht. Oben ist es gefährlich während der Nacht wegen eventuellem Überrumpeltwerden vom Feind. Im Walde ist es nie recht geheuer so nahe am Feind. Ich baute mir am Rand der Schlucht eine Liegestätte in eine kleine Höhlung.

6. Juni

Oben auf der Spitze des Berges über uns schlagen fortwährend Granaten ein. Steine rollen die Schlucht herab. Wir aber sind an den Seiten der Schlucht gut geschützt. In der letzten Nacht brannte es drüben in Chiesa. Unsere machten einen Überfall, konnten den Ort aber nicht einnehmen.

Jetzt Beschiessung von Chiesa, und weiter hinten brennt ein Haus, in dem wohl Infanteriemunition aufbewahrt ist. Es kracht fortwährend dort.

7. Juni

Am Nachmittag schießt unsere Artillerie wieder auf Chiesa. Der Turm der Kirche erhielt auch einen Treffer, und ein Sprengstück muss an eine Glocke geflogen sein, es schlug laut ein Uhr. Auf dem Friedhof vor der Kirche flogen die Toten aus den Gräbern.

8. Juni

Heute abend war plötzlich ein ganz verrückter Feuerüberfall von seiten des Italieners. Wie narrisch schoss er auf die Ortschaften Riva und Bruni am Fuss der Mezzana. Kühe rannten dort auf den Wiesen herum. Arme Viecher.

In der Nacht war ich um die Menage in Cuneghi drunten und traf dort den Ehrhart Johann, einen Mitschüler vom Gymnasium.

Morgen soll Ablösung kommen, erzählt man uns. Auf dem Weg nach Cuneghi hinunter sah ich drüben in Anghèbeni ein Artilleriemunitionslager in die Luft fliegen. Der Italiener schoss ständig Brandgranaten in die Häuser dort, und alles brannte. Als ich so hier am Hang stand und hinüberschaute, sah ich auf einmal ein gewaltiges Feuerwerk. Es ist diese Munition wohl italienische, die er auf seinem Rückzug hier zurückgelassen hat und eben darum wohl wusste, wo sie lag.

Drüben am andern Hang ist auch die Hauptstrasse des Tales. Hier herüber bei uns ist die Strasse nicht breit, und hinter Bruni hört sie überhaupt auf. Dann kommen nur noch Wiesen und etwas Wald da und dort bis zum Talende hinten.

9. Juni 1916

Ablösung beider Gewehrzüge unserer Abteilung auf der Mezzana und am Passo Buole.

Oberhalb Riva und Bruni im Wald warten wir, bis es Nacht wird. Der Italiener greift fortwährend an, und unsere Offensive ist ja schon lange gestoppt hier.

10. Juni

In der Dunkelheit marschierten wir zurück zu unserer Feuerstaffel. Wir sind jetzt hier in der Nähe von Nave am Bach herunter. Seit einundzwanzig Tagen endlich wieder einmal warme Menage direkt von der Küche. Es mundet uns nicht einmal sehr, weil es eben so heiss ist. Auch habe ich mich seit einundzwanzig Tagen wieder einmal gewaschen. Wetter so lala.

11. Juni

Marschbereit. Am Abend wieder nichts mit dem Abmarsch. Ich schlafe hier mit dem Offiziersstellvertreter im gleichen Zelt. Er spricht tschechisch, deutsch nur so halbwegs gut. Seit dem Erlebnis auf der Spitze oben beim Angriff auf Passo Buole, wo es bös zugegangen und ich

die Verwundeten herausgeholt, ist er sehr freundlich gegen mich geworden. Er ist der Kommandant unserer Abteilung. Er war anfänglich gegen mich korrekt, aber sehr reserviert. Er hat eben einen der höchsten Mannschaftsränge, und ich bin ja nur ein Patrouillenführer.

12. Juni

Am Abend suchte ich mit einigen Maroden den Bataillonshilfsplatz und kam durch S. Anna. Sah auch Zivilleute. Von zu Hause brachte die Post zwanzig Kronen. – Der Offizier machte die Eingabe zur Dekorierung für mich und zwei Mann.

13. Juni

Marode und immer so müde.

14. Juni

Ein Mann geht ins Spital mit Typhus.

16. Juni 1916

Der Maschinengewehrschütze Kosak fing eine Ziege, die wir abends verzehrten als Gulasch. Die Fassung betreff Menage aber ist seit Tagen besser geworden. Im Bach hier badeten wir oft. – Abends Geissgulasch und die Zelte abbrechen. Marschbereit.

17. Juni

Gestern abend abmarschieren in der Dunkelheit nach Matassone hinauf. Jetzt lagern wir ausserhalb der Ortschaft in einem Wald. Auf dem Marsch ist ein Tragtier abgestürzt. Das Maschinengewehr musste in der Nacht heraufgeholt werden trotz der Dunkelheit.

18. Juni

Sonntag. Wir machen hier in der Reserve den ganzen Tag nichts. Viel schlafen und rauchen. Mit letzterem aber ist es recht schmal.

20. Juni

Die Tage hier gehen ruhig vorbei in der Reserve bei guter Verpflegung. Die Post aber funktioniert nicht. Für eine grosse Portion Käse tauschte ich Zigaretten ein.

22. Juni

Fronleichen. Bei uns hier spürt man vom Festtag nichts. Ich koche mir täglich aus Bims und Speck einen Schmarren. Die Menage wird wieder magerer und zum Rauchen fast nichts mehr.

24. Juni

Der erste Zug ging gestern in Stellung. Nachmittags kam Landsturm um uns abzulösen hier.

26. Juni

Gestern abend kam der erste Zug wieder zurück, und wir marschierten, bepackt wie die Tragesel, zurück zur Küche. Vielmehr war es ein Rennen den Berg herunter zum Bach und dem Bach nach talauswärts wie verrückt. Das passte mir nicht, ich liess mir Zeit und kam auch an mit

den anderen. Kaum angekommen und sich niedergelegt, beschloss der Italiener die andere Talseite wie irrsinnig. Wir flüchteten hier etwas herauf, um uns zu schützen vor den Sprengstücken, und an einem Baum mich festhaltend, schlief ich an einer abschüssigen Stelle. Ich liess es krachen und schlief.

Unsere Truppen seien überall des Nachts zurückgegangen im Vallarsa. Die Verluste seien sehr gross gewesen, und weiter kam die Offensive ja nicht mehr hier. Hinter uns, hoch droben auf dem Coni und dem Monte Zugna, sitzt der Italiener. Unsere sind auf der Zugna Torta gleich nebenan.

28. Juni

Gestern abend wieder Abmarsch. Die ganze Nacht streng marschiert, und gegen die Früh kamen wir hier über Boccaldo in der Malga Keserle an. Ganz hin sind wir und müde.

Abends weiter nach der Menage zu einer anderen Malga, das bedeutet Alp. Auf dem Weg fuhr ein faustgrosser Stein hart neben mir in den Boden. Mir machte es Gott sei Dank nichts. Eben war ein heftiges Gewitter, aber unter unserem Zelt machte es uns nichts. Wunderbarer Wolkenhimmel ist jetzt und spielt in allen Farben.

29. Juni 1916

Gestern abend nach der Malga Zocchi und dann hinauf an den Hang am Monte Spil. Dort stiegen wir ein Stück abwärts gegen Vallarsa. Es sind dort Höhlen in dem Kalkstein. Am Nachmittag schoss der Feind einmal her vom Coni und vom Monte Zugna, aber es tat niemandem etwas.

30. Juni

Unsere schwere Artillerie schießt auf den Monte Zugna. Grosse schwarze Wolken steigen auf. Bis zu uns her hört man das Sausen der grossen Granaten.

1. Juli

Am Nachmittag machten die Italiener einen Angriff auf den westlichen Hang am Pasubio, und auch bei uns kamen sie herauf. Eine lange Reihe, einer hinter dem anderen. Voraus ein Offizier. Wir liessen sie weit heraufkommen und hatten zuvor die Maschinengewehre gerichtet. Da dummerweise ganz links eine Schiesserei begann, wurden auch bei uns die «Tschinken» stutzig und blieben stehen. Wir hätten sie ganz nahe heraufkommen lassen und dann mit Maschinengewehrfeuer gezwungen, sich zu ergeben.

Jetzt ist es eben umgekehrt als drüben an der anderen Talseite. Jetzt sind wir ganz oben, und er muss schauen, wie er sich halten kann unten in den Hängen. Er kam heute herauf, wohl mehr sich zu erkundigen, wo unsere neuen Stellungen seien.

2. Juli

In der Nacht ruhig. Am Morgen versuchten die Italiener wieder heraufzukommen. Sie wurden aber gezwungen, sich hinter die Steine zurückzuziehen und sich zu verstecken.

3. Juli

In der letzten Nacht zogen wir uns zurück auf den Kamm und lagerten zwischen den «Latschen» [Legföhren]. Unten auf unserer Seite, unter einem mit «Latschen» bewachsenen Hang, ist die

Malga Zocchi. Der Italiener schoss eine Zeitlang mit schwerer Artillerie hierher, und einmal hat es mich fast verschüttet in einer alten Schützenmulde.

4. Juli

Gestern gingen wir in Feuerstellung, die vom Monte Spil bis zum Monte Corno [Battisti] geht. Der Italiener beschoss uns heftig. Ich bin marode und schreibe dies jetzt auf der Malga Keserle, wo ich beim Train bin für ein paar Tage.

5. Juli 1916

Mehrere Leute gehen ins Spital. Der Oberleutnant auch. Ich bin ganz krank, und der Krieg verdriest mich ganz und gar.

6. Juli

Bin immer noch «Kompagnie-marod» wegen meines Durchfalls. Ich habe auch etwas Fieber. Es ist jetzt hier bei der Abteilung sehr fade. Ich denke nach Hause.

7. Juli

Heute geht es wieder etwas besser. Vom Urlaub redet man. Feldpostnummer ist wieder offen, das heisst, man kann schreiben, und es kommt wohl auch wieder Post her zu uns. Die Offensive ist ja abgeblasen worden.

8. Juli

Heute abend will ich wieder in die Stellung hinaufgehen. Am Nachmittag kam im Regimentskommandobefehl, dass ich die kleinere silberne Tapferkeitsmedaille erhalten hätte. Gott sei Dank für seinen Schutz und seine Hilfe bisher.

Oben in den Stellungen sind erbitterte Kämpfe gewesen und ein paar Gefangene gemacht worden. [Zusatz später: Am Monte Corno sei der Hauptmann Battisti gefangen worden und noch ein anderer Überläufer aus Rovereto.]

9. Juli

Die letzte Nacht ging ich wieder in unsere Stellung hinauf. Heute nachmittag beschoss uns der Italiener mit 21-cm-Granaten. Die Steine fliegen herum wie Hagel bei Gewitter, nur sind sie viel grösser und gefährlicher.

10. Juli

Der Italiener schießt wieder her mit den schweren Brocken. Zweimal kam er meiner Deckung sehr nahe. Man ist ganz oben am Kamm sicherer als hier etwas weiter herunter am Hang.

Das Wetter angenehm, bei Tag warm, in der Nacht kühl. Soeben bin ich von unserem Zugkommandanten Stabsfeldweibel Salzwimmer mit der Silbernen dekoriert worden und die anderen beiden auch. Es musste sehr rasch gehen, ohne viel Komplimente, denn der Italiener schießt fortwährend. Der neue Oberleutnant ist ein feiger Kerl, der noch nie in unsere Stellung gekommen ist.

11. Juli

Mir ist heute miserabel. Ich habe mich in der Nacht arg verkühlt. Mit Urlaub könnte es etwas werden jetzt.

Südlich von unserer Stellung ist etwa eine Viertelstunde weit der Monte Corno. Zirka 1'800 Meter hoch, ein schöner Aussichtspunkt über die ganzen Stellungen hier vom Monte Spil bis südlich gegen den Pasubio zu. Nördlich von uns, etwa ein gute halbe Stunde weit, ist der Monte Spil, etwas höher als wir hier. Eine rundliche Kuppe und mit Almwiesen bewachsen zuoberst. Hinter uns drunten ist die Alpe Zocchi und dort eine gemauerte Alphütte in einer schönen Almweide. Am Hang zu uns herauf aber, in der oberen Hälfte, sind Legföhren dicht gewachsen. Vor uns dem Vallarsa zu aber auch Almweiden ohne Legföhren. Also haben wir da hinab gute Sicht. Nördlich vom Monte Spil, dorthin kam ich erst später, ist die Malga Buse und eine feste gemauerte Alphütte und gleich daneben ein tiefer Trichter einer unsrigen schweren Granate. 40,5-cm-Granate? Drüben gegen Osten ist der Monte Testa und nördlich davon der Col Santo. Dort hinauf führt von der Malga Keserle ein Drahtseil oder Stahlseil.

Ganz im Süden ist der Pasubio, wo oft schwere Kämpfe stattfinden, und wir sehen von hier aus die Einschläge schwerer Granaten. Aber er ist wacker weit von uns entfernt im Süden. Drüben, über dem Vallarsa, kann man sehen den Passo Buole, den wir hätten erobern sollen. Dann etwas nördlich davon der Coni und gleich daneben, fast gleich hoch, der Monte Zugna, wo unsere Truppen droben sind. Leider war der Monte Zugna nicht zu nehmen bei der Offensive und auch nicht der Passo Buole, von wo der Zugang ist zum Coni. Darum endlich mussten wir aus dem Vallarsa Rückzug machen. Man kam auch bei den letzten Ortschaften im Tal nicht mehr weiter auf den Passo Pian delle Fugazze. Das ist die letzte Höhe hinten im Vallarsa. Jedoch der grosse Vorteil jetzt, dass wir oben sind auf dem Kamm und der Feind unten am Hang. Er kann uns nicht einsehen, wir aber sehen ganz Vallarsa unter uns drunten. In Matassone, das ist vis-à-vis von der Festung Valmorbia, ist die Frontgrenze jetzt. Wann werden wieder einmal die Bewohner dieses Tales zurückkehren können in diese vielen kleinen Ortschaften: Chiesa, Bruni, Nave, Anghèbeni usw.? Ein enges Tal, wo wir Österreicher viele Soldaten verloren haben.

12. Juli 1916

Am Morgen machte der Italiener einen kleinen Angriff. Er wurde abgewiesen. Der Minenwerfer neben uns schießt. Es zittert der Boden. Er schießt mit Pressluft. Also ohne dass ein Abschuss kracht.

15. Juli

Ein Flieger der «Tschinken» warf Flugblätter ab. Der Wind blies sie alle wieder zurück. Er flog eine Stunde ganz frech herum. Unsere Artillerie schoss immer grad dorthin, wo er nicht war.

Drüben auf dem Monte Spil erschlug der Blitz heute früh einen Fähnrich beim Telephon und auch andere.

Die Menage ist die letzte Zeit recht schlecht geworden. Zubussen [Zuschüsse] keine mehr. Wir sitzen, wenn wir recht Hunger haben, zueinander hin und erzählen uns, was alles gut wäre: von Polenta bis zum Apfelstrudel. Zu Hause wäre ich jetzt auf Ferien zu dieser Zeit, und Hunger gäbe es dort keinen. Hier wurde mir letzte Zeit ganz dunkel vor den Augen, wenn ich rasch aufstehe.

17. Juli 1916

Gestern kein Brot, alle jammern, dass sie Hunger hätten. Wo zum Kuckuck die Fassung bleibt. Zigaretten drehen wir aus Kommistabak, und der ist stark, zu stark für unseren hungrigen Bauch.

20. Juli

Gestern musste ich wegen des Oberleutnants zum Hilfsplatz nach Keserle. Es ist etwa eine Stunde von hier zum Gehen. Beim Train dort unten bekam ich von alten Bekannten etwas zum Essen. Der Oberleutnant hat sich die Hand verletzt.

Heute bekam ich das erste Medaillengeld und eine schriftliche Legitimation zur Medaille. – Der Italiener schießt eben her.

21. Juli

In der Nacht war ein schreckliches Gewitter. Überhaupt sind hier die Gewitter viel ärger als bei uns zu Hause.

24. Juli

Regentag. Unter unserem Zelt aber macht das uns nichts. Mit dem Rauchen haben wir leider nicht viel zu tun. Die Fassung von Menage und Zubussen sind seit einiger Zeit miserabel. An der Front vorne hier Hunger leiden, das ist recht dumm.

26. Juli

Von Tante Defoug fünfzig Zigaretten bekommen per Post. Holodero, nun brauche ich nichts mehr anderes.

29. Juli

Letzte Tage hatte ich ein narrisches Zahnweh. Heute kam Zwieback von zu Hause und «Lezzana»-Zucker, das ist Sacharin.

1. August

Gestern schoss der Italiener wieder her mit den ganz schweren Granaten. Unter dem Monte Corno drüben haben die Gebirgskanonen, die gleich neben uns am Kamm sind, eine italienische Stellung beschossen.

2. August

Schon wieder lässt der «Tschink» Armeebonbons herüber zu uns, und zwar wieder ganz grosse. Das Sausen in der Luft ist nicht fein anzuhören. Ein gar eigenartiges Gefühl, wenn es immer näher kommt. Gestern abend sah ich eine schwere Granate gerade im letzten Moment, bevor sie einschlug. Als mir Kameraden solches erzählten vor ein paar Tagen, wollte ich es ihnen nicht glauben. Man muss so richtig zuhören dem Pfeifen in der Luft und dann zufällig gerade dorthin schauen, wo man den Einschlag der Granate vermutet, dann kann man dies sehen.

6. August 1916

Gestern in der Nacht Stellungswechsel. Wir mussten hinüber in die Malga Buse nördlich vom Monte Spil und dann talabwärts ein Stück weit, wo schon andere Feldwachen sind. Es ist dies im Abschnitt des Hauptmanns Lützw. Oben, bevor man das schmale Weglein absteigt, ist eine gemauerte Alphütte, ganz solid, und gleich neben derselben ein tiefer Granattrichter. – Von unserer neuen Stellung aus sieht man zum Monte Spil hinauf und den Kamm gegen den Monte

Corno zu, wo eben unsere Stellungen sind und wo wir waren bisher. Weit unter uns unten sei das Werk Valmorbia.

9. August

Das Wetter scheint sich zu ändern. Es wird kalt. Urlauber der ersten Partie kommen zurück. Sie erzählen nichts Schönes vom Hinterland. Mätzler von Schwarzenberg im Bregenzerwald kam auch zurück. Er ist drüben an der Mezzana leicht verwundet worden, aber kam schon nach drei Wochen wieder zur Abteilung zurück. Er war jetzt eben auf Urlaub. Er meinte, die Ausreise nach Liechtenstein mache keine Schwierigkeiten. Das ist gut.

12. August

Bei der Maschinengewehrabteilung ist, seitdem der Oberleutnant weg ist, eine richtige Unordnung drunten in der Malga bei der Küche. Die Chargen, die dort sind, fressen und saufen, und zu uns hier oben schicken sie recht wenig. Letzte Nacht war ich wieder unten auf der Feldwache, wo unser drittes und viertes Gewehr in Stellung sind. Den heissen Kaffee bringe ich hinunter in Feldflaschen. Unsere Stellung dort in den Felsen ist von hier am Monte Spil, wo unser Lager ist, in etwa einer Stunde zu erreichen. Vis-à-vis der Feldwachen ist die Trappola, ein bewaldeter Hang. Dort sitzt der Italiener. Ein Stück unter unseren Feldwachstellungen hat er eine starke Stellung ausgebaut. Unsere Gewehre sind nicht auf der vordersten Wache, sondern etwas weiter heroben zwischen Felsen.

17. August

Morgen wird Kaisers Geburtstag sein und hoffentlich grosse Fassung wie letztes Jahr bei Görz drunten im Vallone-Tal.

18. August

Ein gewaltiges Gewitter war gestern abend. Hagel wie Walnüsse so gross und ein Sturm wie ein Orkan. Heute Kaisers Geburtstag, aber herzlich wenig sogenannte Liebesgaben und Extrazubussen.

19. August 1916

Heute bin ich auf der Feldwache herunter bei den beiden Gewehren und nicht gleich wieder hinauf in unser Lager am Monte Spil oben gegangen. Es ist dies Lager ein gut Stück von der Monte-Spil-Spitze gegen die Malga Keserle zu zwischen Legföhren, wir sagen «Latschen». Weit unter uns drunten ist die Festung Valmorbia, die aber leider bei unserem Rückzug aus Vallarsa beinahe verloren gegangen wäre. So haben wir jetzt erfahren können. Viele Soldaten seien dort gefallen bei der Wiedereroberung der Teile, in die der Italiener bereits eingedrungen sei. Auch unser ehemaliger Kommandant am Isonzo, Rittmeister Plattner, sei gefallen.

Jetzt regnet es nicht mehr, aber in der Nacht lag ich in einer kleinen Felsnische und erwachte auf einmal, als das Regenwasser zu mir hereinlief. Der Italiener ist heute ruhig und wir gern auch.

20. August

Seit langer Zeit endlich wieder Post von daheim.

21. August

Heute nachmittag beschoss uns der Italiener in unserem kleinen Dorf hier am Monte Spil mit schweren Granaten. Eine solche schlug bloss etwa zwanzig Schritte neben unseren Deckungen ein. Sie fuhr unter eine uralte Lärche, riss den Wurzelstock los, so dass jetzt der Baum schräg steht. Uns aber machte es nichts.

Währenddem ich jetzt schreibe, kommt schon wieder ein solcher Vogel geflogen, setzt sich aber nicht auf meinen Fuss, sondern drüben, etwa hundert Meter bei der Baracke neben der fünften Kompagnie, schlug sie ein. Brachte aber keinen Kuss mit und keinen Gruss, sondern tödliche Ladung.

26. August

Die letzten Tage bekamen wir schnell hintereinander zwei neue Kommandanten. Lange hatten wir nur einen Leutnant, der zu allem nur ja sagte. Der jetzige, Oberleutnant Obrist, ist ein strammer Offizier, gebürtig sei er von Triest. Er wird die Schufte drunten bei der Küche auf der Malga Keserle schon Mores lehren.

28. August

Am Telephon und auch vom Italiener herüber erhielten wir Nachricht, dass Rumänien uns den Krieg erklärt habe. Der feige Schuft, jetzt, wo wir schon halb hingeworden sind. Am Abend war dreifaches Hoch auf den Kaiser und Salvenfeuer. Der Italiener verstand diesen Spass aber nicht, sondern schickte gleich einige dicke Armeebonbons herüber.

7. September

Ich bin auf der Feldwache herunter. Der Italiener machte hie und da einen Feuerüberfall mit seinen Wurstspritzen von der Trappola her. Aber die kleinen Kaliber sind doch sehr unangenehm. Wir nennen sie «Tschin-Bumm», die boshafte Grüsse.

8. September 1916

Gestern abend machten die Unseren einen Vorstoss in eine feindliche grössere Feldwachstellung. Wir nennen sie die Schotterstellung, die der Italiener meist zur Nachtzeit gebaut hat. Von der Feldwache unter dem Monte Spil, wo ich eben war, konnte man die ganze Aktion gut sehen. Zeitweise war es ganz hell dort oben. Man habe Gefangene gemacht. – Merkwürdig ruhig blieben heute Nacht die Italiener, nur seine gewöhnlichen Feuerüberfälle machte er. Das sind kurze, etwa zwei bis drei Minuten lange Kanonaden, in denen er aber gleich einen Hagel von Granaten herschüttet.

11. September

Gestern in der Früh fing der Italiener auf einmal eine Schiesserei an mit allen Kalibern und Geschützen. Bis drei, vier Uhr ging es und wurde allmählich ungemütlich. Da trat Ruhe ein. Aber hinten am Pasubio krachen noch fortwährend schwere Minen und Granaten.

Gestern abend ging ich herunter auf die Feldwache zu unseren Gewehren. Die Nacht war ruhig, aber am Morgen schoss er Minen herauf, dass alles hier nur kracht und zittert.

Auch am Monte Corno oben, wohin wir von hier aus sehen können, sieht man hoch auffliegen die Rauchwolken der einschlagenden Geschosse. Am Mittag fing er auch wieder an, zu uns herzuschossen. Wir deckten uns zwischen den Felsen.

Abends jetzt in meinem Zelthüttlein heroben: Gegen Abend schoss der Italiener nicht mehr auf die Feldwache her, er richtete sein Hauptfeuer auf den Sattel zwischen dem Monte Corno und dem Monte Spil. Als unsere Ablösung kam, gingen wir im Eiltempo den Hang hinauf zur Malga Buse und von dort zu unserem Lager am Monte Spil droben, das ist am Hang gegen die Malga Keserle zu. Unsere Artillerie schläft, oder vielleicht haben sie auch keine Granaten mehr.

13. September

Johann Novello, ein Sanitäter meiner Abteilung, musste zur Division einrücken und komme nach Rumänien. Niederist, ein Mann der Maschinengewehrabteilung, wurde am Kopf verwundet, währenddem er am Kochen war neben uns. Es krachte oben am Monte Spil, und gleich sausten auch hierher Sprengstücke. Es traf den Niederist auf die Stirn.

20. September

Heute in der Früh, als ich aus meiner Deckung herauskroch, lag tief Schnee. Das war eine Überraschung für uns, und es ist recht kalt geworden. Gestern sassen wir noch gemütlich am Feuerchen mit Niederist neben unseren Zelten, und jetzt finden wir kein Holz mehr, das brennen möchte. – Die Kampftätigkeit hat jetzt doch etwas abgelassen an der Front.

24. September

Seit dem zwanzigsten scheint die Sonne wieder, der Schnee schmilzt weg. Oberleutnant Obrist ist vom Urlaub zurückgekommen.

25. September 1916

Bei der neuen Baracke näher dem Monte Spil zu, die noch nicht ganz fertig ist, muss ich Wache halten, damit man uns nicht die Bretter wegstiehlt. Es sind ausser den Schützen auch noch andere Truppen hier, auch Ungaren mit Artillerie.

Geisler, einer meiner Leute, ist ein sehr ungehorsamer Mann, und ich habe ihn zum Rapport melden müssen und dort Klage geführt gegen ihn. Er ist einer von denen, der schon in Trient bei der ersten Ausbildung sich ähnlicherweise aufgeführt hat und stets ein blöder Spötter war gegen mich. Er hat sich nicht geändert, aber nachdem ich jetzt eben Patrouillenführer der Abteilung bin, darf ich mir diese Spötteleien nicht mehr gefallen lassen, schon nicht wegen der anderen Leute, die ich unter mir habe.

30. September

Heute endlich wieder Sonnenschein nach drei langen Regentagen und -nächten. Mit meinem Urlaub wird vorderhand nichts. – Nach Marburg schickte ich neunzehn Kronen um eine Uhr, die alte geht nur, wenn auch ich gehe.

7. Oktober

Heute zogen wir in unsere neue Baracke ein. Ich suchte mir gleich im dritten Stock, das ist auf der dritten Pritsche oben, in der Ecke meinen Platz. Der erste Zug ist auch hier. Seine beiden Gewehre sind auf der Spitze des Monte Spil (1703 m) eingebaut, etwa zehn Minuten von hier.

10. Oktober

Gestern fing der Italiener wieder an mit Angriffen. Der Pasubio hinten ist eingehüllt von Rauchwolken. Unten auf unserer Feldwache sei die Einser-Wache verloren gegangen. Mehrere Mann Verluste. Nachts musste man die Stellung wieder nehmen. Die siebte Kompagnie, deren Baracke nebenan ist, habe auch Leute verloren. Untertags hielt das feindliche Feuer an am Pasubio und drüben am Cosmagnon, das ist südlich vom Monte Corno ein gutes Stück weit.

12. Oktober

Gestern abend war ich auf der Feldwache unten bei unseren Gewehren, um den Mätzler zu begraben, den eine Mine so sehr verletzte, dass er verblutete. Er habe in der Bahre noch eine Zeitlang gelebt, aber eben gespürt, dass es mit ihm zu Ende gehe. Da habe er gefragt, wie lange es noch gehen könne, und als sie ihm noch einige Zeit versprochen und auf ihn achteten, so habe er einige Male gefragt: «Wie spät ist es jetzt?» Aber immer schwächer und zuletzt habe er nicht mehr gefragt.

Kaum angelangt auf der Feldwache, machte der Italiener einen greulichen Feuerüberfall auf unsere Stellungen hier herunten. Vom halbfertigen Grab flüchtete ich weg in die Kaverne zu den anderen. Granaten, Minen, Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auf uns her. Zweimal trafen Minen die erst halbfertige Kaverne. Des Licht erlosch, Steine fielen von der Decke herunter. Wir hatten Angst, dass sie einstürze. Es traf so ein Stein meinen Sanitäter Cistè Abramo, und auch mir fiel ein Stein auf die Hand. Mit der Feuerlinie oben hatten wir keine Verbindung mehr. Endlich half uns die Artillerie, und der «Tschink» wurde ruhiger. Schnell begrub ich den Mätzler, das heisst, von alten Deckungen her zog ich gefüllte Sandsäcke, riss sie auf und schüttete alles hinunter in den alten Graben, wohinunter ich den Kameraden gewälzt hatte. Und dann aber schnell hinauf mit der Ablösung.

Jetzt heroben schreibe ich diese Notizen und mache dem Mätzler aus zwei Brettchen ein Kreuz, das man dann dorthin stellen kann. Dem Feldkurat schickte ich die Privatsachen, die ich dem Toten abgenommen habe. Der soll selbe heimschicken.

20. Oktober 1916

Mein Bruder Joseph schrieb, dass sein Gesuch um Urlaub bewilligt worden sei und er nach Hause fahre. Heute in der Nacht ist der Italiener wieder einmal verrückt geworden und machte Angriffe. Diesmal zahlte er drauf, Kameraden erzählen, dass man Gefangene gemacht habe, aber es war dies nicht bei uns hier.

21. Oktober

Heute in der Früh war ich wie gewohnt mit dem Kaffee auf der Wache drunten. Das war aber ein miserabler Weg in dem frisch gefallenem Schnee. Oft bin ich hingefallen und kam dann hundemüde endlich wieder herauf.

Am Abend kam ein Paket von zu Hause mit vielen guten Sachen. Ich habe jetzt keinen Schlaf und schreibe deshalb in der warmen Baracke mein Tagebuch. Draussen liegt jetzt über einen halben Meter Schnee, aber es ist nicht besonders kalt. Als Licht haben wir in der Baracke leere Konservenbüchsen, die oben zwei Löcher erhalten haben, und in einem Löchlein steckt ein kleines Stück Docht, gedreht aus Stoff, und so leuchtet es und raucht auch, und die Decke der Baracke ist schon ganz dunkel gerusst. Dementsprechend sind unsere Taschentücher Kaminfegertücher.

1. November, Allerheiligen

Rasttag. Ich sitze oberhalb unserer Baracke auf einem Felsplateau in der Sonne. Das Wetter ist fein warm geworden. Von der sogenannten Schotterstellung schiesst der Italiener mit dem Maschinengewehr. Droben am Monte Spil, etwas höher als ich hier und etwa kaum achtzig Meter entfernt, telephonierte der Artilleriebeobachter. Ich kann ihn hören, da es schön windstill ist.

5. November

Letzte Nacht wurden zwei Mann unserer Abteilung drunten auf der Feldwache verwundet. Adamer nur leicht, Grabacher aber erhielt einen Schuss durch den Oberschenkel, und wir mussten ihn herauftragen. Aber das war ein richtiger «Tschoch» [grosse Anstrengung] in der Nacht, und schlechtes Wetter war auch noch. Stellenweise mussten wir auf dem schmalen Weg auf den Knien weiterrutschen mit der schweren Tragbahre. Geisler ist ein sehr ungehorsamer Mann, der mir helfen musste. Dem würde ich am liebsten links und rechts Ohrfeigen hinschmettern, aber das darf man eben nicht tun.

Der «Tschink» schoss wieder fleissig her mit seinen «Tschin-Bumm», das ist leichte Gebirgsartillerie. Wir nennen sie auch «Piff, paff, schon da».

11. November 1916

Oberleutnant Obrist teilt mir mit, dass ich zum Unterjäger befördert worden sei. Ich nähte mit Freuden die zwei zusätzlichen Sterne an den Kragen. Diese vier Sterne habe ich schon lange vorher vom Unterjäger Staudner erhalten, der bei uns gewesen am Sanitätshilfsplatz des Bataillons. Er ist von Mutters oberhalb Innsbruck.

13. November

Unsere liessen heute zwei Papierballons steigen. Aus welchem Grund können wir aber nicht erfahren.

19. November

Seit Tagen schneit es wieder. Gegen einen Meter machte es. Mit dem Vor-der-Baracke-Sitzen und Hasardspielen an der Sonne ist es jetzt vorbei. Ich erhielt auch einen Säbel als wirklicher Sanitätsunteroffizier. Ich erhielt auch vier neue Mann zur Abteilung, zwei davon sind Vorarlberger. – Geisler, der ungehorsame Kerl, nennt mich jetzt spottweise Unternager. Ich werde ihn wieder zum Rapport nehmen.

25. November

Gestern war Vereidigung auf den neuen Kaiser: Karl I. Ich froh mir fast die Zehen ab drüben beim Stehen im Schnee bei der Baracke der fünften Kompagnie. Die einzelnen Nationen wurden den verschiedenen Sprachen entsprechend vereidigt. Dort drüben ist auch ein kleiner Friedhof mit unseren Gefallenen.

26. November

Letzte Nacht machten unsere einen Überfall auf die Schotterstellung, die aber leer gefunden wurde, darum auch keine Verluste bei uns. – Beim Train holte ich mir ein Paar wirklich tadelloser Schuhe.

27. November

Heute war Seelenmesse für den verstorbenen Kaiser Franz Joseph I. Bei der fünften Kompagnie drüben, dort bei den Gräbern der Gefallenen, war auf Brettern ein Altar aufgestellt. – Schon wieder liess ich mir einen Zahn reissen, es ist das dritte Mal jetzt. Dumme Sache, also auch noch Zähne muss man lassen fürs Vaterland.

3. Dezember 1916

Gestern ist Abramo Cistè, einer meiner Sanitäter, auf Urlaub gefahren nach Lavis bei Trient. Bei der vierten Kompagnie drüben Feldmesse. Nach derselben wurde einer meiner Leute mit der Bronzener ausgezeichnet. Auch andere erhielten Medaillen. – Es geht das Gerücht, dass die Maschinengewehrabteilungen aufgelöst und den Kompagnien zugeteilt würden. Das hören wir aber gar nicht gern.

6. Dezember

Ich bin dem Bataillonsstab zugeteilt worden, für kurze Zeit sei das. Die Läuse, diese impertinenten Viecher, haben mich erwischt. Ja, wenn nur einer oder wenige nicht achtgeben und sich nicht fleissig wehren gegen diese Viecher, so stecken sie gleich auch andere an mit diesen Bestien.

8. Dezember

Ich bin der achten Kompagnie zugeteilt worden als deren Sanitätsunteroffizier und rückte heute nachmittag zu dieser Kompagnie ein in die Reservestellung. Sie haben eine miserable Baracke ohne Fussboden und viel zuwenig Platz zum Liegen.

Aber sie haben einen famosen Rechnungsunteroffizier, den Oberjäger Ferdinand Angerbauer, einen Salzburger. Ich hatte ihn schon am Isonzo unten beim Bataillonsstab und dann am Tonale. Nicht leicht ist ein besserer Mann zu finden beim Regiment. Er sorgt für die Leute, wo er nur kann, damit wir nach Möglichkeit genug zum Essen erhalten. Da war dann der andere, den ich am Isonzo vorher hatte, schon ganz anders, der war ein Gauner, der mir noch Post weggestohlen hat.

9. Dezember

Es geht so recht und schlecht in dem neuen Dienst. Ich habe jetzt zehn Mann unter mir. Ganz gemütliche Leute, der älteste ist vierundvierzig Jahre alt, der jüngste, Ludwig Breuss von Nofels bei Feldkirch, ist erst neunzehn Jahre alt. – Schnee hat es gegen zwei Meter hier.

14. Dezember

Am 10. Dezember mussten wir in die Stellung hinauf am Hang zwischen dem Monte Spil und dem Monte Corno. Mehr dem Spil zu sind unsere Gräben und Hütten. Es war aber ein gewaltiger Schneesturm bei dem Umzug, wie ich bisher noch nie erlebt habe. Unsere Hütte ist ganz eingeschneit. Den einen Dachbalken hat es ganz krumm gebogen. Soviel Schnee habe ich noch nie erlebt. Tief unter den Schneemassen liegen die «Latschen», die Legföhren oder auch «Arelen» genannt.

17. Dezember

Das Wetter wurde etwas besser. Wir richten die Hütte besser ein. Der Ofen, der die letzten Tage nicht ziehen wollte, erhält einen höheren Kamin aus gestohlenen Blechrohren. Aber das nasse Holz will nicht brennen. Wir sind oft wie in einer Rauchkammer.

Von der Kompagnie haben einige erfrorene Füsse und gehen ins Spital zurück. Einige hatten schwarze Zehen.

20. Dezember 1916

Ich war heute bei der alten Maschinengewehrabteilung auf Besuch und auch auf der Malga Keserle unten. Cistè Abramo brachte vom Urlaub ein Paar Socken, die seine Mutter für mich gestrickt hatte. Aus einem grossen Knäuel Wolle, den wir beide gefunden in alten Stellungen droben. Das heisst, ein grosser guter Pullover lag dort, und wir zogen ihn aus und machten zwei dicke Knäuel davon. Auch andere Sachen brachte er mir. Auf der Malga drunten besuche ich jedesmal auch die Offiziersköche vom alten lieben Bataillonsstab. Ich kenne sie schon lange und erhalte jedesmal etwas zum Beissen und auch Bims zum Mitnehmen. Sonderbar, sich so stets sorgen zu müssen ums tägliche Brot, das die Küchen halt zu wenig liefern. Man ist halt eben jung und am Wachsen und täglich viel Arbeit, und so ist man stets bei gutem Appetit.

Man redet von einem eventuellen Frieden auf Weihnachten. Wenn das nur wahr würde. Gerne ginge ich jetzt wieder nach Feldkirch ans Gymnasium, um weiterzustudieren. So gerne ich damals im April 1915 weggegangen bin, so viel lieber würde ich jetzt wieder zurückgehen.

23. Dezember

Gestern war ich mit sieben Mann in Rovereto drunten zur Entlausung. Ein weiter Marsch, aber Weg und Wetter gut. Partienweise gehen fortwährend Leute zu diesem Geschäft. Die Stadt aber ist öde und ganz leer.

24. Dezember

Weihnachtsfeier. Wir bekamen aber lange nicht mehr soviel wie voriges Jahr am Tonale. Doch ist es bei unserem Christbäumchen ganz schön, und einige wenige Kerzchen haben wir halbiert, so dass es schön ist jetzt.

Raffl, einer meiner Leute aus dem Passeiertal im Tirol, hat das kleine Bäumchen drunten geholt im Tal. Zigaretten haben wir auch, und nachmittags brachten uns die Menageträger sogar Tee und dazu drei kleine «Küechli» pro Mann. Der gute Angerbauer, der für uns sorgt.

25. Dezember

Heute nacht brachten die Menageträger Gulasch, es traf jedem eine gehäufte Menageschale voll. Lieb Vaterland, magst ruhig sein.

27. Dezember

So gut der Angerbauer ist, so wenig fein behandeln uns Sanitäter der Kompagniekommandant Philipp, Oberleutnant, und der dienstführende Oberjäger Beierl. Den ganzen Tag heisst es Schnee schaufeln und zum Schluss am Abend: faule Sanitätsbande. Das muss anders werden, sonst auf einmal: Wehe dir, wehe euch beiden! Seid doch froh, dass wir mit unserem wirklichen Dienst nichts zu tun haben, sonst habt ihr ja zuerst die Leiden zu tragen und den Kopf hinzuhalten. Sonderbar ist es: Da nennen sie uns faule Sanitäter, Pflasterschmierer etc., und wenn einer dann nur ein wenig verletzt ist, so schreien sie: Sanität, Sanität!

Nach langer Zeit erhielt ich aus Triesen ein Kistchen mit einigen Fressalien drin.

28. Dezember 1916

Der einjährig-freiwillige Zugführer, der mir zugeteilt war als zweiter Sanitätsunteroffizier, ist weggekommen von der Kompagnie. Nun wird wohl die verdammte Fuchserie von seiten des Oberjägers Beierl ein Ende haben.

29. Dezember

Heute fiel ein Mann auf dem sogenannten Vierzehner-Stützpunkt. Er ist gestern abend mit anderen zum ersten Mal in Stellung gekommen zur Verstärkung. In der Früh schickte ihn der Stützpunktkommandant zum Schneeschaukeln in den Graben, und das tat er dann auch. Aber eben, der dumme Bub stieg dann hinauf, als er keinen Schnee mehr hinaufbrachte, um oben den Schnee weiterzuschaukeln. Gleich sei er heruntergefallen, getroffen von einem Gewehrschuss. Die Kameraden riefen mich sofort, und aber als ich ihn verbinden wollte, starb er in meinen Händen. Er hatte einen Schuss durch den Leib von unten herauf und muss wohl innerlich verblutet sein.

Ich tadelte den Unterjäger wacker, dass er so einen Neuling nicht besser instruiert habe. Der Arme, jetzt sah er zum ersten Mal die Front, und nicht eine Stunde ist er am Schaukeln und schon tot. Poidl, so nannten ihn seine Kameraden, die mit ihm mit einem frischen Marschbataillon gekommen sind.

31. Dezember

Silvesternacht. Lustig ist es, und viel Post ist gekommen. Wieder ein Jahr vorbei mit guten und bösen Tagen. Den Frieden brachte es nicht. So Gott will, bringt es das kommende Jahr zu dieser Freude. Ich will mir Mühe geben, dass ich dann froh zurückblicken kann auf das 1917. Gott hilf mir.

3. Jänner 1917

Heute schoss der Italiener mit wacker viel Munition herauf zu unserem Stützpunkt 14. Es machte niemandem etwas.

7. Jänner

Von jetzt an gibt es nur mehr dreiviertel Bims auf zwei Tage. Sogenannte Zubussen bekamen wir schon lange keine mehr. Die Menage ist auch nicht mehr so gut. Wenn es so weiter abwärts geht, kann der Italiener einmarschieren, wie er will. Mit hungrigen Soldaten kann man doch keine Front halten. Ich bin letzte Zeit etwas marode. Ich rauche zuviel, aber lassen kann ich es nimmer.

8. Jänner 1917

Interessant, wie sich die Front hier verändert hat, seitdem wir im Sommer hergekommen sind. Damals unberührte Almwiesen, dann alles am Kamm durchwühlt und Gräben gemacht, Stellungen gebaut, und am Hang gegen Keserle und Zocchi zu Unterstände und Baracken und dito am Monte Spil oben gegen Keserle zu. Später kam der Schnee und deckte lange Gräben zu bis auf die von Stück zu Stück offengelassenen Ausgucke. Man kann jetzt grosse Strecken unter dem Schnee gehen in den Gräben. Dann kam auch das Artilleriefeuer und hat manche Wiese zerstört, und die Zivilleute werden nach dem Krieg staunen über die Verwüstungen, werden wohl auch besuchen unsere Gräben und Baracken und Kavernen und mit ihrem Vieh wieder heraufkommen auf diese Alpen. In Keserle unten sah ich aber keine Alphütte wie in Zocchi und auf der Malga Buse. Auf dem Monte Spil gegen Süden ist später eine ganze Anlage von Baracken

gebaut und hierzu mit viel Arbeit ein ebener Platz angelegt worden in den «Arenen» dort. Wie lange werden sich diese Baracken halten, wenn niemand mehr drinnen wohnt?

Und viele Baracken und Küchen ebenso unten in Keserle und gegen die Boccaldoschlucht hinunter, wo das Kommando ist. Hier heroben in den Legföhren ist der Schaden wohl nicht gross für die spätere Bewirtschaftung der Almen, aber anderswo ist viel Schaden angerichtet worden. Gut ist bloss, dass jetzt gute Strassen überall heraufführen bis auf die Alp Zocchi. Wer wird nach uns, wenn einmal der Krieg vorbei ist, den Friedhof drüben bei der fünften Kompagnie erhalten? Schlaft wohl, Kameraden dort.

Touristen werden vielleicht diese Front später einmal besuchen und alles sehen, was eben noch zu sehen ist vom Krieg. Man denkt an allerlei, wenn der Tag lang ist und die Front ruht in dem jetzigen tiefen, tiefen Schnee.

9. Jänner

Ich musste bei einem jungen Unterjäger Wache halten, der angebunden wurde. Er wurde zur Strafe, wegen was weiss ich nicht, für eine Stunde angebunden in der Baracke. Ich rauchte aber mit ihm einige Zigaretten.

11. Jänner

Durch unvorsichtiges Hantieren wurde ein Zugführer beim Gewehrentladen der heimgekehrten Wachmannschaft leicht verwundet. Es hat der Schütze das Gewehr nicht richtig gehalten, und als sich ein Schuss löste, traf es den Zugführer, der vor der Mannschaft gestanden und zuschaute und kontrollierte. In den Baracken hat man die Gewehre entladen aufzubewahren.

17. Jänner

Gestern und vorgestern war wieder einmal ein schreckliches Sturmwetter. Mit dem Menageholen ist es eine sehr schwierige Arbeit. Mit sogenannten «Räfen», das sind hölzerne Traggestelle, schleppt man die Menagekessel herauf durch den tiefen Schnee. Ein wirklicher «Tschoch», wie einige sagen. Bis unten auf die Alp Zocchi bringen es die Tragtiere oder andere und dann wird umgeladen.

18. Jänner 1917

Heute ist es noch ärger als gestern. Den ganzen Tag ist Schneesturm. Alles zugeschneit, nicht mehr zu sehen sind die Hütten, keine Stangen, die als Orientierungszeichen gesetzt sind. – Die nächsten Tage soll Stellungstausch sein mit der neben uns liegenden neunten Kompagnie. Es dürfte dann leichter werden mit dem Menagetransport.

19. Jänner

Stellungswechsel. Wir Sanitäter kommen in elende Erdlöcher, Deckungen, die noch vom letzten Sommer herrühren. Schnee liegt darauf eine Unmasse. Zu zwei bis drei Mann sind wir verteilt in ganz niedrigen Unterständen. Wir sind jetzt näher dem Monte Spil zu gekommen.

23. Jänner

Einem meiner Leute wurde, währenddem wir am Schneeschaufeln waren, Brot gestohlen. Ich fand den Dieb bei den Dreiundsiebzigern. – In der Nacht musste ich auf, ein Mann drunten in der

Hackenstellung konnte nicht mehr weiter, vor Kälte und Müdigkeit war er spinnig geworden. Erst um vier Uhr legte ich mich wieder hin zum Weiterschlafen.

31. Jänner

Gestern konnte ich mit zwei Mann eine bessere Hütte beziehen. Bei der Nacht ist es kalt, bei Tag heizen wir, dass es nur so zittert. Ich suchte an um Studienurlaub. Ob etwas geht damit, wer weiss?

12. Februar

Heute schickte ich mein Gesuch an das Regimentskommando wegen Studienurlaub für vier Wochen nach Feldkirch. Bis März sollte es sich regen damit. – Vorher können wir vielleicht noch einziehen in die neue Baracke, die im Bau ist für uns Sanitäter. In den alten Erdlöchern drunten sind wir alle voll Läuse geworden.

17. Februar

Heute zogen wir in unsere neue Hütte ein. Wir sind hier neun Mann. Die Hütte ist tief in den Boden gebaut. Das Dach ist eben dem Boden. Wenn wir hierbleiben können bis zur Ablösung von dieser Stellung am Monte-Spil-Hang, dann ist es gut.

1. März

Heute suchte uns der Italiener heim mit schweren Vögeln. Mitten in den Aufzug hinein traf er. Wir haben nämlich hier einen Schlittenaufzug zum Heraufbefördern der Menage etc. Unten in Zocchi wird aufgeladen, und heroben dreht, wickelt man ein langes Drahtseil auf eine dicke Welle. Meine Leute, die gerade Kavernenbalken heraufzogen, warf der Luftdruck in den Schnee, aber es verletzte keinen böß. Zu tief der Schnee hier, aber nur einen Meter kürzer, so hätte die Granate die dicke Welle getroffen und dann aber, o weh für meine Leute. So kreperte das Geschoss tief unten im Schnee, und dieser fing alle Splitter auf.

Kohlenmangel sei auf den Eisenbahnen, und mit einem Urlaub ist also jetzt noch nicht zu rechnen.

3. März 1917

Wetter seit einigen Tagen kalt und neblig. Heute in der Früh Feldmesse hier heroben. In einer tiefen Schneenische stand der Altar.

6. März

Am 4. März rief mich der Oberleutnant in seine Baracke hinauf und sagte mir, dass ich auf Studienurlaub fahren dürfe. Ich ging gleich zur Küche hinunter in Keserle, wo mir der Oberjäger den Urlaubsschein schrieb und die Gebühren auszahlte für diese Urlaubstage. Für vier Wochen 132 Kronen. Dann ging ich sofort hinunter zum Regimentskommando und musste dort lange warten auf die Unterschrift des Regimentsarztes. Sodann im Dunkeln durch die Boccaldoschlucht hinunter und über Volano nach Calliano. Um 8.27 Uhr von dort mit dem Zug nach Innsbruck. Dort stieg ich aus, um etwas einzukaufen. Abends wieder weiter, und um 2.30 Uhr kam ich in Feldkirch an heute morgen.

Seit nun bald zwei Jahren bin ich wieder hier im Studierstädtchen. Katechet Felder kümmerte sich um mich, und ich musste bei ihm zu Mittag und zu Nacht essen und erzählen, was ich alles

erlebt an den Fronten. Er schaute für mich auch um eine Wohnung, das ist eine Studentenbude, da mein ehemaliger Quartierswirt gestorben ist in meiner Abwesenheit. Der Direktor und die Professoren behandeln mich wie jeden anderen Schüler oder nicht viel anders.

Ein ehemaliger Mitschüler, Karl Grill, musste heute einrücken zum Militär.

8. März

Gestern kam meine Mutter zu mir von Triesen herunter. Ich ging dann mit ihr zur Bahn, und da hiess es auf Befehl des Majors Lucki, sie müsse hier bleiben. Ich käme ja direkt von der Front, und so müsse sie hier Quarantäne machen. All mein Zureden half nichts bei dem sturen, dummen Major. Wäre ich nicht mit ihr auf die Bahn gegangen, so hätte man mich nicht gesehen, und sie hätte ruhig heimreisen können nach Liechtenstein, das heisst – wie sie sagten – ins Ausland. Sie schläft nun im selben Haus wie ich hier bei gemütlichen Vermietern.

In der Schule geht es ordentlich bis auf das verflixte Griechisch, das wir eben in der dritten Klasse nicht richtig gelernt haben bei dem Professor damals. Das kurze Halbjahr dann in der Vierten genügt noch nicht, um alles nachzuholen bei einem anderen guten Professor.

§Ich traf dann Leute, die nach Liechtenstein fahren, und gab ihnen auf, doch gleich in Vaduz zum Landesverweser zu gehen wegen meiner Mutter, damit selbe doch bald wieder heimfahren könne.

So eine Verrücktheit: meine Mutter hierzubehalten wegen des blöden Majors. Zum Glück konnten wir Bekannten gleich noch Bericht mitgeben nach Triesen, dass die Mutter hierbleiben müsse.

12. März 1917

Meine Mutter durfte auf die Fürsprache des Landesverwesers von Imhof in Liechtenstein gestern wieder heimfahren.

Heute kamen zweihundert Austauschgefangene über die Schweiz aus Italien. Die meisten ohne Arme oder Beine. Die armen Krüppel.

In der Schule geht es bis auf Griechisch so leidlich gut. Aber diese Sprache habe ich fast ganz vergessen in den Schützengräben.

19. März

Gestern war ich draussen in Tisis an der Grenze zu Liechtenstein. Sehnsüchtig schaute ich hinauf gegen Süden. Was gäbe ich alles, doch einmal nach Hause zu können. In der Schule geht es mir ganz ordentlich, bis auf das verflixte Griechisch. Ich hätte viel mehr Freizeit, wenn es nicht wäre. Die Zeit geht sehr schnell vorbei, und bald werde ich wieder über die Alp Keserle hinauftappen.

21. März

Heute studierte ich den ganzen Tag in der kalten Bude und fror dabei jämmerlich. Joseph, mein Bruder, schrieb, dass er mir Geld schicken wolle. Ein lieber Bruder ist er. Ja, er war eben zu Hause droben in Triesen in seinem Urlaub, ich darf von Feldkirch nicht weg. Bei dem Ärar ist es sonderbar, sonst könnte ich doch ebensogut nach Hause auf Urlaub. Könnte wie er die Reisebewilligung erhalten nach Liechtenstein. Oder macht der Unterschied zwischen k.u.k Kaiserjägern und k.k. Landeschützen soviel aus???

23. März

Mein Bruder Paul ist da bei mir. Er fährt erst morgen wieder heim. Er hat viel gewachsen und hat jetzt auch rote Wangen.

25. März

Mein Vater war bei mir heute. Er hat viel gealtert in den zwei Jahren, seitdem ich ihn zum letzten Mal gesehen. Da er keine Zigarren hat, die er sonst raucht, gab ich ihm von meinen Zigaretten, die ihm nicht sonderlich schmecken. Um fünf Uhr fuhr er wieder heimzu.

2. April

Die fünfte Klasse ist fertig. Mama und mein Bruder Paul sind bei mir bis fünf Uhr, wenn der Zug fährt. Ins schöne (?) Südtirol.

3. April

Auf der Sammelstelle in Innsbruck. Die Bahn über den Brenner ist gesperrt wegen Lawinen. Hier also warten. Lieber wäre ich gleich weitergefahren.

5. April

Heute um elf Uhr geht es wieder weiter, und ich bin froh, von den harten Brettern hier loszukommen. Mein Rucksack ist viel leichter geworden die letzten Tage hier an der Sammelstelle.

Brennerbad: Hier sah ich die zerdrückten Wagen, die die Lawine erwischt hat.

Zwölf Uhr nachts in Trient. Gleich weiter heimlich auf einem Güterzug nach Calliano. Wir hätten eigentlich, so hiess der Befehl in Trient, zur Entlausungsstation gehen sollen. So eine Dummheit, denn aus dem Urlaub bringt man ja keine Läuse mit. Wir stiegen also heimlich um, und die Bähnler liessen uns in den Paketwagen steigen. – In Calliano entgleiste der Zug, und uns schüttelte es tüchtig herum in dem Wagen. Wie die Katzen sprangen wir aus dem Wagen, es sind nämlich in Trient noch zwei Landeschützen mit mir in den Zug gestiegen. Froh sind wir, dass die Wagen nicht auch noch umfielen.

6. April 1917

Um 12.30 Uhr kam ich müde an auf der Malga Keserle bei der Küche. Ich bin ganz hin und tropfnass.

Um fünf Uhr endlich bin ich in der Baracke angekommen hier heroben. Es hat gewaltig viel Schnee. Meine Leute begrüsst mich voll Freude, und ich freue mich nun auch, da ich bei bekannten Kameraden angekommen bin.

7. April

Während meines Urlaubs ist der «Chaib» [ein unleidlicher Mensch] von Oberleutnant Philipp weggekommen. Jetzt haben wir Hauptmann Koscher, einen gemütlichen alten Offizier. Ich fahre bald wieder weg nach Feldkirch, um die sechste Klasse zu machen in einem Schnellsiedekurs. Was der Krieg alles zuwege bringt.

8. April

Die zweite Ostern im Feld heute. Das Wetter ist miserabel. Es stürmt entsetzlich. Heute in der Früh war Feldmesse. Der Italiener schoss auf die Malga Zocchi her.

9. April

Ich erwarte mit Sehnsucht den zweiten Studienurlaub. Die Menage fängt an, schmal zu werden. Die ersten Tage war ich noch angegessen vom Urlaub. Es kommt der Hunger wieder angekrochen. Arme Armee, die hungrige Soldaten hat.

14. April

Mittags zum Hauptmann wegen meines Urlaubs. Um zwei Uhr ging ich weg und bekam vom Oberjäger den Urlaubsschein und 67 Kronen sogenannte Gebühren. Ich erhielt nur vierzehn Tage Urlaub und muss die zweiten vierzehn Tage von Feldkirch aus ansuchen. Von Spino bis Rovereto konnte ich in einem Lastauto mitfahren. Von Volano nach Calliano mit einem Fuhrwerk mit einem lieben Oberjäger der Zweier-Schützen. Gegen sieben Uhr in der Früh am

15. April 1917

in Innsbruck und gleich weiter nach Feldkirch, und dort kam ich an um zwei Uhr und ging ins alte Quartier zu Frau Dünser am Jahnplatz, wo nebenan eine grosse Turnhalle steht. – Auf der Fahrt schaute ich wieder an die Gegend, durch die ich schon ein paarmal gefahren bin und von der ich jetzt die wichtigeren Stationen kenne.

16. April

Ich meldete mich an beim Direktor und bummelte aber diesen Tag. Nach Triesen habe ich gestern Bericht geben können. Heute ist Paul bei mir gewesen und wollte gar viel erfahren vom Krieg, und ich musste ihm viel erzählen.

17. April

Der erste Tag in der Schule ging fein. Paul hat mir etwas zum Essen und Wäsche gebracht gestern.

18. April

Des Gymnasiumsleiters seine Mutter ist gestorben, und darum gibt es vielleicht einen schulfreien Tag. Im Gymnasium ist auch ein Student von Rovereto, der fragte mich, wie es ausschaue zu Hause dort unten. Am Haus seiner Eltern, das ganz in der Nähe der Markuskirche steht, bin ich schon ein paarmal vorbeigegangen in den letzten Jahren.

22. April

Heute traf ich den Joseph Tschüscher von Vaduz, der bei der gleichen Abteilung ist wie mein Bruder Joseph bei den Kaiserjägern. Er fährt heim auf Urlaub, er hat die Bewilligung vom Kriegsministerium. Ich beneide ihn und gönne es ihm.

Da muss ich also auch schauen, so eine Bewilligung zu erhalten. Denn Anspruch auf wirklichen Heimaturlaub in Liechtenstein hätte ich ja wacker genug.

26. April

Es geht so recht und schlecht in der Schule. Es muss einfach gehen. Nach dem Nachessen bei Gärtner Summer half ich der kleinen Tochter Mina, einen Aufsatz für die Schule zu machen. Über die Klatschsucht der Mädchen, lautete das Thema. Dabei erinnerte ich mich an meine Volksschuljahre.

Morgen ist aus Anlass des Geburtstages der Kaiserin Zita schulfreier Tag am Gymnasium. Das nütze ich aus zum Schlafen und zum Studieren.

Am Abend begleitete ich den Mitstudenten Alois Böhler bis zur Grenze nach Hause, und auf dem ganzen Weg plauderten wir miteinander über die Tage, die ich an der Front gewesen bin. Er ist ein kleiner lieber Mitstudent, und ich kenne ihn und seine Eltern und Geschwister sehr gut. Sie wohnen in Schaanwald im Fürstentum Liechtenstein.

Auf dem Heimweg zur Stadt entschloss ich mich, nach meiner Heimkehr aus dem Krieg alle meine vielen Notizen aus den Büchlein in einem Buch zusammenzufassen. Möge es doch bald möglich sein, dass man zurückkehren kann in ruhige geordnete Verhältnisse zu Hause bei den Lieben. Gott gebe es.

4. Mai 1917

Die Sexta mit Ach und Krach durchgemacht. Griechisch ist mir spanisch. Den Urlaub überschreite ich, da sie mir von meinem Regiment wieder keine Verlängerung geschickt haben. Die Bande, die Postverbindung.

5. Mai

Ich bekam mein Zeugnis heute. Es freut mich nicht, für einen Soldaten aber ist es gut genug. Im Untergymnasium war es wacker anders jeweils.

Meine Mutter ist da in Feldkirch und sagt, ich soll zufrieden sein. Sie geht erst morgen wieder nach Triesen zurück. Zwei Mitschüler machten Matura und feiern nun im «Löwen» Valet, das heisst Abschiedstrunk.

6. Mai

Heute rücke ich wieder ein an die Front. Um 2.40 Uhr fuhren die Mutter und Frau Vogel und die kleine Katharina, die in dem gleichen Haus wohnen in Triesen, heimzu.

Am Nachmittag traf ich auf der Strasse Schweizer Soldaten, die um Pferde da sind, die sie aus Ungarn erwarten. Wie wäre ich gern mit ihnen mitgefahren in die Schweiz.

7. Mai

In Trient konnte ich diesmal nicht heimlich durchkommen nach Calliano. Ich musste zur Sammelstelle in der Stadt. In der ehemaligen Schützenkaserne erfuhr ich, dass unser Bataillon am Monte Spil abgelöst worden sei und sich jetzt in Levico befinde im Valsugana. Ich fuhr mit der Bahn nach Levico. Die Gegend ist mir bekannt vom Vorjahr her. Das Wetter ist prachtvoll. Der Ort ist aber nicht besonders schön. Alle Häuser leer, besetzt jetzt durch Soldaten.

11. Mai

Baden im Levico-See. Zum ersten Mal heuer im Freien gebadet. Hier ist auch ein sogenanntes Soldatenheim. Die Regimentsmusik der 59er spielt an manchem Abend.

Hier sind Sturmbataillone und üben fleissig. Es kracht bei ihren Übungen tüchtig, da sie eben scharfe Munition verwenden. Auf dem Kopf haben sie schwere Stahlhelme. Diese Truppe dürfte dem «Tschink» wacker Angst einjagen.

15. Mai

Heute in einer alten Mühle gegen das Dorf Caldonazzo zu probierte man die Gasmasken aus. Also auch das noch sollen wir zu kosten bekommen.

Abends spät, wenn die Sturmkompanien Übung haben, kracht es, dass es einem bald fürchten könnte.

18. Mai

Um drei Uhr in der Früh Tagwache, um vier Uhr Abmarsch nach Trient zur weiteren Erholung des Regiments. Lebe wohl, Levico, hier wäre es schöner als in dem stinkenden Trient draussen.

31. Mai 1917

In Trient ist nichts los, das mich freuen würde aufzuschreiben in mein Tagebuch.

8. Juni

Im Friedhof von Caldonazzo auf einem alten umgefallenen Grabstein schreibe ich:

Gestern abend ganz plötzlich Alarm in Trient, aber da hiess es dann, nochmals schlafen bis drei Uhr in der Früh. Nach dem Kaffee zur Bahn und dort warten, warten. Mittags einwaggoniert. Ich ging von Trient gerne fort, aber wohin werden sie uns nun stecken? Was da los ist, weiss ich immer noch nicht.

Wir sollen ins Astico-Tal kommen, um einen Gegenangriff zu machen. Jetzt eben wird unsere Rüstung mit dem Aufzug nach Monterovere hinaufbefördert. Es ist dies sonderbar.

9. Juni

Gestern abend um vier Uhr Abmarsch nach Monterovere. Es ist dies zum ersten Mal, dass man uns die Rüstung extra befördert. Spät in der Nacht kamen wir über eine breite Strasse oben an und wurden in der letzten Viertelstunde vor dem Einquartieren noch pudelnass. Schnell die Rüstung geholt beim Aufzug, dann legten wir uns nass in einer saukalten Baracke nieder.

Hier überall herum sind Schützen einquartiert. Mit Autos fahren Verstärkungen der Sturmtruppen gegen die Front zu.

Am gleichen Tag abends in Ghèrtele. Um vier Uhr nachmittags sind wir zirka fünfzehn Kilometer marschiert. An der alten Landesgrenze vorbei, also jetzt zum ersten Mal in Italien. Um acht Uhr überschritten wir vor der Ortschaft Termine die Grenze. Bisher gefällt mir das Assa-Tal nicht besonders. So eine verlassene Gegend in endlosem Wald.

11. Juni

Gestern in der Früh fing der Italiener schon um fünf Uhr ein närrisches Artilleriefeuer an. Er will vorstossen, sagen uns Gefangene, die zurückgehen.

Gasgranaten machten in unserer Baracke in der Früh Tagwache. Das dritte Bataillon marschiert in Stellung und hat gleich grosse Verluste gehabt. Wir marschierten erst gegen Abend los und sollen vorne helfen, die Front zu verstärken, aber in dem engen Tal schießt der Italiener Sperrfeuer her. Das ist mir sehr ungemütlich. Bevor wir in das Feuer kommen, heisst es für uns am Schluss der Kolonne, rechts abzweigen, hinauf gegen den Monte Erio ins Gruppachtal als Reserve. Ich atme erleichtert auf. Die anderen Kompagnien marschierten links, Richtung Monte Zebio, zu.

Wir sind hier jetzt bei der Vierzehner-Landwehr und wohnen in Blockhäusern. Es regnet und ist kalt, aber es ist wenigstens still bei uns, und um und um gibt es nur Wald. Wir seien hier als Regimentsreserve der Vierzehner.

14. Juni 1917

Die halbe Kompagnie ist krank. Von der Hitze in Trient zum nassen kalten Wetter hierher ist nicht gut gewesen. Hier lag die ersten Tage noch wacker Schnee, der jetzt wegschmilzt.

Ein unsriger und ein italienischer Flieger stürzten heute ab. Am Abend sitzt man gerne am Ofen. Um und um ist hier Wald, nach Süden zu ist ein grosses Stück Wald gefällt, und da sieht man jetzt gegen die Front hin.

18. Juni

Heute in der Früh war ich mit einem Zugführer beim Monte Erio, um die Gegend anzuschauen. Hinter uns ist das Werk Verena, unter uns vorne liegen die sieben Gemeinden [ehemalige deutsche Gemeinden mit dem Hauptort Asiago]. Ich musste aber flink wieder zurück, weil der Italiener ein rasendes Trommelfeuer angefangen auf unserem Abschnitt vorn unten. Unsere Artillerie aber antwortete eben auch kräftig. Mehrere Batterien sind ganz hier in der Nähe. Der «Tschink» schoss bis spät abends. Unten im Tal vor uns bei Roana, das ist in der Nähe von Asiago, greift der Italiener an. Wir haben strenge Bereitschaft, wie man das nennt, wenn man jederzeit bereit sein muss, um abzumarschieren. Mir passt das gar nicht, zudem bin ich auch seit einiger Zeit marod. Überhaupt passt mir seit Ghèrtele, wo wir mit Gas geweckt worden sind, die Schiesserei gar nicht recht. Diesmal gibt es ein Loch in die Haut, kommt mir vor.

20. Juni

Die ganze Nacht Bereitschaft, wir mussten angezogen uns hinlegen. Jetzt ist es ruhig bei uns hier und vorne.

22. Juni

Ich bin immer ärger marod. Ich habe Durchfall und Fieber. Wenn es nicht bald besser wird, so gehe ich ins Spital.

23. Juni

Ich bin im Marodenhaus unter unserer Küche hier bei den Vierzehnern. Fieber ist besser, sonst bin ich ganz schwach. Auch mag ich wieder essen. Aber die verflixten ewigen Konserven. Einige Kameraden gehen weg ins Spital mit Verdacht auf Typhus.

28. Juni

Bald besser, bald schlechter. Seit ein paar Tagen stiert es mich, ärgert es mich, bei diesem Verein sein zu müssen. Am liebsten nach Hause entlaufen. Ludwig Breuss kam vom Urlaub von Nofels und sitzt bei mir bei der Badeanstalt im Wald. Es geht mir langsam besser.

29. Juni

Der Arzt erklärte mich für gesund, und ich könne jetzt nur leichter marschieren, da ich an mir selbst ja nicht mehr viel zu tragen brauche. Ich bin ganz mager geworden. Aber das Rauchen fängt wieder an zu schmecken. Ein gutes Zeichen.

30. Juni 1917

Gestern abend, als ich zur Kompagnie hinaufkam, war sie marschbereit. Um sieben Uhr Abmarsch nach Ghètele. Ungaren lösten uns hier ab. Vierundsechziger sind es. Wir mussten wieder mit schwerer Rüstung herummarschieren, und mein kleiner Bruder Paul zu Hause, der kennt solchen Schwindel gar nicht.

Heute in der Früh um vier Uhr Tagwache, die Kompagnie marschiert Richtung Larici. Der Kompagnieschuster und ich bleiben beim Nachschubtrain. Wir gehen erst am Morgen weg mit unserem Gepäck. Ich bin noch ganz hin und schwach. Die Feldpostnummer hat wieder gewechselt, da kann es lange gehen, bis wieder Post kommt. Zu dumm.

Ich pfeife bald auf alles. Wir schlafen hier in der sogenannten Proviantur beim zweiten Bataillonsstab.

1. Juli

In der Früh mit der Seilbahn den Nachschubtrain und unsere Rüstung hinaufgeschickt nach Cote 1492. Um zwölf Uhr marschierten der Schuster und ich der Drahtseilbahn entlang langsam hinauf. Es war der Weg sehr steil, und um vier Uhr langten wir oben an im Portule-Tal. Wir sollen morgen früh in die Stellung nachkommen. Die Gegend hier schaut aus wie fast am Isonzo drunten. Steine, Steine und Felsen.

Auf dem Weg heraufzu war ein Gewitter, und wir standen unter bei einer Wettertanne.

2. Juli

Ich muss ins Spital mit fieberhaftem Darmkatarrh. Wie weit zurück, weiss ich noch nicht. Am liebsten bis zum Kader. Ich bin bald fertig, so hat es mich noch nie erwischt bei diesem Verein.

3. Juli

Ich bin auf der Abschubstation in Larici und werde wohl hierbleiben. Hier ist nichts los. Wenn der Italiener wollte, so könnte er bis hierher schiessen. Das passt mir nicht.

5. Juli

In Zelten sind wir untergebracht, es regnet jede Stunde. Kalt ist es wie im Spätherbst geworden. Die Abschubstation ist zugleich Feldmarodenhaus, und es würden uns die Tage hier nicht abgezogen vom Felddienst. Das ist noch das Beste hier. Aber unter den grossen Zelten ist es nicht am besten für Marode, doch bin ich schon wieder etwas besser beieinander heute.

7. Juli

Mein Bauch tut wieder besser. Hunger hätte ich alle Stunden. Von einem Zelt zum anderen werden wir umquartiert. Auf Tannenreisig schlafen wir. Ich möchte beinahe bald wieder zur Kompagnie zurück, wenn es mir nicht so gut gefiele, seit ich wieder besser beisammen bin. Wenn doch nur endlich der Frieden käme.

10. Juli 1917

Nach langer Zeit kam wieder schönes Wetter. Auf den hohen Bergen aber liegt noch Schnee. Nun wird die klare Witterung wieder anhalten und der eintönige Regen endlich aufhören.

12. Juli

Abends im neu errichteten Feldarrest bei dem sechsten Infanterie-Divisionskommando.

Wir sind als gesund entlassen worden und mussten zu unserer Kompagnie einrücken. Hoffentlich nicht allzu lange. Ich hoffe, dass wir bald wieder zur Erholung zurückkommen zur Retablierung. Ich versuche, zum Kader zurückzukommen. Mit dem Einjährig-Freiwilligen-Recht geht allem Anschein nichts weiter. Nach der Mittagsmenage gingen wir in Larici zum Platzkommando, und von dort schickte man uns hierher. – Um sieben Uhr sind der Unterjäger Fontain Anton von der fünften Kompagnie und ich eben angekommen und erhielten einen guten Kaffee. In dem neu erbauten Feldarrest sind wir nun mit mehreren anderen, die auch zurückkehren zu ihren Truppenteilen an die Front, die ersten Bewohner dieser sonderbaren Baracke. Sonst soll sie dann anderen Zwecken dienen.

Auf dem Weg hierher schauten wir in Doss de fin die schöne Holzkirche an, die von der sechsten Division erbaut worden sei. Wenn einmal nach dem Krieg Zivilleute hier herauf kommen, so werden sie mit Staunen das schmucke Holzkirchlein besuchen.

Vor dem Schlafengehen suchte ich nach einer Küche und erbettelte einen halben Bims, den ich mit Fontain teilte. Mit ihm habe ich den ganzen Weg herauf geplaudert. Er sei vom Bregenzerwald, und so redeten wir eben vom «Ländle», und ich erzählte ihm von Liechtenstein, von wo ich herkomme.

13. Juli

Bei unserer Küche zwischen der Cima Dici und Undici, das heisst ganz am Nordhang des Monte Ortigara jetzt.

In aller Frühe war Tagwache und nach dem Kaffee Abmarsch hierher. Um acht Uhr traf ich hier ein bei der Küche. Der Oberjäger sagte mir gleich, dass es mit der Ergänzungsprüfung nun gehe. Gott sei Dank. Die Gegend hier ist die wirkliche Steinwüste ohne Wasser. Mit dem Schnee vom letzten Jahr, der in den tiefen Gräben hier liegt, muss man kochen.

Ich suchte dann noch alle Küchen ab und erwischte da und dort etwas zum Essen. Am Mittag gehe ich mit der Menage hinaus zur Stellung der Kompagnie.

Ziemlich weit ist es gewesen bis hierher und auch hier eine Steinwüste. Wir schlafen in Kavernen hier am Osthang des Monte Ortigara. So ziemlich genau auf der ehemaligen Landesgrenze ist es. Eine herrliche Aussicht auf das Valsugana hinunter, auf Borgo und Strigno etc. Und noch viele andere Ortschaften sieht man von hier aus. Meereshöhe sei zirka 2'000 Meter, und der Pass in der Nähe ist der Passo dell' Agnella. Ein alter Fusspfad führt dort herauf.

15. Juli

Feldmesse. In der Nacht beim Werkzeugholen zwischen den Stellungen draussen stiessen unsere Leute zusammen mit Italienern. Zwei Gefangene brachten sie mit herein. Einer war schwer verwundet, er jammerte die ganze Nacht in unserer Kaverne bis in die Früh. Unsere hätten keine Verluste gehabt.

Ich habe wieder etwas Durchfall, sonst aber bin ich ordentlich beisammen. Wir müssen hier alle Toten, die zum Teil noch herumliegen von dem Angriff (bei der Wiedereroberung des Monte Ortigara), begraben. Es riecht nicht gut bei dieser Arbeit.

16. Juli

In der Nacht wieder draussen vor dem Drahtverhau, um Tote besser zuzudecken. Es schaut einfach schrecklich aus hier. Und ein Gestank. Der Italiener habe grosse Verluste gehabt durch unsere Gasgranaten. Ihre Gasmasken nützten ihnen scheint's nicht viel. Viele Blindgänger liegen herum. Beim Zusammenlesen der Munition geschieht zuweilen auch Unglück.

Der Italiener drüben auf der Cima Maora arbeitet fleissig am Ausbau seiner Stellungen.

Das Schneewasser, das man zum Kochen braucht, ist grosse Strecken weit ganz gelb, und es riechen der Kaffee und der Tee sonderbarlich. Giftig sei es aber nicht, sagte man uns. Gasgranaten liegen herum, die haben rote und blaue Streifen hinten am Ende. Das seien Granaten der Unsrigen.

31. Juli

In Mattarello im Feldspital im Tal herunter, südlich von Trient. Ich muss nun nachtragen meine Erlebnisse, denn mit dem Schreiben geht es jetzt wieder ziemlich gut.

Um zehn Uhr vormittags am 17. Juli wurde ich von einer italienischen Handgranate in unserer Stellung an beiden Händen und im Gesicht ziemlich böse verletzt. Unsere Stellung war am Osthang des Monte Ortigara. Sanitätsleutnant Rastner verband mich, und Ludwig Breuss, mein Sanitäter, ging mit mir bis zur Divisions-Sanitätsanstalt, Kolonne Nr. 6.

Bei unserer Küche kehrte ich noch zu vorher, und der Oberjäger kam mir sogar ein Stück entgegen. Ich weinte vor Ärger, dass es mich doch erwischt hatte und ich von allen alten Kameraden wegmusste. Er gab mir etwas Brot, fein in Stücke zerschnitten, und einige Zigaretten, das ich alles in die Armschlinge legen liess. Fast drei Stunden weit war der Weg bis zur ersten grösseren Sanitätsanstalt. Dort wurde der Verband gewechselt, und ich hatte damals die grössten Schmerzen. Am Anfang spürte ich gar keine Schmerzen. Aber jetzt war der Verband ganz durchblutet und klebte an den Wunden. Von da ging ich dann allein, begleitet von einem anderen Verwundeten, zurück bis zur Divisions-Sanitätsanstalt.

Am 18. Juli blieb ich dort liegen, und am 19. Juli kam ich mit anderen Verwundeten in einem Lastauto nach Larici ins Feldspital 111. Von dort ging es gleich weiter mit demselben Karren bis nach Vézzena. Hier gab es etwas zum Essen, und dann fuhr ich mit einem Sanitätsauto nach Monterovere. Verbandswechsel, und am anderen Morgen, das ist am 20. Juli, wieder weiter nach Elbele, das ist das Feldspital Nr. 1415 in der Nähe von Carbonare. Dort blieb ich bis zum 29. Juli. Es lagen viele Verwundete hier, und ich sah schreckliche Wunden. Ich konnte wieder selbst herumgehen und war eben wie immer wundrig auf allerlei.

Zwei Italiener sah ich hier, die aber schon ganz böse verletzt waren, man trug sie alle Morgen in dem Bett an die Sonne hinaus, und ich schaute einige Male sie an. Der eine war etwas besser dran und konnte schon wieder Nahrung ertragen, der andere aber war sehr schwach. Die Sonne trocknete ihre Wunden, und selbe wuchsen schon wieder zu da und dort. Ein anderer war hier von unseren, dem hing der eine Fuss nur noch etwas am Leib, aber er liess ihn nicht ganz abnehmen. Der Arzt willfahrte seiner Bitte, da er wohl sah, dass da ja alle Hoffnung vergeblich sei. Er hatte eine gewaltige Wunde, und daraus heraus starrte der abgebrochene Oberschenkelknochen. Ein anderer lag da, dem hatte es das ganze Gesicht verbrannt beim Löschen eines Benzinmotors in einer Kaverne. Er sass meist aufrecht in seinem Bett, weil er nicht gut liegen konnte, sein Kopf war um und um eingebunden.

Auf mein Bitten hin kam ich dann hierher nach Mattarello. Wir fahren mit einer Drahtseilbahn und hatten sehr schöne Aussicht auf der Fahrt hierher. Es gefällt mir hier aber nicht gut, ich möchte lieber nach Trient zum Ehrhart, der in Elbele neben mir gelegen hat. Er ist ein Vorarlberger und hatte einen Hüftschuss. Mein Gesicht ist schon wieder gut. Meine linke Hand aber ist böse zugerichtet. An meiner rechten Hand ist bloss der Mittelfinger ernster verletzt worden. Anfänglich waren die Nächte recht lang, jetzt aber kann ich alle Nacht schlafen.

3. August 1917

Von hier geht es nicht so schnell wieder weg. Ich möchte aber doch einmal weiter zurück ins Hinterland seit meinen bald zweieinhalb Jahren Felddienstleistung. Der böhmische Zivilarzt, den wir hier haben, schaut einem bei der Visite kaum recht an. Die Menage ist wenig, wenig. Die linke Hand heilt langsam, aber es eitern manche Wunden noch. Splitter stecken drinnen in den Wunden.

8. August

Heute kam ein neuer Arzt, der alte ist auf Urlaub. Der neue wird mich hoffentlich bald zurückschicken, denn hier können sie mir keine Splitter herausoperieren. Die müssen aber doch bald heraus, bevor sie einwachsen und ich mich dann schneiden lassen muss. Heute machte ich mir wieder die erste Zigarette und drehte mühsam den Tabak ins Papierchen.

11. August

Der neue Arzt gefällt mir. Er schickt mich zurück. Von dem rechten Mittelfinger riss er mir noch den Nagel weg mit einer Zange, es tat nicht weh, er war schon abgeeitert und lose. Abends Abfahrt.

13. August 1917

Innsbruck in der Sortierungsstation. In der Nacht von vorgestern auf gestern kamen wir um zwölf Uhr nach Trient in die Abschubstation. Gestern morgen Visite und Verbandswechsel. Dann zum Zug nach Innsbruck. Um fünf Uhr kamen wir an am Nachmittag, und zwar mit einem Extra-Sanitätszug. Mit Kutschen wurden wir zu den Krankensortierungsbaracken gebracht. Die schwerverwundeten Soldaten aber mit Sanitätsautos. Wir waren in summa etwa zweihundert Verwundete. Viele Leute sahen unserem Verlad zu, und wir bekamen da und dort Geschenke gereicht.

Heute, am 13. August, in der Früh zur Entlassung, soweit wir eben Leichtverwundete waren. Und in die Sammelbaracken auf fünf Tage Quarantäne, hiess es. Dann soll es ins Hinterland gehen. Das ist mir recht. In der Waschbaracke liess ich mir beim Wasserhahn tropfweise Wasser auf die Innenfläche der linken Hand fallen in eine eitrigte Wunde und sah dann drunten drinnen

glänzen. Es war ein sauberer Metallsplitter. Ich bettelte von einer Rotkreuzschwester eine Pinzette und versuchte, den Splitter herauszuziehen. Nach zwei Versuchen gelang es mir, und die Wunde aber fing an zu bluten. Sobald ich den Splitter heraus hatte, konnte ich den Mittelfinger ohne Schmerzen bewegen und die Hand schliessen. Es hat der Splitter gesteckt in der Nähe der Sehne und der Muskeln, die eben diesen Finger zum Zumachen der Hand bewegen. Also fein, dass dieser Splitter heraus war. Er war etwa einen halben Zentimeter im Quadrat, wenn man ihn flach geklopft hätte. Er war aber ganz verbogen und scharfkantig und spitzig. Die anderen zwei äusseren Finger der Hand waren immer beweglich, sie waren nicht verletzt. Aber böse ist der Zeigfinger an der Innenfläche, und der Daumen schmerzte auch, wenn ich ihn zu einer Faust biegen wollte.

16. August

Morgen geht es weiter nach Nordtirol. Auf dem Kopfzettel am Bett wurde ein Zeichen gemacht, das uns die Schwester, wie auch in Trient auf der Abschubstation, erklären musste. Sie hielt uns erst mit allem Möglichen zum Narren, bis sie uns sagte, wohin wir kämen. Manche dieser Schwestern sind recht gut, aber es gibt auch andere. Ein recht böse war in Carbonare, die sehr unfein und grob meine Linke behandelt hat.

Morgen ist auch des Kaisers Geburtstag, da wird es wohl etwas zum Rauchen und Schmausen geben. Am Abend nahm man den Verband von der rechten Hand weg. Ein Nagel ist noch keiner nachgewachsen am Mittelfinger, aber der kommt ja dann von selbst. An diese Hand friert es mich nicht, aber die Linke ist sehr empfindlich geworden gegen die Kälte und ohne Kraft. Ich darf mit ihr nichts tragen.

Eine Partie Verwundeter wurde photographiert, ich setzte mich dazu, und es gab eine gute Aufnahme, die mir eine Erinnerung bleibt an diese Tage.

17. August

Nachmittags mit der Elektrischen auf den Bahnhof, es geht nach Schwaz im Nordtirol. Wir kamen in das Reservespital Caslau. Ich bin in Baracke zwei untergebracht, und es soll sobald nicht mehr weitergehen von hier.

Die Menage ist mehr und besser als in Innsbruck. So Gott will, geht es mir hier gut, und ich bekomme endlich auch wieder einmal Post von zu Hause.

18. August 1917

Das Essen ist hier mehr, aber ich bin so mager geworden und habe jetzt einen so guten Appetit bekommen, dass ich alle Stunde essen könnte, was auf einem Teller Platz hat. Tabak und Zigaretten nichts. Das ist sehr schlimm. Geld auch keines, da unsere Löhnung ja ganz miserabel ist. Also eine verzweifelt dumme Lage. Wenn doch nur einmal Post käme. Der Finger ist schon fast ganz zugeheilt, aber bewegen kann ich ihn nicht. Schmerzen nicht mehr sonderlich.

21. August

Heute kam auch von der linken Hand der Verband weg. Die Wunde ist verheilt, aber mit dem Bewegen geht es nicht gut. Ich habe diese Hand viele Male baden müssen seit der Verwundung, und sie ist merklich schmaler geworden als die rechte. Und auch ohne Kraft. Lange Zeit hat sie sehr geeitert, aber der Arzt in Carbonare sagte mir, das sei gut, dass endlich es angefangen habe herauszueitern. Vorher habe der Blutstrom alle Unreinigkeit weggespült von den Verletzungen, und das sei gefährlich. Ich war in jenen Tagen vorher auch wirklich sehr matt und müde.

25. August

Endlich erhielt ich seit anderthalb Monaten wieder einmal Post, wenn auch nicht von zu Hause. So lange ohne Nachricht von daheim wird mir bald zu dumm.

27. August

Ich lerne seit ein paar Tagen, dass es auch ohne Zigaretten ganz ordentlich zum Leben ist. Heute stellte mich der Oberarzt dem Regimentsarzt vor. Wahrscheinlich geht es ins Hinterland. Mit der linken Hand wäre ich zufrieden, wenn ich sie besser bewegen könnte.

30. August

Heute endlich Post von daheim und Geld auch. Zum Essen und zum Rauchen genug wie schon lange nicht mehr. Hier ist auch freier Ausgang. Das Spital wird langsam geräumt, man erwartet von der Front grosse Verwundetentransporte. Hier ist auch ein anderes Spital unten in der Stadt, das aber einen bösen Namen hat, es sind dort geschlechtskranke Soldaten untergebracht, nicht wenige. Und so hat Schwaz bei den Soldaten einen besonderen Ruf erlangt.

1. September 1917

Bei der Vorstellung beim Regimentsarzt bin ich wieder zurückgestellt worden. Die Wunde an der linken Hand ist wieder aufgebrochen. Heute abend sollen vierhundert Verwundete von der neuen Front am Isonzo kommen. Jetzt geht es dann leichter ins Hinterland. Von zu Hause erhielt ich heute Post, einen Brief von der Mutter. Gott sei Dank.

Ich schaute auch zu, wie einem Kameraden eine Gewehrkugel aus dem rechten Oberarm herausgeholt wurde. Sie steckte am Knochen lose, und es war der junge Soldat sehr tapfer. Da nur örtlich betäubt wurde, spürte er doch viel Schmerzen beim Aufschneiden, beim Weitermachen der Wunde, aus der es eiterte. Endlich zog mit einer starken Pinzette der Arzt die Kugel heraus und gab sie dem Soldaten in die Hand. Es sei für ihn ein Andenken, sagte er, und als ich sie ihm abbeteln wollte, sagte er nein und behielt sie für sich.

3. September

Gestern liess ich mir wieder einen Zahn reissen. Wenn das so weitergeht mit meinen Zähnen in dem dummen Krieg, so bin ich ja bald in wenigen Jahren zahnlos.

Heute erhielt ich, o Wunder, gleich eine ganze Schachtel Zigaretten: hundert Stück «Dramas». So ein Reichtum jetzt.

5. September – Geburtstag: 21 Jahre alt

Heute um fünf Uhr geht es weiter ins Hinterland. Ich bin froh. Wenigstens geht es also näher zum Kader nach Wels, und so bald komme ich nicht wieder an die Front.

Man teilte uns heute mit, dass von jetzt an alle Post zu frankieren sei. So eine Lumperei, der Staat will also auch so noch Geld verdienen mit uns Soldaten.

6. September

Gestern um 7.30 Uhr Abfahrt in Schwaz. Jetzt ist es 8.30 Uhr, und wir sind eben in Salzburg angekommen. Das Wetter ist prachtvoll. In der Nacht aber schlief ich sehr schlecht auf dem Gepäckständer droben.

Zwei Uhr nachmittags bei Linz vorbei. Den hohen Turm des Domes habe ich gesehen. Jetzt geht es Wien zu mit einer frischen Lokomotive. Die Fahrt ist fein, und es sind einige lustige Kameraden bei mir im Abteil.

7. September

Ein Uhr in der Früh. Soeben sind wir in Wien angekommen. Auf dem Westbahnhof ist es, und wir bekommen Tee und wenigstens ein bisschen Brot.

Dreissig Stunden war die Fahrt hierher. Wir sind auf den Stationen viele Male stehengeblieben lange Zeit.

8. September

Mit der Elektrischen fuhren wir gestern in den siebzehnten Bezirk hinaus nach Hernals und sind nun im Reservespital Nr. 15. Es war früher eine moderne, feine Volksschule. Wir hatten gestern nichts zum Rauchen, man hat alle unsere Sachen weggenommen, und heute bekamen wir alles wieder, und ich kann mein Tagebuch schreiben. Die alten Monturen aber erhielten wir nicht mehr. Mich ärgert das sehr, denn ich hatte ein paar sehr gute Schuhe.

Von der Stadt sah ich bisher nicht viel vor lauter Häuser, die uns hier die Aussicht verdecken. Ich kaufte mir heute Äpfel, die sind aber verrückt teuer.

12. September 1917

Bisher hübsch fade hier und wenig Menage. Endlich bekam man die Montur wieder, aber was für Fetzen, nicht mehr die alten. Am Nachmittag ging ich mit Walter Feger, einem Schulkameraden von der Realschule in Vaduz (Liechtenstein), der hier in Wien bei einer Firma angestellt ist, in den dritten Bezirk und besuchte danach mit ihm den berühmten Prater. Dort war auch eine Kriegsausstellung, und man konnte sehen unter anderem, wie Gewehrmunition sortiert wird mit extra Geräten und Maschinen. Am Abend konnte ich gar nicht mehr gut gehen, da mir die Lumpen zu kleine Schuhe gegeben haben. Dutzende Male kann man unten im Magazin betteln, bis einen die «Strizzi» etwas Passendes aussuchen lassen. Sie wollen noch extra dafür bezahlt sein.

13. September

Heute war ich auf dem Stephansturm und schaute von oben die Stadt an und die Umgebung. Der Turm schwankte, dass man es gut spürte. Es ging eben ein ziemlich starker Wind. Der Wächter hier heroben muss auch jedesmal von Hand die Zeit schlagen auf den Glocken. Und einen Telegraphen hat er auch hier. Auf den Simsen sind die Orte der Umgebung verzeichnet und Linien, damit er nachts mit dem Richtungsinstrument erkennen kann, wo der Brand ist und dann das melden zur Feuerwehr.

14. September

Heute war ich in Schönbrunn draussen. Dort ist ein grosses Treibhaus, und auch Tierhäuser sind dort. Auf dem Heimweg verfahren wir uns in der Riesenstadt mit der elektrischen Bahn. Obst könnte man kaufen, zwei Kilo für einen Gulden. Das gäbe teuren Most.

15. September

Heute nahm mir die Schwester beim Verbandswechsel wieder einen Splitter aus der linken Hand. Auf der Innenseite des Zeigefingers unten stak er. Und andere sind immer noch drinnen, die müssen dann auch noch heraus.

18. September

Hurra, Geld ist da. Dreissig Kronen von zu Hause. Heute erhielt ich endlich auch wieder meine eigene Bluse. Unten im Magazin habe ich nachgesucht, bis ich sie gefunden.

Am Abend lernte ich auf einem Spaziergang, dass man hier in Wien Geld haben müsste soviel wie Sand am Rhein, um etwas zu sehen und etwas zu essen. Ich muss wieder besser sparen.

21. September 1917

Heute war ich im Röntgenzimmer und konnte sehen die vielen Metallsplitter, die noch in der Hand stecken. In den ersten drei Fingern stecken zwölf bis fünfzehn Splitterchen. Viele sind zwischen Daumen und den beiden ersten Fingern in der Handfläche drinnen. Das kann eine verflixt schmerzhaft Operation werden. Ich freue mich nicht darauf.

22. September

Heute wurden einige Splitter herausgenommen. Das tat weh ohne Betäubung, es wurde mir schlecht dabei.

Abends war ich wieder in der Stadt. In der Votivkirche benützte ich die Gelegenheit zur Beichte. Es war im Beichtstuhl vielleicht ein Bischof, er hatte an der Hand einen Ring. Die Kirche ist wohl weit schöner als unsere Kirche zu Hause und viel, viel grösser.

25. September

Wieder wurde ich an der Hand operiert, und zwar mit Hilfe einer Röntgenphotographie wurden einige Splitter aufgesucht. Es machte mir wacker Schmerzen.

Nachmittags stellte ich mich bei einem Tabakladen an um Zigaretten und erwischte siebzehn Stück.

Mein Bettnachbar, ein Deutschböhme, Trinks Ferdinand, geht heute weg ins Heimatspital. So etwas könnte mir auch gefallen. In Feldkirch draussen im ehemaligen Exerzitenhaus wäre es ja ganz fein, und meine Leute könnten mich sogar besuchen kommen von Triesen herunter.

27. September

Heute war ein stierer Tag. Es verdriesst mich bald ganz Österreich. So lange keine Post, keinen Urlaub, keine Aussicht auf den Frieden. Patriotismus habe ich fast allen verloren.

Die letzten Tage kamen Verwundete von dem neuen Kriegsschauplatz in Italien. Viele Krüppel sind dabei.

29. September

Heute geht es wieder etwas besser. Meine Hand zwar tut nicht ganz recht. Geduld bringt Rosen. Der grossen Offensive in Italien bin ich doch ausgekommen.

1. Oktober

Von zu Hause sind zwei Pakete gekommen mit Zwieback. Und auch ein Brief. Dann kann ich von einem Feldweibel in unserem Zimmer, der ein Wiener ist und viel daheim schläft, seine Menage haben. Das trägt zur Verbesserung meiner Laune wacker bei. Ich habe sonst sogenannte zweite Diät, recht gut, aber eben wenig. Es ist doch sonderbar, wegen etwas mehr Menage eine bessere Laune zu haben. Meiner Ansicht nach aber Grund genug für einen Soldaten wie mich, um guter Laune zu sein. Dazu dann noch Zigaretten. Mein Liebchen, was willst du noch mehr?

Es sagen die Ärzte, es gebe viel weniger Magenranke, seit die Kost im ganzen Lande schmal geworden ist.

3. Oktober 1917

Heute war plötzlich Generalvisite. Ich bin zum Kader bestimmt worden. So ein Blödsinn. Da ist gewiss wieder so eine Lumperei im Gang. Jetzt, wo die Post anfang zu laufen, muss ich wieder weg. Aber es geht ja zum Kader und so dem Urlaub näher. In alle Richtungen muss ich nun schreiben, dass die Adresse geändert werde und sie warten sollen, bis ich wieder die neue Adresse berichtet. Unverhofft kommt oft, so sagt ein Sprichwort.

4. Oktober

Heute wurde mir gesagt, dass der Transport erst am 10. Oktober weggehe. Ist mir auch recht, so kommt doch noch Post zu mir und vielleicht sogar ein Kistchen.

8. Oktober

Der frühere Zivilarzt ist wieder da, jener, der hier war, als ich eingeliefert wurde. Er schimpfte tüchtig und sagte, dass ich nicht wegkomme. Er bestimmte mich in die Filiale des Spitals zur Nachbehandlung. Meine Hand müsse doch erst richtig behandelt und gesund und beweglich werden. Wie man bei dem Militär «herumgeschumpelt» wird. Mir ist zwar recht, dass die Hand weiterbehandelt wird, aber zu Hause werden sie sagen, jetzt ist er gar noch konfus geworden bei dem dummen Verein und ändert die Adresse so oft, dass man nicht weiss, wohin schreiben.

10. Oktober

Ich bin eben in der Filiale angekommen und schreibe auf meinem Strohsack. Ich soll hier fleissig Gelenkübungen machen mit meiner verletzten Hand. Baden dazu, und unten im Haus ist ein grosser Saal für diesen Zweck.

11. Oktober

Der erste Tag in meiner neuen Umgebung begeistert mich nicht recht. Dunkle Gänge und in der Nacht Besuch von Wanzen sind nicht imstande, meinen Humor auf gut zu stimmen. Kommt Zeit, kommt Rat.

Urlaub erwarte ich, trotzdem ich hier nun neue Station machen muss, auf Weihnachten. Ich denke die letzte Zeit auch manchmal an einen Beruf. Mit dem Studieren wird es nicht mehr leicht gehen. Am Gymnasium lernte ich die ersten Jahre spielend und mit Freude. Aber jetzt

habe ich viel verlernt und verloren in den Schützengräben. Gott soll mich führen, wohin er mich bringen will. Ich sollte nicht zu kleingläubig sein.

12. Oktober 1917

Ich kam in ein anderes Zimmer als Zimmerkommandant.

Abends holte ich im Spital droben meine Post und erfuhr, dass mein Schulkamerad Franz Eberle in der Schweiz durch einen Unfall bei einem Neubau ums Leben gekommen sei. R.I.P. [lat. requiescat in pace; ruhe in Frieden]

13. Oktober

Heute war ich zum ersten Mal unten in der Nachbehandlungsabteilung im Turnsaal der ehemaligen Volksschule. Wenn ich hier in der Wichtelgasse nicht fleissig selber übe, so wird der Finger nicht mehr recht. Es sind hier allerlei Geräte für Gelenkübungen aufgestellt, auch für Hände.

15. Oktober

Der General war da und bestimmte mich wieder zum Kader in Wels. Der dumme Affe. Ich gehe ja gern weg von hier, aber so höhnisch soll er nicht reden zu Soldaten. Er soll selber einmal hinaus und probieren, wie fein es im Feld draussen ist. Der Hinterlandsvogel.

17. Oktober

Ich wollte heute meine Uhr verkaufen, weil ich schon wieder kein Geld mehr habe. Die Spitalslöhnung ist nicht der Rede wert: zehn Heller pro Tag. Eine Schande. Ich wollte mir etwas zum Essen kaufen, weil die Spitalmenage mir nicht reicht. Der Uhrmacher schaute die Uhr an und bot mir acht Kronen. Ich kehrte mich um und ging weg zur Türe hinaus! «So mache mer kes Geschäft.»

Am Abend war unten im Messageraum eine Musikvorstellung. Es spielte jemand mit einer Violine und ein anderer auf dem Klavier. Ich hörte schon bessere Musik. Auch hätte man gratis heute ins Theater gehen können.

18. Oktober

Heute wurde an meinem Bett der sogenannte Kopfzettel weggenommen. Am Samstag komme ich in die Rotunde, das ist die Sammelstelle in Wien. Diesmal ist es wirklich wahr mit dem Fortgehen. Die Post wird also verloren gehen. – Heute hatte ich einen Glückstag: Am Nachmittag war ich wieder droben im Hauptspital und bekam Brot und Zigaretten von meinen Kameraden dort. Zwei davon sind nur wenige Minuten von hier in Wien daheim und haben es also sehr fein. Und abends hier in der Filiale erhielt ich von Kameraden, die mich gut leiden können als Zimmerkommandanten: zwei Nachtessen und wieder Brot und Zigaretten. Mehrere sind auch von Wien hier und so oft nicht die halbe Zeit hier in der Nachbehandlungsstation. Seit langer Zeit konnte ich mich voll anessen, wie es sich gehört für einen sogenannten Rekonvaleszenten.

21. Oktober

Abends in der Rotunde. Das ist ein ganz grosser Holzbau und soll gedient haben früher als Ausstellungshalle. Am Nachmittag war ich wieder bei Walter Feger, und am Abend auf der

Heimfahrt verirrte ich mich wegen einer dummen Auskunft einer Schaffnerin. Lange Zeit suchte ich den Weg zurück in die Rotunde.

22. Oktober 1917

Mittags in der Speisehalle der Rotunde: Heute in der Früh half ich bei einem Handel. Einem Kameraden aus dem Spital half ich, einzuhandeln ein Paar neue starke Bergschuhe. Er gab dafür ein Paar Herrenschuhe und zehn Kronen in Bargeld. Für meine Mithilfe erhielt ich zwei Kronen und dreissig Zigaretten. Es gefällt mir hier gar nicht, aber wegen der Post warte ich hier noch ein paar Tage. Ich hätte gestern schon wegfahren können. Meine linke Hand tut nicht gut. Wenn es nur ein wenig kalt ist, so ist sie ganz blau, und es friert mich an dieser Hand sehr.

Abends in der Schlafhalle: Am Nachmittag ging ich nachschauen wegen Post ins Spital und erhielt eine Karte von meinem Bruder Otto, der bei den Kaiserjägern eingerückt ist.

In der Filiale des Spitals wurde eine Unterhaltung von verschiedenen Musikkünstlern aufgeführt. Auch Komiker, Tänzerinnen und Solosänger machten mit. Es wurde mir von einer der Rotkreuzschwestern gesagt, ich sei auch eingeladen. Es war sehr schön, und so fein Violinspielen, wie ich vom Professor der Violinkunst hörte, werde ich wohl nicht mehr sobald hören in meinem Leben. Von den ersten Theatern Wiens wirkten Kräfte mit bei dieser gelungenen Vorstellung für uns Soldaten. Es gefiel mir viel besser als gestern im deutschen Volkstheater, wo ich mit Walter Feger gewesen bin.

23. Oktober

Am Abend um zehn Uhr eben Abfahrt vom Westbahnhof. Das Geld, das ich in der Rotunde noch erhielt, ist beinahe alles wieder weg. Es ist ein Gelumpe mit dem Geld.

24. Oktober

In der Rekonvaleszentenabteilung in Lambach, Oberösterreich: In der Früh um vier Uhr kamen wir an in Wels, dort ist unser Kader, und am Nachmittag fuhr ich hierher. Essen konnte ich mit den «Gemalten», da ich das Menagegeld, so ich erhalten in Wien, alles verbraucht hatte.

Hier traf ich einige Bekannte von der Front her. Es gefällt mir jetzt wieder besser, seitdem ich wieder bei uns Landesschützen bin und nicht mehr nur lauter fremde Gesichter um mich habe.

25. Oktober

Ich war heute bei der Marodervisite, und der Oberarzt bewilligte mir gleich fünf Wochen Urlaub. Aber ob es morgen beim Major auch so geht beim Rapport und ob die Reisebewilligung von Wien auch so prompt kommt, das ist eine grosse Frage.

26. Oktober

Heute kaufte ich ein neues Notizbüchlein für meine Tagebuchaufzeichnungen. Es ist jetzt das vierte Büchlein. Die anderen sind voll. Hoffentlich kann ich in dem neuen Büchlein bald aufschreiben die Erlebnisse im Urlaub. – Beim Rapport bekam ich ohne Schwierigkeit die fünf Wochen bewilligt, aber die Reisebewilligung nach Liechtenstein, die ich von Wien erhalten muss, das ist eine Sache für sich. Am Abend war ich mit einigen Vorarlbergern in einem Gasthaus und traf von den Kaiserjägern, deren Rekonvaleszentenabteilung auch hier in der Nähe ist, einen Jäger, der zum Kader nach Steyr einrückt morgen. Ich gab ihm meine Adresse mit, damit er dort

meinen Bruder Leo aufsuche. Dieser bekommt vielleicht einmal Absentierung, um mich hier zu besuchen. Oder ich bekomme hier Absentierung nach Steyr für diesen Besuch?

27. Oktober 1917

Ich wurde wegen des Urlaubs in die Kanzlei gerufen, wo ich zugleich mein Gesuch ans Kriegsministerium abgab betreffend der Ausreisebewilligung nach Liechtenstein, wie es auch mein Bruder Joseph gemacht und dann die Bewilligung für einen Urlaub nach Triesen erhalten hat.

28. Oktober

Ich musste heute Dienst übernehmen und bin seit langer Zeit wieder einmal Inspektionsunteroffizier.

30. Oktober

Heute schneit es zum ersten Mal heuer. Es wird hübsch kalt, und ich habe keinen Mantel mehr. Den haben sie mir am ersten Tag hier gestohlen von meinem Bett weg. Ein hoher Offizier soll herkommen zu einer Visitierung.

31. Oktober

Heute war grosse Musterung, und viele mussten zum Kader zurück zu Ersatzkompagnien nach Wels. Von dort geht es wieder an die Front. Ich kann bleiben, weil ich noch nie Urlaub gehabt habe. Das ist ja nur recht so.

An der Front vorne soll es wieder fest losgegangen sein gegen den Italiener, berichtet man.

1. November, Allerheiligen

Vom Fest merkt man nicht viel. Nur ist heute kein Ausrücken. Wenn man ausrückt, so macht man ein wenig Gelenkübungen und dann geht es spazieren in den Wald nebenan. – Viele fahren auf Urlaub. Jeden Tag sind es um die zehn Mann. Ich muss warten wegen der dummen Reisebewilligung vom Ministerium. Hier ist es schon recht kalt geworden. Fast alle Tage geht ein Kamerad von mir zu den Bauern hinaus aufs Land, um Brot, Kartoffeln, Äpfel etc. zu betteln. Er heisst Ludwig Steinmann. Wenn er abends heimkommt, so gehe ich zu ihm und erbittle von ihm etwas. Manchmal habe ich untertags einige Zigaretten erwischt, und die erhält er dann als Zahlung. Er raucht noch leidenschaftlicher als ich. Dass man so weit kommen würde als Soldat, das hätte ich 1915 beim Einrücken nicht glauben können. Aber der Hunger tut weh, das habe ich jetzt als Soldat gar oft erfahren, besser das gelernt als manches andere.

Heute abend gab er mir für drei «Schmalspurige», das sind ungarische Zigaretten, gesottene Kartoffeln und ein Stückchen Brot, ein wenig geräuchertes Fleisch und ein paar Äpfel. Ich verspeiste gleich alles mit grossem Appetit. Er schmauchte die Zigaretten mit Genuss, er hatte ja schon genug gegessen auf seiner Bettelfahrt.

3. November 1917

Gestern musste ich mit drei Mann nach Wels per Bahn, um auf dem Bataillonsacker Kraut, Kartoffeln und andere alle möglichen Gemüse zusammenzulesen und auf die Bahn zu bringen nach Wels. Um sechs Uhr früh mussten wir von hier abfahren und bekamen den ganzen Tag in Wels keine Menage. Was wir von den verschiedenen Gemüsen roh essen konnten, assen wir.

Rüben und Blumenkohl. Am Abend verlor ich zu meinem grossen Ärger noch mein gutes Sackmesser.

Heute kam endlich das erste Paket von zu Hause seit meiner Verwundung. Am Abend dann auch andere Post, von Wien nachgeschickt, zu meiner grossen Freude.

Heute traf ich Bekannte, die vom Urlaub eingerückt sind. Am Abend, wenn sogenannte Befehlsausgabe ist, schwinde ich mich immer weg, damit mich niemand sieht und ich keinen Dienst übernehmen muss. Den ganzen Tag herumzurennen, wenn man Dienst hat, ist keine Kleinigkeit, und am Abend ist man dann so müde, dass man wehe Füsse hat.

4. November

Mein Urlaubsgesuch ist von Wels wieder zurückgekommen, weil angeblich wegen meiner geringen Glaubwürdigkeit mir kein Urlaub gegeben werden könne ins Ausland, das ist nach Liechtenstein. Die verflixten Schafsköpfe. Muss ich nochmals von Pontius zu Pilatus gehen und neuerlich ansuchen? Weil mich kein Offizier kenne hier und man nicht wisse, ob meine Angaben im Ansuchen stimmen, könne man mir nicht vertrauen. Ich solle einen Offizier angeben, der mich im Feld draussen als Untergebenen gehabt habe. Er müsse meine Angaben bestätigen und für mich gutstehen. Das ist denn doch die höhere «Trottelosie». Wären die Affen und Hinterlandsvögel auch einmal draussen gewesen, so würde mich sicher der eine oder andere kennen. Bis jetzt vom Feld Nachricht kommt, kann ich hier doch nicht länger warten auf den Urlaub. Aber diesmal muss es gehen, koste es, was es wolle, länger lasse ich mich nicht mehr von dem blöden Ärar narren und mit leeren Reden abspeisen. Warum ging es denn bei meinem Bruder Joseph bei den Kaiserjägern schon zweimal gut, und er konnte beide Male nach Liechtenstein auf Urlaub? Es scheint, dass es bei den Kaiserjägern mehr Ordnung gibt als bei unserem Schützenverein.

Heute traf ich den Oberjäger Boigner, den ich als Unterjäger hatte beim Bataillonsstab, und auch den Oberjäger Fischnaller, den ich als sogenannten Dienstführenden hatte bei der vierzehnten Kompagnie am Isonzo. Er hatte einen Kopfschuss, blieb aber bei uns an der Front, bis ich wegkam zum Bataillonsstab als Bandagenträger in Mezzocorona im Südtirol.

Von zu Hause erhielt ich auch einen Brief, dass mein Kistchen, das sie mir nach Schwaz geschickt hätten, wieder zurückgekommen sei mit ganz verdorbenem Inhalt. So eine Wirtschaft in dem armen Österreich. Am Abend versetzte ich, um etwas zum Essen zu erhalten, beim Wirt meine Uhr. Morgen, wenn hoffentlich Geld kommt, löse ich sie wieder aus. Es ist bald nicht mehr richtig hier, muss sich ein hungriger Soldat von zu Hause Essen und Geld schicken lassen. So kann man keinen Krieg gewinnen. Und doch sah ich einige Male, dass da und dort zum Essen genug ist, wo die Schelmerei und der Schwindel klappen. Viele Leute hier in der Rekonvaleszentenabteilung wollen nicht mehr recht parieren, und bei der Vergatterung im Hofe fehlen stets viele, weil gar manche sich drücken vor dieser Versammlung und lieber heimlich zu den Bauern hinausgehen, bei denen sie um etwas Essbares fechten.

5. November 1917

Schon wieder musste ich Dienst übernehmen, und zwar als sogenannter Unterjäger vom Tag, das ist der Tageskorporal bei den Infanterieregimentern. Wenn es nur schon nachts ein Uhr wäre, dann könnte ich die Inspektion wecken, die dann Dienst hat bis am Morgen. Die Stunden vergehen so langsam, und ich muss fortwährend an meinen Urlaub denken. Will's Gott, gelingt es mir diesmal. Da ich gerade nichts zu tun habe, schreibe ich nach Hause, wie man mir Schwierigkeiten macht betreff Urlaub. Die daheim werden sich was denken, wenn sie den Brief

überhaupt erhalten und er nicht von der Zensur in Feldkirch beschlagnahmt wird. Das blöde Warten und Herumstehen beim Militär ist einfach wirklich ärarisch – narrisch.

7. November

Heute stahl man mir einen viertel Bimswecken unter meinem Kopfpolster heraus beim Bett. Das ist nicht gut bei dem fortwährenden Brotmangel.

8. November

Auf der Bahnstation in Wels drunten: Ich war beim Oberleutnant Obrist, der zufällig in Wels ist, um mit ihm zu reden wegen meines Urlaubs. Er ist ein feiner Offizier und sagte, er wolle für mich alles versuchen zum Urlaub. Er kannte mich gleich wieder, als ich ihn angesprochen, und erinnerte sich an den Monte Spil und die Maschinengewehrabteilung. Möge mir der liebe Gott helfen zum Urlaub diesmal. Ich wüsste nicht, was ich anfinde, so es auch diesmal wieder schiefgehen sollte. – Die zwanzig Kronen von zu Hause vor ein paar Tagen sind zum Teil schon wieder verbraucht. Menage so wenig, dazuzukaufen ausser der Kaserne so teuer. Bei der Küche erhalten wir viel Kraut und Rüben, das Stücklein Fleisch nicht grösser als zwei Zündholzschachteln, Suppe dünn, dünn mit tausend Augen, das ist eben zuwenig. Sie sollen aufhören mit dem Kriegführen, wenn sie die Soldaten nicht mehr genug füttern können.

Heute ass ich in Wels in einem Gasthaus und staunte über den Preis: 2,40 Kronen. Ich staunte diesmal über den niederen Preis.

10. November 1917

Gott Lob und Dank, mein Gesuch betreff Urlaub wird nun weitergeleitet. Ich muss jetzt nur noch die Einreisebewilligung nach Liechtenstein abwarten. Oberleutnant Obrist hat mir also doch geholfen. Gott vergelte es ihm. Die zwanzig Kronen von zu Hause sind auch schon bald wieder fertig. Bei der Küche müsste man zweimal Menage holen dürfen, wenn man sich satt essen wollte. Wie lange muss ich noch warten, bis ich endlich fahren kann in den Urlaub?

11. November

Ich habe schon wieder Dienst erhalten heute mittag, und zwar Inspektion. Von der Löhnung heute kaufte ich gleich einen halben Wecken Bims. Das Geld hat schon keinen Halt mehr bei mir.

12. November

Zwei Uhr früh. Die Nachtzeit im Dienst kann man immer schön verwenden zum Schreiben, und ich schrieb eben eine Anzahl Karten. Dabei denke ich oft an meinen kommenden Urlaub, aber ich werde wohl warten müssen bis Ende Monat oder noch länger. Und bis dahin gibt es noch manche unangenehmen Stunden. Aber auf Regen folgt Sonnenschein, sagt ein Sprichwort.

13. November

Heute ein recht schlechter Tag, wenig und schlechte Menage. Kein Geld mehr. Beim Rapport schimpfte man mich auch noch aus, weil ich mir habe meinen Mantel stehlen lassen. Kalt ist es hier, und ich friere dauernd.

15. November

Feiertag in Ober- und Niederösterreich: Sankt Leopold. Wir haben auch frei und müssen nicht ausrücken. Weil ich kein Geld mehr habe und aber wacker Hunger, so stahl ich mir aus dem Keller ein paar Kartoffeln und eine grosse Rübe und kochte mir im Invalidenzimmer ein Essen.

Langweilig ist es hier an Sonntagen, wenn man kein Geld hat. Zu Hause wüsste ich wohl, was ich tun würde.

Einen neuen Mantel habe ich endlich erhalten auf Befehl des Arztes. Den gestohlenen soll ich zahlen, und es wurde sogar ein Protokoll aufgenommen deswegen. Sie sollen schreiben, was sie wollen, Geld erhalten sie von mir nicht einen Heller.

16. November

Schon wieder Dienst: Unterjäger vom Tag nennt man das. An den Tagen, an denen ich Dienst habe, gibt es wenigstens stets genug zum Essen. Bald da, bald dort fällt ein Brocken ab, da ich eben auch in die Küche darf, wenn ich Dienst habe.

Einen Bruder eines ehemaligen Mitstudenten von Feldkirch, Franz Herles, traf ich heute. Es ist schon eigentümlich, dass ich bei dem Militär schon einige Male Leute getroffen habe, wo ich sie gar nie vermutet hätte. Ich machte mir nachher folgendes Sprichwort dazu: Schimpfe nie einen Menschen unnötigerweise und tue ihm ja nicht unrecht, denn nicht kannst du wissen, ob er dir vielleicht einmal viel nützen kann, oft nur mit einem guten Wort oder mit einem Stückchen Brot.

17. November 1917

Heute ist Samstag, wenn ich nur am nächsten Samstag schon zu Hause wäre. Ich vergehe fast vor Erwartung bezüglich des Urlaubs, und dann habe ich wieder Angst, es könne nichts draus werden. Am Abend schaute ich mich um ein anderes Zimmer um, da in dem bisherigen kein Ofen ist. Im ganzen sind von uns Soldaten etwa zwanzig grössere und kleinere Zimmer zur Benützung genommen worden von dem vorderen Teil des Stiftes und dazu auch unten Räume für Küche etc., die vom Hof aus zugänglich sind. Das Stift Lambach soll sehr alt sein, und eine grosse Kirche ist dabei. Von den Benediktiner-Patres aber sehen wir nicht viel. In der Kirche sind viele Bänke, das heisst Plätze, angeschrieben mit Namen von Familien, die eben hier reservierten Sitz haben. Das heisst von Leuten, die in Lambach und Umgebung wohnen. Sonderbare Idee so etwas. Wir Soldaten aber, wenn wir in die Kirche gehen, gehen in Bänke und an Plätze, wie es uns gerade passt. Zumeist aber schon hinten, wo auch Bänke sind ohne diese Anschriften. Also in sogenannte gewöhnliche Logen, nicht in die oberen Ränge, die bezahlt sind von reichen Leuten und reichen Bauern der Umgebung der Stadt.

19. November

Schon wieder Dienst: Unterjäger vom Tag. – Vom Zimmer aus, wo ich jetzt bin, sieht und hört man die Eisenbahnzüge vorbeifahren drüben am Hang. Ich denke oft, wenn ich nur bald einmal mitfahren könnte nach Hause. Ich habe Angst wegen der Ausreisebewilligung. Wenn sie nicht käme, was dann?

20. November

Ich bin zum Rapport befohlen worden, weil ich gestern nach der Dienstübergabe nicht ausgerückt bin mit den anderen. Hätte der lausige Oberjäger seinen Mund gehalten und nicht gelogen, bis der Major es ihm glaubte, so wäre ich ohne Strafe weggekommen. So aber erhielt ich zehn Tage Kasernenarrest. Das ist zwar hier keine Strafe, wenn man nicht ausgehen darf, wenn man doch kein Geld hat zum Ausgehen.

Am Abend wurde einem Unterjäger Tabak gestohlen vom Bett weg. Er war ganz weg vor Zorn und hätte wohl eine Dummheit gemacht, wenn er den Schelm jetzt gleich erwischt hätte.

22. November

In der Früh um 2.45 Uhr. Ich bin, so scheint es, nur mehr hier, um Dienst zu machen. Von dem gestern erhaltenen Tabak gab ich sofort die Hälfte weg für Brot und Zigaretten.

Viele Leute rücken jetzt ein von sogenannten Arbeitspartien. Sie waren bis zu acht Wochen draussen auf dem Land bei Bauern, um bei der Ernte zu helfen. Es ist hier überhaupt ein fortwährendes Kommen und Gehen, wie auf einer Sammelstelle, wo die Transporte zusammengestellt werden. Die einen kommen von den Spitälern oder vom Feld oder vom Urlaub. Andere gehen von hier auf Urlaub oder auf Arbeitspartien oder zum Kader nach Wels.

25. November 1917

Ich erwischte schon wieder Kasernenarrest, weil ich vom Major anstatt im Schulzimmer hier in meinem Zimmer angetroffen worden bin. In jedem Zimmer sind etwa zehn bis zwölf Mann untergebracht. Bei dem Wetter macht mir der Kasernenarrest nichts aus. Es schneit und stürmt, und Geld habe ich auch keines mehr.

26. November

Mit meinem Urlaub geht doch etwas. Ich musste heute in die Kanzlei. Es wurde eine Personalbeschreibung aufgenommen, die geht morgen nach Innsbruck, sagte man mir, und auch eine Photographie musste ich abgeben für den Reisepass. Also geht es doch weiter, und ich hoffe auf baldige Erledigung dieser langwierigen Sache.

27. November

Die ersten Eisblumen sind am Fenster, es kommt der dritte Winter als Soldat. Den ersten verbrachte ich an der Tonale-Front droben im Val Strino. Den zweiten war ich auf dem Monte Spil in tiefem Schnee. Jetzt den dritten Winter im Tal im Hinterland, wo auch Zivilleute sind. Die beiden ersten Winter droben in den Bergen war ich weit weg von bewohnten Dörfern.

30. November

Ein Monat ist schon vergangen, seit ich das Ansuchen für meinen Urlaub abgeschickt habe. Warten, immer nur warten. Hoffentlich kommt bald die Bewilligung.

Hier sind gegenwärtig viele Leute, aber wenig Menage.

Hurra, nach langer Irrfahrt kamen heute gleich zwei Schachteln Zigaretten von Triesen. Gute Bekannte haben sie mir geschickt. Leider waren beide Schachteln beschädigt, und es fehlten viele dieser guten Dinger. Aber die noch sind, die werden mir gut schmecken auf der Fahrt in den Urlaub.

2. Dezember

1.15 Uhr in der Nacht. Dienst habe ich wieder. Viele Leute kamen diese Nacht von Schärding her, von sogenannten Arbeitspartien. Es sei ihnen in den drei Monaten, die sie schon weg sind von hier, ausgezeichnet gegangen bei den Bauern, erzählen sie. Jetzt erhalten sie dann noch Urlaub

nach Hause, bevor sie zum Kader einrücken müssen. Manche haben Glück, manche Pech, und ich gehöre wohl zur letzteren Sorte.

5. Dezember

Noch nichts vom Urlaub. Ich bin zeitweise schon ganz wild von dem ewigen Warten bei dem langweiligen Ärar.

6. Dezember

Noch nichts wegen Urlaub. St. Nikolaus, das wäre aber ein feines Geschenk gewesen für mich.

8. Dezember 1917

Maria Empfängnis. Bitt für mich, Maria, dass doch auf Weihnachten ich zu Hause sein kann.

11. Dezember

Löhnung und Tabak heute. – Alles schenke ich her, wenn auf Weihnachten mein Urlaub möglich sein wird. Sehr viele Leute sind hier und deshalb bei der Menage die Portionen kleiner.

Ich habe vor einigen Tagen einen sogenannten Schwindel [leichter Innendienst] erwischt und bin der Waschküche zugeteilt worden. Ich bin also Waschküchenkommandant, und die Leute siedeln alle Tage in einem grossen Kessel Wäsche und Läuse, und oben auf einem gewaltigen Estrich hängt man dann alles auf zum Trocknen. Gemütlich warm ist es bei dieser Arbeit.

20. Dezember

Von der achten Kompagnie vom Feld ist ein Mann gekommen. Er war verwundet und kam jetzt aus dem Spital hierher. Er hat einen Knieschuss und hinkt noch. Er brachte mir die erste bestimmte Nachricht von meinen Kameraden von der alten Kompagnie. Ludwig Breuss sei gefallen, währenddem er eben einen Verwundeten verbinden wollte. R.I.P., er und alle anderen, die nicht mehr heimkommen können.

O, der Krieg. Was hat meine Mutter gesagt im Juli 1914? Sie hatte so recht mit ihren Worten, aber eben, es kam anders als sie wollte und sagte. Und sie musste dann fünf Söhne, einen nach dem anderen, in den Krieg ziehen lassen.

21. Dezember

Zwei Mann, die wie ich schon lange auf ihren Urlaub warteten, konnten heute abfahren nach Hause.

In der Waschküche an der Wärme vergeht die Zeit schnell. Ich plaudere viel mit meinem Kameraden Agostino Cuel, dem Wäschesieder. Ich lerne fleissig mit ihm, immer besser italienisch zu sprechen. Er ist aus dem Südtirol, von San Sebastiano. Er war siebzehn Jahre lang in Amerika und arbeitete dort in einer Silbermine. Dann kehrte er zurück ins Südtirol und heiratete und hatte ein Haus, und als Italien Österreich den Krieg erklärte, wurde seine Familie evakuiert aus dem Kriegsgebiet, und Frau und Kind seien gestorben in Oberösterreich. Der arme Mann sagte, wenn er doch nur noch etwas länger drüben in Amerika geblieben wäre, so wäre er vielem Leid ausgekommen.

25. Dezember

Dritte Weihnachten bei den Soldaten. Die Bescherung ist mager ausgefallen heuer. In der Früh heute war ich in der Kirche bei der heiligen Kommunion. Das ist das beste und schönste Weihnachtsgeschenk für mich.

Ich bin bei dem Schneider in der Werkstatt über diese Feiertage. Nahezu alles ist fort auf Urlaub oder in Absentierung.

29. Dezember

Gestern schnitt ich mir mit einem frisch geschliffenen Stilett tüchtig in die Hand aus Unvorsichtigkeit. (Heute, als ich eben diese Reinschrift machte, schaute ich die Narbe von damals wieder an.)

Der Oberarzt, der jeden Monat zweimal Musterung macht, schaute mich schon sonderbarlich an. Aber bevor ich keine Antwort habe auf mein Gesuch, bringen sie mich hier nicht weg. Nach so langer Zeit an der Front und dann im Spital habe ich doch ein heiliges Recht auf Urlaub wie die anderen.

31. Dezember 1917

Silvester. Wieder ein Jahr in die Ewigkeit gegangen. Es waren letztes Jahr gute und schöne Tage, aber auch Tage, an die ich mich nicht gern erinnere. Hilfe mir Gott und die Fürbitte Maria, das kommende Jahr gut zu verbringen.

Ich bin in der Schneiderwerkstätte wie so manchen Abend und schaue zu, wie der Schuhmacher, der auch hier arbeitet, eben jetzt auf einem provisorischen Schnellsieder Tee für uns alle kocht.

3. Jänner 1918

Heute um vier Uhr kam die Ordonnanz der Kanzlei in die Waschküche und sagte zu mir, ich soll in die Kanzlei hinaufkommen. Oben sah ich gleich auf dem Tisch meinen Reisepass liegen. Gott Lob und Dank. Ich bekam noch einige Kronen und nahm dann Abschied von meinen Kameraden in der Waschküche und vom Markt Lambach. Eben geht es weg mit dem Zug. Es ist sieben Uhr abends.

4. Jänner

Spät abends kam ich soeben in Feldkirch an und muss die Nacht hier bleiben. Bei meinen alten Quartierswirtinnen am Jahnplatz Nr. 6, Witwe Anna Dünser und deren Schwester, schlafe ich, wo ich im Studienurlaub auch gewesen bin. Ich komme sicher morgen über die Grenze und muss mich am Bahnhof wieder melden. Und zwar muss ich in Zivilkleidern mich melden, die meine Leute aber schon früher hergetan für diesen Zweck.

5. Jänner

Gott sei Dank, jetzt geht es heimzu. Um sieben Uhr fährt der Zug Liechtenstein zu. Ich könnte jauchzen.

18. Februar

Gestern mittag bin ich wieder hier in Lambach eingerückt. Während meines Urlaubs in Liechtenstein hatte ich alle meine Tagebücher und Briefschaften in Feldkirch auf der Zensur

zurücklassen müssen. Man darf nichts Schriftliches über die Grenze mitnehmen. Ich erhielt dann alles wieder zurück beim Einrücken.

Ich kann nun nachtragen, dass der Urlaub daheim in Triesen tadellos gewesen und aber auch dort Not und Hunger herrschen zum Teil. Aber frei von allem militärischen Zwirn war ich, einfach herrlich. Da Liechtenstein wirtschaftlich mit Österreich zusammengeschlossen, hat das kleine Liechtenstein eben auch zu leiden an der Blockade. Aus der Schweiz kann nicht viel geholt werden zusätzlich zum Essen.

(Zusätzlich aber nun dies anno 1971 bei der Abschrift der Notizen: Man hat in meinem Urlaub zu Hause mir allerlei verheimlicht von der Not, die auch in Liechtenstein herrschte. Meine Mutter hat mir erst viel später erzählt, wie sie sich gefreut hätten über mein Kommen und zugleich aber auch erschrocken seien, weil eben die Lebensmittel auch schon recht rar geworden seien zu Hause. Man habe mit List mir manches verheimlicht, damit mein Urlaub froh sei geblieben. Man habe sich viel Mühe gegeben, dass stets Essen genug da sei gewesen. Gute Nachbarn hätten auch dazu geholfen. Wir, das heisst meine Eltern, hatten nur einen Garten und einen Acker zum Pflanzen, aber die Fabrik, wo mein Vater gearbeitet hat, stand still, weil keine Rohstoffe (Baumwolle) mehr zu erhalten waren. Und trotz Geld sei eben die Beschaffung von Lebensmitteln schwer gewesen, und Geld hatten meine Eltern auch recht wenig, und dazu sass am Tisch eben auch noch jüngere Geschwister stets mit gutem Appetit. Wenn man heute erzählt von jenen Notjahren, so glauben es einem die heutigen jungen Leute ja nicht, dass es solche Not überhaupt gegeben habe.)

Heute in der Früh, das ist der 18. Februar 1918, war ich bei der Marodervisite, und der Arzt erklärte mich wieder für tauglich. Nun komme ich dann bald Wels zu, zum Kader. Dort muss ich dann gleich wieder ansuchen um Studienurlaub. Gefallen tut es mir hier gar nicht mehr. Seit dem Urlaub zu Hause bin ich noch anders geworden, noch mehr als vorher. Zu Hause war es tausendmal schöner und ein freies Leben ohne Ärar.

19. Februar

Ich habe bereits wieder Dienst, und zwar für einen anderen, der auf Urlaub fahren kann. Zeit also genug zum Nachdenken an meine Urlaubstage. Gebe Gott, dass doch bald dieser Krieg ein Ende nimmt und die Menschheit von diesem Übel des Krieges befreit.

25. Februar

Heute geht es zum Kader nach Wels, und ich muss meinen lieben Kameraden Agostino Cuel in der Waschküche verlassen. Manchen Tag sass ich auf dem warmen Ofen, wenn es draussen kalt war, und schmauchte Zigaretten. Wäsche wechselte ich, sooft ich wollte, und baden konnte ich auch, wenn ich Lust dazu hatte.

Mittags (noch in Lambach) mussten wir in unserer Waschküche im grossen Kessel Fleisch kochen anstatt der sonst üblichen lausigen Wäsche, da in der Küche nicht genügend Kessel waren. Das passte mir nicht schlecht. Zum letzten Mal ass ich mich tüchtig voll in der Rekonvaleszentenabteilung, die ich den ersten Monat, als ich dort war, Verreck-Abteilung nannte. Die letzte Zeit aber ging es mit dem sogenannten «Schwindel» ganz gut.

Hier in Wels war ich abends im «Grünen Baum». Die alten Leute erkannten mich wieder und erinnerten sich an die Liechtenstein-Krone, mit der ich einmal die Zeche bezahlte. Taube Emil, mit dem ich damals hier gewesen, wurde im Valsugana anno 1916 gefangen. Ich sehe ihn wohl nie mehr.

28. Februar 1918

Gestern kam ich zur zweiten Ersatzkompagnie. Heute gehe ich wieder ins Spital. Der Arzt bei der Marodervisite erklärte, die Splitter in der Hand müsse man herausnehmen. Bei der zweiten Kompagnie wird eine Marschkompagnie zusammengestellt, und das passt mir nicht. Jetzt wieder an die Front und ein Gewehr in die Hand nehmen, nein, das mag ich nicht. Bisher habe ich Wunden verbunden und keine Löcher geschossen.

2. März

Vorgestern kam ich ins Reservespital und gestern abend hierher ins Allgemeine Krankenhaus für den Bezirk Wels. Zwei Ärzte sind da, sonst alles Personal ehrwürdige Schwestern vom heiligen Kreuz. Das Haus scheint auch ein Kloster zu sein. Ganz junge Schwestern sind auch hier, Novizinnen. Mehr Zivilleute, das heisst Kranke, als Soldaten sind da. Kinder, Männer und Frauen und auch Blinde. Eine grosse Frauenabteilung und Blindenabteilung. Soldaten sind nur operationsbedürftige hier, zwei kleinere Säle voll. Solche auch, die zur Röntgenuntersuchung gehen müssen.

Es ist wunderbar hier. Zum Essen gibt es genug und gut. Sehr gut sogar. Ich musste nur so schauen, was die Schwestern uns hereinbringen zum Essen. So gut habe ich es die ganzen Jahre her noch nie gehabt bei dem lumpigen Verein, den man auch Ärar nennt. Gott sei Dank.

6. März

Heute wurde ich an der linken Hand operiert. Anderthalb Stunden lag ich auf dem Schragen. Vier Splitter nahmen sie heraus. Bei der Operation waren gegen Schluss die Schmerzen nicht mehr arg böse. Aber am Abend, da tat es nicht gut im Bett.

8. März

Heute Verbandswechsel. Das tat recht wehe. Hier wäre es tadellos, wenn das dumme Operieren nicht so verflucht viel Schmerzen machen würde.

12. März

Heute wurden die zehn Nähte weggemacht, das heisst, die Fäden herausgenommen. Es tat nicht weh.

24. März

Mir geht es einfach fein hier. Aber nach Ostern heisst es wieder wandern. Hoffentlich wieder zurück nach Lambach in die Rekonvaleszentenabteilung.

2. April, Ostern 1918

Die dritte Ostern beim Militär. Sogar Ostereier brachten uns die Schwestern. Unsere Saalschwester heisst Elwana und ist recht lieb und stets fröhlich.

10. April 1918

Heute nachmittag musste ich wieder ins Reservespital zurück, und von dort werde ich wohl dem Ersatzkader zurückgegeben. Ich muss schauen, meinen dritten Studienurlaub bald zu bekommen. Joseph, mein älterer Bruder bei den Kaiserjägern, ist daheim auf Urlaub, und ich

könnte ihn beim Einrücken dann in Feldkirch treffen. Wenn mein Studienurlaub vorbei ist, so muss ich nochmals probieren, ins Allgemeine Krankenhaus von Wels zurückzukommen. Es ist mir da sehr gut gegangen, und nie mehr werde ich die schönen Tage vergessen, die ich hier bei Kameraden und den guten Schwestern erlebt habe. Das Leben fing wieder an, mir zu gefallen. Sonst dachte ich schon fast daran, zur grossen Armee einzurücken, das wäre bald besser als der ewige Hunger und der böse Krieg.

15. April

Ich bin wieder in der Rekonvaleszentenabteilung in Lambach. Am Nachmittag musste ich mit fünfzehn Mann im Wald bei Stadl-Paura draussen Holz holen. Die Rekonvaleszentenabteilung des dritten Regiments der Kaiserjäger ist auch in Stadl-Paura. Erst jetzt sehe ich aufs Neue, wie schön es gewesen im Krankenhaus in Wels draussen vor der Stadt. Die Zeiten ändern sich und auch die Menage.

19. April

Heute habe ich mit acht Mann sogenannte Stationswache. Ich sitze im Wachzimmer und schaue, wie es allmählich Tag wird. Mein Geld, mein armes Geld geht dahin.

Wenn man nur ab und zu etwas zum Essen oder zum Rauchen kauft, so könnte man leicht fünfzehn bis zwanzig Kronen in der Woche brauchen.

22. April

In der Kanzlei erhielt ich heute einen Haufen alte Post. Auch die Adresse von meinem Bruder Otto, der in italienische Gefangenschaft geraten ist bei der Offensive im Herbst letzten Jahres. Diesmal gefällt es mir in Lambach viel besser, als wo ich letzten Oktober hergekommen bin. Ich kenne mich gut aus hier und suche mir jetzt immer einen feinen Dienst aus.

Abends gehe ich jeweils mit meinem alten Kameraden Cuel Agostino spazieren in der Umgebung des Ortes. Dabei lerne ich immer besser parlare italiano. Er wartet auf die gänzliche Entlassung aus dem Militärdienst. Er ist schwer magenkrank gewesen und hat eine grosse Operation hinter sich.

24. April

Die letzten Tage traf ich hier alte Bekannte vom Feld her: Cistè Abramo, einen Blessiertenträger, Zugführer Cisek, einen Leidensgenossen von der Maschinengewehrabteilung 2/11. Auch einen Bekannten meines Vaters, den alten Tschütscher, traf ich. Mir geht es diesmal wirklich viel besser als das erste Mal hier. Ich habe gegenwärtig einen ganz famosen Dienst als Küchenunteroffizier und muss schauen, dass bei der Menageverteilung Ordnung herrscht.

26. April 1918

Bludenz/Vorarlberg: Ich muss hier warten auf die Bewilligung für die Einreise ins Grenzgebiet, das ist nach Feldkirch, zu meinem dritten Studienurlaub. Ich bin schon gestern abend hier angekommen, von Lambach nahm ich mir nichts zum Essen mit, und so könnte man, wenn man nur hätte, Geld brauchen jetzt.

27. April

Gestern mittag kam die Bewilligung, und ich langte am Abend in Feldkirch an. Nun geht die Studiererei wieder los. Helf mir Gott, dass ich durchkomme durch die siebte Klasse. Obwohl es etwas mehr als sonderlich ist, also absonderlich, in solchen Studienurlauben ganze Klassen nachzuholen. Es ist Krieg und also vielerlei erlaubt, nötig, zugelassen, was in Friedenszeiten einfachhin ganz unmöglich gewesen wäre.

Meine Mutter aus Liechtenstein war heute bei mir herunten und brachte auch zum Essen und zum Rauchen mit.

30. April

Ich habe mich nun schon wieder eingelebt in der Schule und sehe jeden Tag mehr, dass ich viel, sehr viel vergessen habe an der Front vorne und anderswo. Doch es wird schon gehen, wenn ich fleissig studiere und Glück habe, und die Professoren haben ja zwei Augen, davon eines zum Zudrücken, und überdies haben sie ja besondere Vorschriften für die Soldatenstudenten.

4. Mai

Heute war mein Vater da und brachte etwas zum Essen. Er ist aber schon ganz weiss geworden in den vier Kriegsjahren. Es sind fünf seiner Söhne im Krieg. Vergelt ihm Gott, was er uns Söhnen getan, solange er lebte bisher.

9. Mai

Heute war ich auf der Burg Tosters bei Sankt Corneli, und ging über die Egg nach Fresch und dann nach Nofels zu den Eltern meines gefallenen Kameraden Ludwig Breuss. Sie gaben mir ein Sterbeandenken mit seinem Bild drauf. Bitt für mich, lieber Ludwig, dass auch ich zu dir kommen kann. Per aspera ad astra.

11. Mai

Eben ist mein Bruder Paul da. Er brachte zum Essen und Rauchen.

12. Mai

Gestern nachmittag und heute abend spazierte ich mit dem ehemaligen Mitstudenten Anton Baldauf. Er ist während der zweitägigen Absentierung von Bregenz heraufgekommen.

Nachmittags studierte ich lange Zeit Mathematik und wurde aber aus den vielen Formeln nicht klug.

13. Mai 1918

Heute waren zwei Nachbarinnen von Triesen da. Sie brachten Brot und Äpfel. – Ich bringe die Mathematik einfach nicht mehr in meinen Kopf, und doch war mir dieses Fach sonst eines der liebsten, seit ich überhaupt zur Schule gehe. Dann sind noch 150 Verse aus Homer zu studieren und soviele Wörter zu lernen. Ich muss versuchen, noch vierzehn Tage zum Studienurlaub dazuerhalten. Ich habe diesmal wirklich Angst, ob diese Klasse noch zu machen ist.

18. Mai

Die Mutter und mein Bruder Karl waren heute bei mir. Karl überhaupt zum ersten Mal in Feldkirch. Bis Mittwoch sind die Pfingstferien, die meisten Studenten nach Hause gegangen. Ich

werde diese Tage ausnützen zum Studium. Am nächsten Samstag muss die siebte Klasse fertig sein. Will's Gott, geht es gut.

19. Mai, Pfingsten 1918

Ich studierte fleissig Mathematik und Homer heute. Am Vormittag war ich in der Pfarrkirche beim Hochamt, da ich schon so lange keine Orgel mehr gehört habe.

27. Mai

Meine Mutter ist da. Ich habe das Zeugnis für die siebte Klasse erhalten. Es ist nicht mehr so schön wie die von den ersten drei Klassen am Gymnasium. Nun aber ist es mir gleich, denn ein Jahr Studium ist gerettet, und nun bleibt nur noch die achte und die böse Matura. Mit mir waren diesmal einige Soldaten hier wegen der vorzeitigen Jahreszeugnisse.

Abfahrt nach Wels zurück.

29. und 30. Mai

Wiederum in der Rekonvaleszentenabteilung in Lambach. Ich traf so alles beim alten. – Heute, am dreissigsten, in der Früh traf ich den Rudolf Wolf und musste mit ihm in der Paradekompagnie bei der Fronleichnams-Prozession mitmarschieren. Rudolf ist auch von Triesen, und ich sah ihn vor langer, langer Zeit unten in Mezzocorona im Südtirol.

31. Mai

Ich traf mehrere alte Kameraden von der ehemaligen vierzehnten Kompagnie: Scherrer, den kleinen, und Gamsjäger Johann von Gosau. Auch andere mehr. Es freut einen immer, wenn man alte Bekannte trifft nach langer Zeit. Ich traf auch den Laimer, der mit mir war beim zweiten Bataillonsstab.

1. Juni

Ich habe Dienst und sitze beim Haupttor, es ist zwölf Uhr Mitternacht, und ich habe Schlaf in den Augen.

5. Juni 1918

Gestern kam ich von Lambach weg und wurde heute in Wels der dritten Ersatzkompagnie zugeteilt. Ich traf Bekannte. Bisher gefällt es mir nicht so übel in Wels beim Kader.

Boigner, der oben am Tonalepass Sanitätsunterjäger gewesen war, ist jetzt der Kompagnie hier zugeteilt als Sanitätsoberjäger, das passt mir recht gut.

Das Essen zwar ist halt wie immer recht schmal bemessen. Von doppelter Ration bliebe kaum etwas übrig.

6. Juni

Heute abend war ich mit dem Kameraden Paulweber mit Tabak auf Brothandel bei den Bauern der Umgebung. Wir bekamen nur einen Viertel von einem grossen Laib, aber gut war es. Meine Leute zu Hause werden lachen, wenn sie schon wieder von meinem Hunger lesen können in der Post.

10. Juni

Heute war ich draussen im Allgemeinen Krankenhaus und erhielt dort eine tüchtige Mahlzeit, genug zum Essen. Dass die sogenannte Entente uns Mittelmächte eingeschlossen hat mit Blockade, das wirkt sich schon lange aus.

11. Juni

Heute bin ich mit zehn Mann in der Ulanen-Kaserne auf Wache, weil die Ulanen meutern. Die ganze Kaserne ist mit Wachen umstellt. Wenn sie nur keine Dummheiten machen, ich habe als Wachkommandant strengste Befehle erhalten. Die Posten haben alle scharf geladene Gewehre. Die Ulanen aber machen nicht viel Angst, sie sagen: genug Krieg, zuwenig Brot, aus damit. Aber sonst liegen sie auf ihren Pritschen oder sitzen herum. Ich weiss nicht, wie das ausgehen wird.

21. Juni

Seit ein paar Tagen bin ich Sanitätsunteroffizier-Stellvertreter und Postunteroffizier. Ich muss daher nicht mehr ausrücken. Es ist also so eine Art «Schwindel», wie wir Soldaten zu solchen leichten Diensten sagen.

23. Juni

Heute früh war ich auf Absentierung in Lambach droben und ging dort hamstern mit Tabak. Den ganzen Nachmittag rannte ich herum, von einem Bauernhof zum andern. Für den Tabak und zusätzlich fünf Kronen eroberte ich zwei grosse Bauernbrote.

Schwer verdient ist das Brot, aber ich bin doch recht froh, dass ich soviel aufgetrieben habe. Mein Geld schwindet zusammen, es ist hier alles so verflucht teuer, was man zusätzlich zum Essen kaufen möchte.

26. Juni

Heute mittag brachte mir Rudolf Wolf von Lambach herunter die Trauernachricht, dass mein Bruder Joseph am 30. Mai gefallen sei. Durch ein Unglück sei er ums Leben gekommen. Gott gebe dem armen Bruder die ewige Ruhe. Jetzt wird er wohl glücklicher sein als ich und käme nicht mehr zurück auf diese Welt, wenn er auch könnte. Möge er ein Fürbitter werden bei Gott für uns alle. Mögen sich meine lieben Eltern zu Hause in Triesen nicht allzuvielen traurigen Gedanken überlassen und sich geduldig in Gottes Willen fügen. Das Gebet «Dein Wille geschehe...» müssen wir von Herzen beten jetzt.

Mir geht es ganz ordentlich hier bei der dritten Ersatzkompagnie. Mein Kamerad Paulweber von Reutte in Tirol, wir haben Brot und Tabak gemeinsam, solange wir beieinander sind.

Ich sollte mit einer sogenannten Assistenzkompagnie nach Wien und gehe nicht gern.

27. Juni 1918

Heute erhielt ich von zu Hause die traurigste Nachricht meines Lebens. Die Mutter schreibt mir, dass mein Bruder Joseph gefallen und in Folgaria begraben worden sei. Schrecklich, so jung sterben zu müssen. Hilf, Gott, meinen Eltern, das Leid geduldig zu tragen. Gebe Gott meinem Bruder die ewige Ruhe. Er ist gegangen, wir müssen ihm einmal nachgehen.

28. Juni

Heute erhielt ich seit langem wieder einmal ein grosses Paket von Bekannten in Triesen. Apfelschnitze, dürre, waren auch dabei. Ich meine den Baum zu erkennen am Geschmack, von dem diese Äpfel sind. Wenn nur einmal bald Schluss wäre mit diesem elendiglichen Krieg. Seit mein Bruder tot ist, ärgert es mich immer noch mehr bei dem Ärar als früher.

1. Juli

Gestern war bei der Assistenzkompagnie Alarm. Viele Leute waren weg auf Absentierung gefahren, und so musste ich als Sanitätsunteroffizier mitgehen bei der Abfahrt unserer Kompagnie. Wir sind jetzt in Amstetten und haben eben Frühstück bekommen. Es soll nach Galizien gehen, nach Krakau. Aber gestern abend bei dem Ausrüsten unserer Kompagnie, das war ein Durcheinander. Die Ordnung und die Disziplin haben nachgelassen seit einiger Zeit schon. Viele haben, was sie gefasst als Ausrüstungssachen, gleich wieder weiterverhandelt, verkauft. So also steht es mit uns jetzt.

2. Juli

Seit gestern mitternacht sind wir in Wien und müssen immer noch auf die Weiterfahrt warten. Bald ist Mittag, und nicht einmal unseren Frühlkaffee haben wir erhalten. Man sagt, es soll um elf Uhr weitergehen. Wo bleibt dann das Mittagessen?

Eben haben wir Menage erhalten, aber ein gar miserables Futter. Pfui. Ratten laufen hier herum bei der Küche. Es ist eine grosse Verpflegungsstation hier.

3. Juli 1918

Hauptmann Helm ist unser Kommandant, und sein Pferd und Diener fahren mit uns. Am Nachmittag langten wir in Chrzanów [östlich von Katowice] an und bleiben hier über Nacht. Es soll eine grosse Streifung vorgenommen werden und allerlei Gesindel, das sich da herumtreibt an der russisch-polnischen Grenze, festgenommen werden. Unsere Kompagnie soll in sechs Tagesmärschen gegen Tarnów zu gehen und dabei alle Orte absuchen, und dann können wir wieder heimzu nach Wels. Verpflegen müssen wir uns selber, das heisst, die Fahrküche mit dem Rechnungsunteroffizier geht mit uns, aber sie geht jeweils nach dem Morgenkaffee gleich ab zum Ort, wo wir abends hinkommen sollen. Die Kompagnie aber marschiert extra und muss unterwegs eben durch alle Orte links und rechts der Hauptroute marschieren. Am Abend soll es dann jeweils Menage geben. Helf' Gott, dass wir ohne Unheil jeweils ankommen und zuletzt wieder in Wels sind.

Wir sind hier in einer Schule einquartiert. Man kann alles kaufen hier, wie zur Friedenszeit, aber eben zu Kriegspreisen, zu Wucherpreisen bei den Juden.

Es sind mit uns hier zwei Kompagnien Bosniaken, die eine andere Marschroute einzunehmen haben als wir.

4. Juli

Um sechs Uhr in der Früh marschierten wir von Chrzanów ab und langten am Abend in Nowa Góra an. Ich war ganz hin von dem ungewohnten Marschieren. Fünfzehn Deserteure und andere verdächtige Kerle hatten wir festgenommen. Wer keine Legitimation bei sich hat, der muss mit uns. Die Gegend, durch die wir marschieren, ist ganz interessant, aber in der Früh mussten wir durch ein tüchtiges Gewitter marschieren. Gehörig nass sind wir geworden. Knapp an der polnischen Grenze entlang geht es. Die sogenannte Drei-Kaiser-Ecke sei ganz in der Nähe hier, wo wir vorbeigegangen.

Am Abend focht ich mir Brot zusammen bei den Bauern. Hunger genug von diesem ewigen Auf und Ab, über Hügel, von einem Ort zum andern. Und Namen haben die Ortschaften... Man könnte sich die Zunge brechen mit diesen Namen.

5. Juli

Gestern war ich mit anderen Soldaten bei einem Juden einquartiert. Er war sehr freundlich mit uns. Überhaupt, wenn man über einen Weg oder eine Gemeinde hier Auskunft haben will, so kann man nur von einem Juden gute Antwort erhalten. Sie können alle gut deutsch sprechen. In der Früh fand eine Patrouille im Stroh versteckt in einem Haus einen Deserteur. Beim Durchsuchen des Strohschuppens nahm man erst von Hand die Garben eine nach der anderen weg. Dann aber steckte ein Unterjäger das Bajonett aufs Gewehr und nahm dann so die Garben weg. Einmal stiess er tiefer zwischen die Ballen, und da schrie jemand auf. Man holte den versteckten Mann heraus, er hatte am Bauch eine schwere Verletzung erhalten, und ich musste dann mit ihm auf einem Wagen nach Krzeszowice und ihn dort bei der Gendarmerie abliefern. Im Dorf entstand ein gehöriger Aufruhr auf sein Geschrei hin vor der Abfahrt. Sein Weib fuhr auch mit auf dem Wagen und auch ein Kamerad von mir, der marschunfähig geworden. Ich übergab den Verwundeten und fuhr dann mit dem Zug nach Mydlniki, und von da suchten wir zu Fuss die Ortschaft Modlnica. Bis hierher soll die Kompagnie abends kommen.

In einem Meierhof bettelten wir Brot und Milch und suchten dann ein Bauernhaus auf und warteten auf den Abend. In dem Haus gab es nochmals tadellos zu essen. Ich bin wohlauf und schmauche eben eine selbstgedrehte Zigarette, eine sogenannte «Schützen-Memphis». Abends kam unsere Kompagnie schon früh an. Ich ging nochmals fechten, entweder zu kaufen oder zu erbetteln Brot. Da traf ich in einem Haus zwei aber schon gar schöne Mädchen allein in der Stube. Sie waren am Sticken und zeigten mir auch den Ofen und sagten noch, später soll ich kommen, das Brot sei noch nicht fertig gebacken.

An der Strasse, nicht weit davon, waren alte Männer und schöpften eine Zisterne aus, das heisst, sie zogen herauf viel Schlamm. Wohl hatten frühere Kämpfe hier herum die Zivilbevölkerung verjagt, und jetzt kehrt sie zurück, um wieder Ordnung zu machen, was der Krieg beschädigt, zerstört hat.

6. Juli 1918

Um 7.30 Uhr marschierten wir ab. Bisher geht es so schlecht und recht. Rechts in der Ferne sehen wir Krakau.

Auf der Rast in Batowice: Wir marschierten durch Zielonki und das Werk Witkowice. Das sind Vorwerke von Krakau, und sie sind gut ausgebaut.

Abends um acht Uhr erreichten wir die Weichsel und fuhren mit einem grossen Floss über. Hier bleiben wir diese Nacht. Die Ortschaft heisst Niepolomice. Über 42 Kilometer sind wir heute marschiert. Viel Getreide hat es hier in der Gegend.

7. Juli

Gestern bekamen wir keine Menage. Die Herren bei der Küche sind feine Helden. Also mit hungrigem Bauch schlafen. Aber es kam mein Kamerad Eugen Grabheer mit Brot an, er hatte eine Abzweigung gemacht, und statt verdächtiges Gesindel zu suchen, Brothandel getrieben. In der Scheune des Moses Pinkusfeld sind wir untergebracht und essen miteinander von dem Brot. Erst um Mittag ging es von hier weiter, und um zehn Uhr erhielten wir Menage, als die Küche uns erreichte. Dann ging ich auch Brot fechten und Milch.

Abends heute in Grobla an der Weichsel. Wir marschierten etwa fünfzehn Kilometer der Weichsel entlang, zuweilen auf dem Damm des Flusses. Dann bogen wir ab und gelangten durch einen langen, grossen Wald und kamen wieder an die Weichsel in Grobla. Über der Weichsel drüben ist Russisch-Polen. Der heutige Marsch war sehr interessant. Besonders in einer Ortschaft, die in einem weiten Bogen der Weichsel war. Alle jungen Männer nahmen wir mit, da sie eben keine Legitimation hatten. Einige der Weiber und grossen Mädchen wollten fast verzweifeln, als wir mit unserer Beute abmarschierten. Ein Mädchen brachte einem der jungen Männer die Rüstung nach und marschierte dann drei Stunden weit mit uns.

8. Juli 1918

Heute marschierten wir um zehn Uhr wieder ab. Eben sind wir jetzt in Uscie Solne an der Raba angelangt. Am Wege sahen wir ein grosses Russengrab. Ein grösseres Gefecht muss hier stattgefunden haben. Die meisten Häuser sind neu oder neu geflickt. Die Kirche ist noch sehr beschädigt. Über die Raba ist eine neue Brücke, aber gleich nebenan watete durch eine Furt eine Herde Kühe, in der ganzen Ortschaft sieht man die Spuren von den Kämpfen, die hier waren. In den Wänden mancher Häuser sieht man noch die Löcher der Granaten. Jetzt ist Rast bis 1.30 Uhr.

Abends in Szczurowa, so schrieb ich ab von der Tafel am Weg. Wir marschierten lange bis spät abends hierher, jetzt Nachtlager.

Auf dem Weg schoss Unterjäger Zulival einen Storch, den wir abends kochten. Wir zogen ihm die Federn mitsamt der Haut ab. Brot und Milch fechten wir, wo irgend möglich, und es gab viel.

9. Juli

Abmarsch nach Radłów. Heute war weitaus der schlechteste Marsch zu machen. So eine Hitze und die Rüstung auf dem Buckel. In Radłów kamen wir nachmittags an. Der Russe oder auch wohl die Unsrigen müssen hier böse gehaust haben in diesem Städtchen.

Wir gingen dann bald schon wieder fechten, das heisst betteln oder billig kaufen, wenn es anders nicht zu machen war. Aber die Leute hier herum geben viel freigebiger als in Oberösterreich bei Lambach uns hungrigen Soldaten Milch und Brot. Eigenartige Mühlen haben die Bauern hier herum, und sie mahlen eben das erste Korn auf ihren Handmühlen.

An einem Waldrand auf dem Marsch hierher sahen wir alte Schützengräben. Da müssen also wohl anno 1914 oder 1915 grössere Gefechte gewesen sein.

11. Juli

Wir warten immer noch auf weitere Befehle hier, und zu tun ist jetzt nicht mehr viel. Unser Lager ist am Rand der Stadt.

13. Juli

In der Früh war ich mit drei Kameraden im Wald, etwa dreiviertel Stunden weit, und fand dort Heidelbeeren. Da begegneten wir auf einem Waldweg fünf Mädchen. Die hatten in den Händen volle Körbe mit Heidelbeeren. Den Kopf und auch zum Teil den Oberkörper hatten sie mit grünen Schlingpflanzen geziert und sangen fröhlich auf ihrem Heimweg. Aber als sie plötzlich uns sahen, da verstummte der Gesang gleich. Sie hatten offenkundig Angst vor uns. Wir lachten ihnen aber fröhlich zu und winkten ihnen mit den Händen. Sie waren sichtlich froh darüber, aber gingen stillschweigend nun rasch weiter, der Stadt zu, das heisst in diese Richtung.

Am Nachmittag ging die ganze Kompagnie in der Dunajec baden, eine halbe Stunde weit war es.

Beim Baden verlor ich meine Brille, tauchte schnell und griff um mich im Wasser und konnte sie gerade noch erwischen, bevor sie tiefwegsinken wollte. Warm ist es hier verflixt, und alle klagen über diese Hitze und müssen schwitzen.

Viele Leute der Kompagnie gehen unterm Tag hausieren und fechten in der Umgebung bei Bauern. Menage ist viel zu wenig von unserer Küche. Brot und Milch und Kartoffeln, ja sogar Eier kann man erbetteln bei den Bauern oder billig kaufen. Bei uns aber erhalten gegenwärtig zwölf Mann nur einen Wecken Bims zum Teilen miteinander. Das ist eine Schande. Aber ich habe, dank meiner guten Bettelreisen, sogar Butter und Eier heute zum Kaffee. Mein Fuss aber tut weh, seit dem letzten Marsch ist er geschwollen.

14. Juli 1918

Die ganze Kompagnie ging in den Wald, um Heidelbeeren zu holen für die Küche. Lustig ist es im Wald, und es gab Heidelbeermus.

15. Juli

Mittags in einem Meierhof, etwa eine Stunde vor Tarnów. Heute früh war Abmarsch von Radlów. Über die Dunajec mit einer Fähre.

Um fünf Uhr: Jetzt sind wir in Tarnów und werden einwaggoniert. Von meinem vielen erbettelten Brot habe ich noch etwas und auch einige gesottene Eier, die ich noch in Radlów gesotten habe vor unserem Abmarsch.

16. Juli

Fünf Uhr abends in Prerov [zwischen Ostrava und Brno in der heutigen Tschechischen Republik]: Kaffee, Brot und etwas Käse bekommen. Es geht gegen Pilsen und nicht nach Wels, wie uns viel lieber wäre. Auf der Bahn haben wir bessere Verpflegung als von unserer Schelmenküche. Dreimal des Tages erhalten wir Menage, auch jedesmal ein Stückchen Brot dazu. Mit dem Schlafen geht es aber nicht gut, und es sind eben diese Viertklasswagen nicht gepolstert, sondern Viehwagen.

17. Juli

Fürchterlich heiss ist es heute. Trotzdem die Türen offenstehen und etwas wenig Wind vom Fahren durchzieht. Auf der Fahrt sah ich an einigen Orten vom Wagen aus Kinder beim Baden. Lustig kugelten sie im Wasser herum, und soviel ich sehen konnte, waren sie nackt, also auch ohne Badekleider. Andere Mode hier.

Vor einem Jahr bin ich verwundet worden, also Jahrestag heute. Jetzt sind wir in Prag eben angelangt.

18. Juli

Heute früh in Pilsen angekommen.

19. Juli

Da sind wir aber in eine gar böse Gegend geraten. Hunger, Hunger und nochmals viel zuwenig Menage von unserer Küche. Jetzt gibt es keine Zutaten mehr, wie es in Galizien möglich war, wo man bei den Bauern etwas Zusatz holen konnte. Die Köche und der Oberjäger sind fertige Gauner. So Hunger wie hier habe ich selten nur erlebt in den Jahren her, da ich bei diesem Verein bin. In der Früh beim Aufstehen muss man ganz fein langsam tun, sonst fällt man ja gleich wieder um. Ich würde gern verzichten, meine Lieben daheim zu sehen, wenn ich nur eine halbe Stunde heimdürfte, um am Tisch zu Hause einmal zu essen. Also war es mir auch einmal an der Front, als wir nie ruhig schlafen konnten tagelang. Gern nur einmal eine halbe Nacht nach Hause hinter das Nachbarhaus hinunter in die «Bündt» [Wiese], um zu schlafen und sicher zu sein, dass man am Morgen noch lebend erwacht und aufstehen kann. Ohne aber jemand von zu Hause zu sehen, sondern nur um endlich einmal ruhig schlafen zu können. Es gibt Erlebnisse als Soldat, wie man sich das früher gar nicht vorstellen konnte.

Hier gibt es nicht einmal für Geld richtig etwas zu kaufen. Und auch die Zivilleute schauen zum Teil verhungert aus. Der Friede, das Kriegsende kann nicht mehr weit sein.

21. Juli 1918

Es ist die dritte Woche, seitdem wir von Wels fort sind, und ein jeder schaut aus wie ausgehungert. Nur die Köche und unser sauberer Oberjäger, die tragen dicke Bäuche mit sich. Mein bisschen Geld ist weg. Ich suchte an um das Einjährig-Freiwilligen-Recht, um von hier wegzukommen.

22. Juli

Kein Geld, kein Brot, Menage von der Küche viel zuwenig. So werde ich bald noch marod. So wie hier hat es mich noch nie gehabt und geärgert bei dem armseligen Verein. Das kann nicht mehr lange dauern so, und der Verein fällt auseinander und die Mitglieder entlaufen alle.

23. Juli

Ich schrieb nach Hause und anderswohin um Kistchen mit Fressalien. – Von heute an bekamen wir wieder mehr Brot, es müssen nur mehr sechs Mann den Bimswecken teilen, nicht mehr zwölf Mann wie letzthin in Galizien. Die ganze Kompagnie schimpft und klagt, dass es nie jemand so schlecht gehabt habe wie wir in dem Sau-Pilsen. Hilf, Herrgott im Himmel, dass es besser wird. Gib uns täglich Brot und den heissersehnten Frieden. Gerne sind wir dann wieder zufrieden im Zivilleben.

25. Juli

Von daheim kam eine Karte, dass mein Bruder Marzellan aus der Gefangenschaft in Russland nach Österreich zurückgekommen sei. Gott Lob und Dank, dass der arme Kerl einmal auch heim kann. Diese Nachricht lässt nun die frühere vom Tode des Bruders Joseph besser ertragen. Aber der dumme Krieg sollte endlich aufhören.

26. Juli 1918

Die Menage ist etwas besser und etwas mehr geworden. Unser Revolutionieren hat doch genützt. Am Abend gehe ich manchmal so etwa eine Viertelstunde weit in ein kleines Gasthäuschen, wo man einen Teller oder zwei bekommt mit dicker Weizenflockensuppe und jedesmal auch ein kleines Stückchen Brot dazu. Aber mehr als zwei Kronen pro Tag darf ich ja nicht ausgeben. Die zu Hause können nicht auch noch mich erhalten beim Militär. Mit den fünfzig Kronen von Feldkirch, mit der Löhnung und dem Medaillengeld könnte ich jetzt doch

hübsch einige Zeit auskommen. Die Post von zu Hause funktioniert auch nicht gut. Wenn nur der Kuckuck gleich alle die Zensurjuden in Feldkirch fortholte, diese Hinterlands-Tachinierer.

28. Juli

Für 4,60 Kronen ass ich mich wieder einmal satt heute. Vor dem Schlafengehen erzählte ich meinen Kameraden meine Erlebnisse von meinem ersten Urlaub zu Hause im Ausland. Und dann erzählten wir uns einander, was alles da fein wäre zum Essen jetzt, von den gesotteten Kartoffeln bis zum feinsten Apfelstrudel, und da bekamen wir Hunger und hörten schnell auf mit dem Aufzählen. Hier beim Ärar ist nichts Gutes los. Bei den Fassungsstellen wird gestohlen, wie wenn sie dort das Privileg dazu hätten. Schenke Herrgott doch bald den Frieden, wenn es für uns gut ist. Die Kompagnie hat nicht gerade strengen Dienst. Wache halten auch draussen bei den Skoda-Werken, wo der feine 30,5-cm-Mörser gebaut wird, der dem Italiener schon manchen Tag die Suppe verdorben hat. Aber was nützt das jetzt, wo immer mehr alle Disziplin und Ordnung im Hinterland schwinden?

31. Juli

Mit dem Vorsatz, alle Tage nur zwei Kronen zu verbrauchen, ist es nichts geworden. Ist einmal eine Banknote gewechselt, so geht das Kleingeld eben rasch weg.

Von morgen an sollen wir wieder halbe Bimswecken erhalten. Das ginge wohl an, solche Aufbesserung. Es wären 360 Gramm pro Kopf. Wenn nur auch die Menage besser und mehr wäre, dann ginge es wieder an, und die Leute wären auch zufriedener. Mit Geld kann ich nicht mehr sparen. Solange ich solches im Sack habe, kann ich mich nicht überwinden vor Hunger und kaufe etwas zum Essen.

Wir haben auch wieder Läuse bekommen. Seit einem Monat schlafen wir zwar auf dem Fussboden, und das ist nicht gut. Heute vor drei Jahren lag ich drunten am Isonzo auf dem Karstfelsen. Trotz des Hungers ist es hier doch noch besser als dort, wo es Eisen und Blei geregnet hat.

1. August

Heute in der Früh sind wir in eine Kaserne in der Jungmann-Strasse übersiedelt. Es war vorher eine Schule, sie hiess: Jungmanowa-Scola. Hier ist es reinlicher. Wir haben jetzt auch wieder Strohsäcke zum Liegen und Wolldecken. Ich war zwar das harte Liegen schon gewohnt: unter der Hüfte Hose und Bluse, damit die Beine, die Knochen etwas weich hatten.

2. August 1918

Gestern und heute strenge Bereitschaft. Ich kann nicht in meine Suppenbude gehen. Schade. Das Brot wird seit einiger Zeit gleich mittags zur Menage verteilt, und so bleibt trotz grosser Überwindung oft nicht ein Stückchen für den anderen Morgen zum Kaffee. Hunger haben und wissen, dass noch ein Stück Brot im Brotsack ist, das macht Mühe, sich zurückzuhalten. Wenn man Glück hat, so kann man von Zivilisten solches erhalten gegen Tabak. Vier Paket kostet ein Laib, und dann hat man zwei Tage Brot, aber nichts mehr zum Rauchen, das ist nicht fein.

Wenn doch einmal der Krieg zu Ende gehen möchte. Das ewige Hungerleiden macht einen mit der Zeit zum Verbrecher noch. Man muss halt trotz des Hungers immer denken: Warte, es kommt schon wieder besser.

7. August

Die Menage wird wieder schlechter. Den ganzen Tag knurrt der Magen, wie wenn da drinnen ein böser Hund an einer Kette angebunden wäre. Ich bin hundemüde und matt den ganzen Tag. Setze ich mich hin, so wird mir beim Aufstehen zuweilen dunkel vor den Augen. In der Kantine unten im Haus könnte man allerlei kaufen zu unverschämt hohen Preisen.

10. August

Heute kam die erste Post mit der Adresse direkt hierher. Das wenige andere, das nachgeschickt wurde von der früheren Adresse, freute mich aber auch. Von zu Hause erhielt ich einen Brief mit der Nachricht von den besonderen Umständen des Todes meines Bruders Joseph in Folgaria im Südtirol. Also durch einen solchen Unfall musste mein Bruder das Leben lassen. Der arme Tropf. Gebe ihm Gott die ewige Ruhe. Hier gibt es manchmal Tage wie einst am Monte Spil droben, soviel Hunger. Mein Geldbeutel hat die galoppierende Schwindsucht. Mein Dienst zwar ist nicht besonders streng hier, und ausrücken muss ich nicht alle Tage, nur mit den Maroden zur Visite in der Stadt.

11. August

Heute früh Kirchengang. Ganze Wochen gäbe es ohne beten, wenn man nicht selbst daran dächte. Um einen regelmässigen Kirchengang bei der Assistenzkompagnie kümmert sich niemand. Monate ohne obligaten gemeinsamen Kirchengang.

Heute gab es endlich wieder einmal eine anständige Menage zu Mittag.

14. August

Ich telegraphierte nach Feldkirch an die Adresse, wo Geld für mich hinterlegt ist. Wäre ich hier ohne Geld und ohne Paket von zu Hause, so wäre ich in einem Monat ein lebendes Gerippe. Ja, wie soll das enden, wenn sogar die Soldaten so Hunger leiden müssen? Noch nie die ganze Zeit beim Militär haben wir es so miserabel gehabt als wie hier in diesem Pilsen. Kraut und wieder bloss gesottenes Kraut. Das ist ja sogar für ein Schwein zu wenig.

16. August 1918

Fleischloser Tag heute. Fasttag. Die ganze Zeit erwarte ich Post, warte aber vergeblich. Es wird immer minder hier. Alles Mögliche kaufen sich die Kameraden zusammen, um die Menage zu verbessern. Ich kaufte mir ein halbes Kilo gelbe Rüben und kochte sie in Salzwasser und schüttete sie mittags in die Suppe, um selbe dicker zu machen. Damit hier also nicht bloss leeres Spülwasser sei. Ein Kilo Äpfel konnte man kaufen für sieben Kronen, einen Krautkopf für zwei bis drei Kronen, eine Gurke für dreissig Kreuzer. Bäckereien für teures Geld wären aufzutreiben in Konditoreien, aber richtiges Brot nicht für zehn Kronen.

17. August

Kaisers Namenstag. Jeder Mann bekam zwei Kronen, die wir aber wohl selbst erspart an Menagegeld, das der Rechnungsoberjäger ja regelmässig erhält zum Einkaufen für die Kompagnie. Beim Nachmittagskaffee gab es zwei stinkende Blutwürste. Wenn das der Kaiser wüsste. Ich ging gleich hernach in meine Suppenbude und kaufte für zwei Kronen Suppe.

18. August

Von der Post kam der Geldbriefträger und brachte fünfzig Kronen. Es ist schrecklich, was man Geld brauchen könnte hier. Nachmittags ging ich mit dem Kameraden Joseph Mucic, einem

Slowener, Kartoffeln graben. Er ist von Görz in der Nähe, aus San Andrea, und spricht italienisch und slowenisch.

19. August

Von den fünfzig Kronen gestern habe ich bereits etwas verbraucht. Hat man viel, braucht man viel. Hat man kein Geld, so leidet man Hunger. Von Triesen schrieb mir ein Freund, er schicke ein Paket an mich. Wenn es nur schon da wäre.

20. August

Fleischloser Tag. Ein solch miserables Essen wie heute habe ich in den bald vier Jahren, seitdem ich bei diesem Verein bin, nur etwa dreimal erhalten. Zum Glück aber habe ich von meiner Kartoffelernte noch gesottene Kartoffeln, um die Menage zu vermehren. Am nächsten Sonntag muss ich dann mehr holen als das letzte Mal. Die arme Mannschaft aber, die musste um zwei Uhr nachmittags mit hungrigem Bauch ausrücken. Traurig ist das, aber wahr. «Gemma ham» [Gehen wir nach Hause], das wäre das rechte Mittel jetzt. So weit ist die Moral der Truppe schon zerstört.

21. August

Mein Kamerad Paul Weber fährt heute unerwartet auf Urlaub. Der Hornist der zweiten Assistenzkompagnie, der in Wels auf Urlaub war, brachte mir die Wäsche, die ich beim Alarm am 1. Juli nicht mehr mitnehmen konnte. Es fehlt aber ein Paar gute Socken. Ob sie noch bei der Köchin der dritten Ersatzkompagnie sind? Der gab ich alles zum Waschen vor dem Alarm. Ich werde ihr gleich schreiben, sie kosten heute gewiss um die zwanzig Kronen.

Seit mein Kamerad weg ist, kommt es mir doppelt ungemütlich vor. Mit dem Gesuch betreff Einjährig-Freiwilligen-Recht geht es ähnlich wie seinerzeit mit dem Gesuch zur Einreisebewilligung nach Liechtenstein im Urlaub. Es geht nichts weiter oder halt langsam. Keine Post von zu Hause, kein Geld, nichts zum Rauchen, schmales Essen, einfach Bruch hier. Von einem Kollegen von der zweiten Kompagnie lieh ich mir ein Paket Tabak, um wenigstens Zigaretten drehen zu können. Da aber nur zirka neunzig Prozent Tabak sind und das andere Buchenlaub und Hopfenblätter, gibt es nur wenige richtige Zigaretten. Lumperei ist hinten und vorne in dem armen Österreich, und es sollte eigentlich jetzt heissen: Österarm. Viel schwindelreich ist es geworden.

23. August 1918

Gestern abend Tabakfassung. Mehr als die Hälfte Buchenlaub und Hopfen. Den rechten Tabak suchte ich heraus, das andere Gelumpe füllte ich sorgfältig wieder hinein und suche mit diesen Schwindel-Tabakpaketen Brot einzuhandeln bei den Skoda-Werken draussen. Die Arbeiter dort erhalten gutes Brot vom Werk und grosse schöne Wecken. Not macht erfinderisch und schwindlerisch.

Hauptpostamt Pilsen, abends sieben Uhr: Ich bekam wirklich Brot für meine Kaisermischung. Auch erhielt ich Post von zu Hause, abgeschickt am achten des Monats. Meine Hoffnung auf eine sogenannte Liebesgabensendung von zu Hause ist auf den Nullpunkt gesunken.

Unser Hauptmann Helm kam weg von der Kompagnie, und wir erhielten den verschimpften Oberleutnant Heinrich Zimmermann. Zum Abschied spendierte Hauptmann Helm jedem Soldaten einen halben Liter Bier.

24. August

Alarm. Die Skoda-Werkarbeiter streiken. Wir konnten aber bald wieder einrücken von dort. Sie machen nichts, wirklich gar nichts, sie arbeiten einfach nicht mehr, und unser Bajonett-auf nützt da auch nichts. Oberleutnant Zimmermann regiert doch besser, da die Menage besser geworden und die Köche und der Rechnungsunteroffizier nicht mehr stehlen können, wie es ihnen beliebt. Gern rücken die Soldaten aus zu ihren Wachen, wenn nur die Menage besser, reichlicher wäre. Die Schweinerei und Unordnung betreff Menage haben so schon viel verdorben vom guten Geist der Kompagnie. Wenn es wieder so schlimm wird wie anfangs, so machen wir es wie die Skoda-Arbeiter. Morgen geht es Kartoffeln holen. Am Sonntag jeweils geht es auf die Jagd, und so etwa zwei Stunden weit ist ein Hügel, und dort erjage ich die Kartoffeln. Verpacke den Sack jeweils sehr schön in Packpapier und trage ihn unter dem Arm heimzu, so erregt er ja keinen Verdacht, wenn uns Leute begegnen auf der Strasse oder in der Stadt.

25. August

Eben bin ich heimgekommen von der Kartoffeljagd, aber heute rannte ich nahezu fünf Stunden herum, bis ich eine günstige Stelle entdeckte und jetzt müde daheim bin. Eine Schale voll gesottener Kartoffeln und eine Portion Kaffee aus der Kantine unten für zwanzig Kreuzer, das macht den Hunger vergessen. Mein Bruder Marzelli sei in Bludenz, Vorarlberg, auf Urlaub. Also heim nach Liechtenstein konnte er nicht gehen. Der Bruder wird aber auch so eine grosse Freude haben: Vater und Mutter in Bludenz wieder zu sehen, denn dorthin dürfen beide kommen. Vier Jahre, seitdem er fort von zu Hause, ist eine gar lange Zeit, und dazwischen viel Sorge und Kummer um ihn, da er lange aus seiner Gefangenschaft in Russland nicht schreiben konnte und melden, dass er noch lebe. Lange Zeit war er sogenannter vermisster Soldat.

26. August 1918

Wieder strenge Bereitschaft wegen der Skoda-Arbeiter. Sie wollen nicht mehr arbeiten, weil das Brot teurer geworden ist. Bis abends sieben Uhr waren wir draussen in den Fabriken. So zirka ein Viertel der Arbeiter war beschäftigt, die anderen fehlten.

27. August

Schon wieder Bereitschaft. Gut, dass ich am Sonntag wacker Kartoffeln heimgebracht habe, sonst könnte ich jetzt hungern bei der Menage, die wir heute erhielten. Ob wir auch einmal streiken sollten? Nein, das ist für uns zu gefährlich. Da sah ich erst kürzlich bei der Marodenvisite, wo ich hingehen muss, so Marode zum Arzt zu führen sind, dass dort in einem Gefängnis ein Soldat eingesperrt war, und zwar mit Ketten gebunden an Händen und Füssen. Er wartet wohl auf die Erschiessung. Er hat auch versucht, Selbstmord zu machen in der Zelle, wo er eingesperrt ist. Mit den längeren Ketten an den Händen hat er die Fensterscheibe eingeschlagen und mit den Scherben versucht, sich die Adern aufzuschneiden. Man hörte den Lärm und schaute nach und fand ihn, bevor sein Versuch ganz gelungen war. Ich schaute eben zu und dachte, also Aufruhr oder Davonlaufen geht nicht so einfach.

28. August

Von zu Hause ein Brief mit der Nachricht, dass Otto, mein Bruder, in italienischer Gefangenschaft krank sei.

Ein Vorarlberger ist heute auf Urlaub gefahren, und ich gab ihm gleich zwei Briefe mit, damit er selbe dort draussen aufgabe nach Hause in Triesen und an Bruder Marzelli in Bludenz. So kommen sie früher an. – Am Abend handelte ich für zwei Paket Tabak, das ist Buchenlaub etc.,

einen halben Wecken Brot ein. Besser ist doch gegessen als geraucht. Tabakfassung ist zwar erst wieder in drei Tagen. Aber ohne Zigaretten ist es auch recht fad und öd.

29. August

Heute brauchte ich sechs Kronen. Das ist zuviel für einen Werktag und für einen gewöhnlichen Unterjäger. Die Offiziere haben mehr Löhnung als wir, und denen tun sechs Kronen noch nicht weh.

30. August

Das Einjährig-Freiwilligen-Gesuch abgelehnt. Erstes Paket von zu Hause gekommen. Jetzt habe ich auch wieder ein Handtuch und Seife. Die dünnen Birnen aus dem Paket sind auch gut. Für die nächste Zeit sind heute meine Pläne gemacht worden, falls nicht vorher der Friede ausbricht, wie wir Soldaten hier sagen, so gehe ich gleich nach der Rückkehr nach Wels wieder dort ins Krankenhaus und lasse mir nochmals einige Splitter aus der Hand herausoperieren.

31. August 1918

Heute gab es zu Mittag ein sehr dünnflüssiges Gulasch. Ich kochte mir ein halbes Kilo gelbe Rüben und eine Zwiebel für zwanzig Heller, und das machte dann mitsammen dem Gulasch ein Mus. Nicht nur ich, alle anderen Soldaten denken stets daran, die Menage zu vermehren irgendwie, und dazu studiere ich auch noch, wie man mehr zum Rauchen bekommen könnte.

1. September

Von heute an gibt es wieder mehr Brot, pro Kopf und Tag 420 Gramm jetzt, also siebzig Gramm aufgebessert.

Alle Nacht in letzter Zeit träumt es mir von meinen Brüdern, und es ist dann mein gefallener Bruder Joseph immer auch dabei, aber im Traum lebt er noch.

Heute geht es nach der Befehlsausgabe gleich um Kartoffeln. Breuss von Nofels schreibt mir die Adresse meines Bruders Marzelli, der in Bludenz auf Urlaub ist.

2. September

Ich habe wieder zehn Kilo Kartoffeln erwischt. Bis zum Donnerstag wird das reichen.

3. September

Heute musste ich ausrücken, was sehr selten ist. Ein Oberst soll kommen zur Inspektion. Mit dem Hunger ist es vorbei. In unserem Zimmer haben wir eine Gaslampe umgebaut zu einem Kocher, und den ganzen Tag wird dort gekocht. Mein armes Geld aber geht rasch weg. Für zwei Kronen kaufte ich heute anderthalb Kilo Obst. Die Äpfel sind sauer, die Zwetschgen besser, aber teurer.

Von meiner Schwester Cäcilia erhielt ich heute die erste Karte, die sie mir geschrieben hat mit eigener Hand.

4. September

Ein Mann von Wels brachte mir die Socken, die ich schon verloren geglaubt habe. Ohne Kartoffeln als Zusatz müsste man hier bei der wenigen Menage verhungern. Die Schweine in Triesen werden sicher besseres und mehr Futter erhalten als wir hier.

6. September

Auf unserem Gaskocher kochte ich mir ein tadelloses Mus. Gelbe Rüben, weisse Rüben, Kartoffeln, etwas Brot und zuletzt darüber getan ein halbes Kilo Zwetschgen, die alles fein saftig machten. Ein Essen, wie ich es schon lange nicht mehr gehabt habe. Diese Woche war gut, aber das Geld geht zu Ende.

Was werde ich denken, wenn ich später einmal diese Tagebuchnotizen lesen werde? Soll ich mich schämen wegen des vielen Hungers, den wir hier erlitten haben anfangs in dem Sau-Pilsen? Nein, ich muss mich nicht schämen, schämen sollen die sich, die uns arme Soldaten so hungern liessen. So kann man ja keinen Krieg gewinnen, wenn man den Soldaten nicht einmal genug Essen verschaffen kann. Macht Frieden, macht Schluss mit dem elendiglichen Krieg, und gehe es, wie es wolle, so kann es nicht weitergehen.

8. September

Maria Geburt. Heute ist nicht einmal Kirchgang, wie es sonst üblich ist an Sonn- und Festtagen. Weil gestern fünfunddreissig Mann von Wels gekommen zur Ablösung, so ist jetzt ein wackeres Durcheinander bei der Kompagnie. All jene wollen nach Wels zurück, die seit dem 1. Juli von Wels wegmarschieren mussten nach Galizien mit der Assistenzkompagnie.

Mir hingegen gefällt es jetzt besser als am Anfang hier in Pilsen. Ich denke aber auch zurück ans Gymnasium. Wie soll ich da die letzte achte Klasse machen nach so langer Abwesenheit? Alles ging vergessen in den Schützengräben und hernach im Hinterland bei dem Hunger. Halbe Nächte kann ich dann studieren, um nicht durchzufliegen in der letzten Klasse. Ich habe jetzt schon Angst.

Das erste Kistchen ist gekommen, seitdem ich in Pilsen bin. Kartoffeln hole ich mir aber heute keine. Es ist ja auch gefährlich auf diesen Kartoffelreisen.

10. September

Ein Paket von zu Hause erhalten, es ist am 27. August aufgegeben worden. Das vom letzten Sonntag ist schon wieder fertig, weil ich anfangs der Woche keine Kartoffeln geholt. Ich kann mich einfach nicht mehr überwinden, seitdem wir hier so Hunger leiden müssen.

12. September

Gestern abend im Dunkeln auf Kartoffelreise. Ganz verschwitzt und müde kam ich heim. Bis zum Sonntag habe ich jetzt genug. Traurig, aber wahr, dieser Kartoffelzuschuss.

15. September

Vor lauter Geschäft konnte ich die letzten Tage mein Tagebuch nicht weiterführen. Ich habe einen Brot- und Tabakhandel angefangen. Ich verdiene in letzter Zeit ganz ordentlich. Zum Rauchen habe ich auch genug jetzt, es langt für vierzehn Tage. Ich war aber auch fleissig auf den Beinen und habe nicht oder kaum Zeit, um Kartoffeln zu holen. Seit bald vierzehn Tagen kenne ich den Hunger nicht mehr. Von zu Hause kamen Pakete, und zudem verdiene ich durch meinen

Tauschhandel Brot genug. Kartoffeln noch dazu, aber ich habe fast keine Zeit, sie zu kochen. Beim Marodendienst habe ich nicht viel zu tun, und sonst fragt niemand nach mir.

Heute war ich seit drei Wochen das erste Mal wieder in der Kirche und in der hl. Messe. Zwar war es die Kapuzinerkirche. Mit einem Urlauber sandte ich gestern auch wieder einen Brief an meinen Bruder Marzelli in Bludenz, der dort auf Urlaub ist. Der Urlauber, der heimfährt, verkaufte mir sein Kistchen, das die nächsten Tage kommen soll für ihn. Er sagte, der Inhalt gehe doch zugrunde, bis er wieder da sei. Und zudem brauche er Batzen für die Reise. Was man nicht alles anfängt, um etwas Essbares zu erhalten.

Sieben Uhr abends: Wiederum auf Kartoffelfang war ich, und beinahe wären wir erwischt worden. Gegen vierzehn Kilo schleppte ich heimzu, für diese Woche reicht es. Ich muss auch schauen, meinen Brothandel im grösseren Stil zu betreiben, um Geld zu machen. Wenn ich dann so zirka 150 Kronen beisammen habe, schicke ich auch wieder Geld nach Hause. Die erste Zeit hier brauchte ich nämlich zuviel Geld. Und gerade unumgänglich notwendig wäre es nicht immer gewesen. Die zu Hause lesen das Geld auch nicht einfach von der Strasse auf.

17. September 1918

Mein Geschäft geht gut. Tage mit zehn Kronen Reingewinn hatte ich schon, und doch verkaufe ich nicht zu Wucherpreisen. Auch zum Rauchen genug, aber laufen den ganzen Tag. Zeit habe ich ja dazu, denn mein Dienst ist nicht streng. Gott sei Dank, so geht es nun besser als die ersten Tage hier, als Hunger Trumpf gewesen.

19. September

Mein Bruder von Bludenz schrieb mir einen langen Brief. Wenn es nur sogenannten Wiedersehensurlaub gäbe. Gerne möchte ich ihn wieder einmal sehen. Aber das ist jetzt zu spät, denn bis da alles geordnet wäre, ist er ja nicht mehr dort.

Urlaube gibt es verschiedene, man hat allerlei erfunden im Krieg: Heimaturlaub, Wiedersehensurlaub, Zeichnungsurlaub, das ist, wenn man heimfuhr, um dort Kriegsanleihe zu zeichnen, Ernteurlaub zu Hause oder auch bloss irgendwo bei den Bauern, um denen zu helfen, die Ernte einzubringen. Das wurde praktiziert zumeist von Lambach aus bei unserem Regiment.

23. September

Heute musste ich lange warten in der Infanteriekaserne, bis endlich der Arzt das Marodenbuch unterschrieb. Stattdessen hätte ich können zu den Skoda-Werken gehen, um dort Geschäfte zu machen. Ich bin schon heikel geworden mit dem Essen, und es ist mir das Zivilbrot schon wacker lieber als die Bimswecken. Zivilbrotlaibe habe ich in letzter Zeit schon bis zu acht Stück pro Tag verhandelt.

25. September in Zbúch auf dem Kohlenbergwerk

Eben in Zbúch [rund 14 km südwestlich von Pilsen] angekommen. In der Früh ging ich wie alle Tage mit den Maroden zur Visite. Da kam dort auf einmal gelaufen der Unterjäger der zweiten Kompagnie und sagte mir, dass bei unserer Kompagnie Alarm sei. Also schnell heimzu und zusammenpacken und auf die Bahn. Hätte ich nur etwas gehnt von dieser plötzlichen Abfahrt, so hätte ich mir einen Vorrat an Brot beiseite getan gestern. Auch die rohen Kartoffeln musste ich zurücklassen in Pilsen. So ein Ärger.

Hier sind wir in einem Kohlenbergwerk, das heisst, in den Gebäuden desselben untergebracht. Die Kohlenarbeiter streiken. In ganz Böhmen soll es böß ausschauen, allerlei Gerüchte gehen um.

26. September 1918

Wir sind hier, um die Arbeiter der Kohlenschächte zusammenzusuchen in der Umgebung. In der Früh war ich mit einem Automobil auf Patrouille, um die Arbeiter herzuholen in die Grube. Eine Stunde weit über die Raab hinaus fahren wir. Ich musste dann eine Ortschaft durchsuchen, bis das Auto wieder retour kam, und die Kohlenarbeiter zur Strasse bringen, damit sie in die Grube arbeiten gehen. Ich ass mich tüchtig an und liess die Leute in Ruhe. Schiessen darf man nicht, und die Leute sagen, sie müssten jetzt die Ernte einbringen, und sie lachen einen bloss aus. Also was soll man tun? Einige gehen dann doch mit und sagen, wenn sie anständige Löhne hätten auf der Grube und genug zu essen, so würden sie von selbst wieder kommen zur Arbeit. In einem Haus traf ich gleich mehrere Kohlenarbeiter, sie luden mich zum Essen ein und sagten, sie kämen dann ohne weiteres mit mir. Sie wollen mir keine Unannehmlichkeiten machen, da ich ja eben auch meine Befehle hätte. Ähnlich wie mir ging es anderen Patrouillen, und die wir herbrachten zum Schacht, arbeiteten ihre Schicht und gingen wieder heimzu in Ordnung, aber kamen dann wieder nicht freiwillig.

Obwohl ich hier genug zum Essen habe, reut mich das Brot doch, das ich in Pilsen schon bestellt hatte. Der Schacht hier heisst Austria-Schacht, alles sauber, teilweise neu. Die Bahnstation, etwa eine halbe Stunde entfernt, heisst Chotieschau. Gestern waren wir im Mantau- und Sulkowa-Schacht drüben. Die kleine Ortschaft, die ich heute untersuchte nach Arbeitern, heisst Zemenic [?]. Alles hier spricht meist nur böhmisch, manche Arbeiter aber auch deutsch. Aber Kleba verstehen alle, und das heisst Brot, und solches erhielten wir ganz gern. Aber eben, vom Krieg haben alle genug bis zum Hals herauf und sagen es auch laut.

27. September

Wieder auf Patrouille heute mit der Bahn und dann ein Stück weit zu Fuss. Novy hiess die letzte kleine Ortschaft, die wir untersuchen mussten. Hübsch einige Arbeiter haben wir auf den Schacht herbringen können.

28. September

Nachts Patrouille in Stich [?] und in Mantau. – Menage ist hier doppelt, aber man lässt nichts übrig davon.

29. September

Abends mit drei anderen Kartoffeln graben. Bei der Heimkehr erwischte uns der Oberjäger, aber er hat sein Maul zu halten, sonst erzählen wir beim Rapport auch, was wir von ihm wissen.

6. Oktober 1918

Seit drei Tagen ist die Spanische Grippe hier. Die fehlte gerade noch zum Schlussmachen mit dem Krieg. Nun geht es sicher nicht mehr einen Monat lang, so kommt mir nach all dem vor, was ich in den letzten Wochen erlebt und gehört habe. Von unserer Kompagnie sind bisher bloss zwei Mann erkrankt.

7. Oktober

Die Kranken mehren sich. Die Menage wird weniger, das ist sonderbar. Kartoffeln stehlen gehen fast alle, die noch gesund sind.

8. Oktober

Gestern abend Abmarsch nach Lihn. Hier ist ein sogenannter Hilfsschacht, er sei über dreissig Jahre alt. Die Anlagen im Austria-Schacht waren alle neu und sauber. Der Marsch in der Nacht war gar fröhlich, wir sangen sogar. Aber hier ist es Bruch: keine Betten mehr wie vorher, keine Küche und alles russig. Am Nachmittag schaute ich zu, wie die Arbeiter in den Schacht fahren. Viele Öfen, einer am andern, verbrennen fortwährend Kohlen für die grosse Dampfmaschine. Unter dem Rost der Öfen geht ein Tunnel durch, und da fahren sie die Schlacken heraus und oft noch viele glühende Kohlen. Es zieht dann ein Aufzug die vollen Wagen herauf, und dann fahren sie an den Rand der Halde und schütten alles aus. In der Nacht sahen wir beim Hermarsch die ganze Halde glühen, und es leuchtet weit in die Nacht hinaus.

Heute soll es per Autobus zurück nach Pilsen gehen.

9. Oktober

Wieder in Pilsen, und ich holte gleich Brot an meinen bestimmten Orten. Heute soll es weitergehen nach Brüx [dt. Most, zirka 90 km nördlich von Pilsen], sagte man uns.

11. Oktober

Ich bin nicht gern von Pilsen weggegangen, nachdem ich mich dort endlich zurechtgefunden habe die letzte Zeit.

Gestern in der Früh kamen wir hier in Brüx an. Es geht nochmals der Hunger an, so scheint mir.

16. Oktober

Ich koche wieder fleissig im Hof der grossen Turnhalle, wo wir einquartiert sind. Brothandel ist hier keiner einzurichten. Am Sonntag war ich weit auf dem Land draussen, und bei einem grossen Bauernhof erhielt ich für 10,70 Kronen: neun Kilo Kartoffeln, sechs Kilo gelbe Rüben. In Pilsen billiger, aber dort musste man selbe auch selber graben jedesmal.

Bei der Kompagnie spricht alles von einem baldigen Frieden. Die Post funktioniert wieder einmal recht schlecht. Meine Lieben zu Hause könnten sterben an Grippe, und ich hier bekäme nicht einmal Nachricht davon.

17. Oktober 1918

Die Mannschaft hat da und dort Wachdienst. So unter anderem in einem Deckenlager, wo Tausende von Wolldecken für die Armee liegen. Von Bekannten in Nofels bei Feldkirch erhielt ich ein Kistchen, aber es war schon geöffnet gewesen. Mein Freund Joseph Mucic ist auf Urlaub gefahren und liess mir fünf Kilo Polenta [Mais] da, die er vor kurzem erhalten hat. Also zum Kochen die nächste Zeit habe ich genug. Die Tschechen erzählen uns die wunderlichsten Sachen von einem baldigen Frieden. Wenn das nur bald wahr würde.

23. Oktober

Da Mangel an Chargen ist, das heisst zuwenig Unteroffiziere bei der Kompagnie, musste ich Dienst übernehmen als Unterjäger vom Tag, wie das heisst. Zigaretten aus Pfeifentabak mache

ich mir. Man feuchtet den Tabak an und schneidet ihn fein, und so kann man ganz ordentlich Zigaretten damit drehen. Sie sind kräftig, aber Hopfen und Buchenlaub schneide ich nicht dazu. Zum Essen genug, aber eben von der Küche wäre es viel zuwenig. Die Köche und der Oberjäger müssen schon ganz elendigliche Gauner sein. Obst kann man auch kaufen hier: gute Birnen, per Kilo 1,20 Kronen.

Meine Uniform ist nicht mehr gut, ich kann bald singen mit den Handwerksburschen: Schuh und Strümpfe sind zerrissen und durch die Hosen pfeift der Wind. Ich bin lumpenmässig beieinander. Seit ein paar Tagen sind wir umgezogen von der Turnhalle in das sogenannte Schützenhaus hinauf.

24. Oktober

O, diese Köche. Dass man in dem Schelmen-Österreich so etwas erleben muss. Nicht mehr Öster-reich, sondern nach meiner Ansicht heisst es jetzt Öster-arm. Die Tschechen sagen uns, dass wir doch heimgehen, so tönt es jetzt seit einiger Zeit.

30. Oktober

Seit einiger Zeit geht es hübsch sonderbarlich zu bei unserem Assistenzbataillon. Einzelne Länder Österreichs hätten sich selbständig gemacht. Die Disziplin bei uns fast ganz verschwunden. Hier in Brüx aber ist es noch ruhig bisher. Der Friede oder die Revolution ist nach all den Gerüchten sehr nahe.

Ich liess mir von der Frau, die hier eine Kantine betreibt, zehn Kilo Zuckerrüben auskochen zu einer Art Zucker. Die Rüben kosteten drei Kronen. Mit dem Sud fülle ich Feldflaschen voll als Zusatzration zum Essen. Ich habe zwar nicht Hunger zu leiden dank meiner fleissigen Suche nach Fressalien, aber Koch und Oberjäger gehören geprügelt für ihre Gaunerei. Es geht mit Eilschritten dem Ende zu jetzt, alle Anzeichen sind dafür da.

1. November, Allerheiligen

Bei uns hier wird es auch schon unruhig. Ich studiere, wie ich am besten nach Hause kommen könnte, wenn hier alles auseinanderfallen sollte.

Der Rechnungsunteroffizier macht, so scheint es, Geld, soviel er uns abstehlen kann die letzte Zeit. Der Dickbauch.

Abends acht Uhr: Die Kompagnie ist aufgelöst. Was an Soldaten Tschechen und Polen waren, die sind schon weggefahren. Wir deutschsprechenden Soldaten (Vorarlberger, Tiroler, Südtiroler etc.) sollen morgen oder übermorgen nach Hause fahren. Wenn wir nur durchkommen mit dem Zug. Zu Fuss jetzt bei dieser Jahreszeit ist ja unmöglich ohne Geld und ohne Essen. Hier stehlen alle, was sie nur erwischen können zur Heimreise. Die Kappenrosette nahmen wir weg von der Mütze, und einige tun ihre Landesfarben dafür hinauf. Also so weit ist es jetzt. Ich kann es zwar immer noch nicht ganz glauben, dass es mit dem Militarismus zu Ende sei. Doch auch ich schaue nach Möglichkeit, Geld und Fressalien zusammenzubringen für die Reise. Leider erzählt man, dass der Zugverkehr durch Böhmen unterbrochen sei.

2. November 1918

Eben sind wir in Pilsen angekommen, es ist Mittag. Gestern abend in Brüx nach der Volksversammlung in der grossen Turnhalle fasste ich den Entschluss: so schnell wie möglich heimzu. Auf der Bahnstation erfuhr ich, dass die Züge noch fahren. Also machten wir uns parat

in der Nacht. Der Oberleutnant sagte uns schon gestern, dass er uns nicht mehr befehlen könne. Eine Partie Vorarlberger und Südtiroler brachte ich dazu, sich mir anzuschliessen und sich zu rüsten für den ersten Zug in der Früh. Als ich mich abends dann herrüstete und den Rucksack ausschüttete und in meinem Brotsack aussuchte, was ich alles noch mitnehmen wollte, da sagte ein Unterjäger zu mir: «Aber Tschugmell, was machst du da?» Ich antwortete ihm: «Du weisst ja selbst, was der Oberleutnant gesagt, dass er uns nicht mehr befehlen dürfe, also ab so schnell wie möglich.» Er machte ein dummes Gesicht und meinte, die Kompagnie könne ja über das nahe Deutschland zurückfahren nach Wels. «Mache wie du willst, ich gehe, so rasch es geht, jetzt schon ab.» Die Deutschen seien ja den Gerüchten nach noch nicht bereit aufzuhören. In der Früh dann in Brüx Abfahrt und ohne Fahrkarten und ohne Anstände bis hierher. Es ist also doch wahr, was uns die Tschechen sagten gestern abend. Hier sah ich die ersten Sokoln, das ist die Nationalgarde der Böhmen. Um zwei Uhr soll der Zug dann weiterfahren.

Um 2.35 Uhr eben fahren wir ab in Pilsen. Die Sokoli wollten uns aber nicht mitfahren lassen, so gingen wir eben statt durch den ordentlichen Bahnsteig hinten herum um die Station, wir kennen uns hier aus von unserem früheren Aufenthalt. Wir stiegen in den Zug, und jetzt fahre ich gerade dort in der Nähe vorbei, wo ich zuweilen schnell Kartoffeln gegraben habe auf jenem Hügel dort drüben.

3. November, Budweis

1.30 Uhr nachts. Gestern abend um neun Uhr kamen wir hier in Budweis an. In der Früh, schon um vier Uhr, gehe ein anderer Zug weiter, der gewöhnliche Urlauberzug Prag-Trient, der sicher noch fahre, solange überhaupt die Bahnen noch verkehren können. So sagte uns ein deutscher Zugführer, der uns beisammensitzen sah in der grossen Bahnhofhalle. Er ging einige Male an uns vorbei, und ich merkte, dass er auf uns besonders schaute. Er trat dann auf einmal näher an uns heran und fragte leise: «Deutsche?» Ja, sagten wir und dass wir nach Tirol wollten. Er nickte und sagte, er wolle uns berichten, wann der Zug zusammengestellt werde, er fahre ja auch mit diesem Zug als Zugführer. Während der Nacht sah ich allerhand hier in dieser hellen grossen Halle. Von überall her kamen Soldaten, um heimzukehren. Auch aus einem Spital brachte man Verwundete, die sie heimnehmen wollten. Gar arme Krüppel dabei auch. – Wenn nur nicht die Italiener vor uns nach Innsbruck kommen, dachte ich, oder der Deutsche sich noch länger halten will und wir dann direkt zwischen die Fronten kommen.

In der Früh einsteigen und Abfahrt noch im Dunkeln. Hell wurde es kurz vor Linz. Gottlob sind wir aus Böhmen heraus.

Um 11.30 Uhr eben durch Wels gefahren. Gefangene Italiener fahren mit uns nach Innsbruck zu. Hier redet alles deutsch, und wenn es ganz schlimm würde und die Züge die Fahrten einstellen, so könnte man ja auch zu Fuss weiterkommen hier.

2.30 Uhr, Salzburg. – Soeben fährt ein Zug voll, ja überfüllt mit Ungaren, gegen Wien zu. Die Kujone [Schufte] schossen noch aus den Fenstern und verlangten, man müsse erst ihren Zug abfertigen, obwohl unser Zug bereits das Abfahrtssignal erhalten hatte. Sie kommen von der Front und haben alle Waffen bei sich, wie sie die Front eben verlassen haben.

4. November 1918, Landeck

Vier Uhr nachmittags in Landeck. Ich warte hier auf die Weiterfahrt. Ich bin aber um neun Uhr von Innsbruck abgefahren, obwohl man uns ausdrücklich sagte, der Zug fahre nur bis Landeck. Ich dachte mir, weg von Innsbruck, wenigstens bis hierher.

Dort ging es sonderbarlich zu abends und in der Nacht. Die Magazine bei der Station wurden ausgeplündert, besonders auch das grosse Magazin mit den Postsendungen an die Fronten und ins Hinterland an die Soldaten. Die Geleise dicht bedeckt mit Post, mit zertrümmerten Kistchen, in denen Liebesgabensendungen waren für Soldaten. Ich bückte mich einige Male und gab es aber bald wieder auf, alles unbekannte Post, leere Schachteln, leere Kistchendeckel.

Die Züge vom Brenner her überfüllt, ebenso jene, die abfahren gegen Wien zu. Aussen auf den Dächern Soldaten, sogar vorne an der Lokomotive, wo halt man sich halten kann. Das aber mache ich nicht, dachte ich mir, sondern hinein in den Wagen. Hier in Landeck kann man von dem Bahndamm weit hinaufschauen ins Tal gegen den Reschen. Kolonnen kommen dort herunter. Wer ist es? Unsrige? Vormarschierende Italiener? Ich wartete und dachte, sobald ich erkennen kann, wer es ist, so ist ja noch Zeit, von hier aus zu Fuss am Bahndamm weiterzufliehen dem Arlberg zu. Erst später erfuhr ich, dass der Italiener nördlich des Brenners im Nordtirol keine Gefangene mehr machte.

5. November 1918

Fünf Uhr morgens zu Hause schreibe ich zum letzten Mal: Um vier Uhr herum kam der Zug von Innsbruck her. Einige stiegen aus, schnell suchte ich einen Platz im Wagon drinnen. Über St. Anton zum Tunnel und durch. Da hiess es aber, niemand dürfe aussteigen vor Bludenz. Es waren in dem Zug meist Soldaten, die direkt von der Front kamen und ihre Waffen bei sich hatten. Ein Soldatenrat ist gebildet worden oder so etwas, und der Befehl hiess, in Bludenz werde man sich zuerst erkundigen, wie es in Feldkirch stehe, das heisst mit der Grenzwahe dort gegen die Schweiz und Liechtenstein, mit der Zensurstelle am Ardetzenberg droben und besonders, ob der Major Lucki noch dort sei. Den zu erwischen hatten einige Lust und ihn nach ihrer Art umzubringen. Er hat, so scheint es, viele Vorarlberger Soldaten schikaniert, und ich habe nie etwas Gutes über diesen Offizier erfahren in meinem Urlaub in Feldkirch und in Liechtenstein.

Also in Bludenz halt, und dann hiess es, jeder könne gehen jetzt, wie er will und wo er will. So um sieben Uhr abends Ankunft in Feldkirch. Ich ging dem Zug entlang und fragte, ob jemand da wäre, der mit mir nach Liechtenstein gehen möchte. Ich fragte, aber ging dann nicht mehr den ganzen Zug entlang, sondern entschloss mich, allein zu marschieren. An der Grenze bei Tisis-Schaanwald weit und breit keine Wahe mehr. Auf der Liechtensteiner Seite in dem Hüttlein stand der Wächter aber. Ich kannte ihn gut, und er grüsste mich herzlich. Böhler heisst er und wohnt in Schaanwald, und bei ihm habe ich früher oft am Sonntag gegessen als Student. Er meinte auch jetzt, ich soll in seinem Haus übernachten. Er komme ja bald auch heim, die Ablösung komme bald. Ich bat ihn um einen Schluck Schnaps und ging weiter.

Weit, weit war der Weg. Müde meine Füsse, schläfrig war ich. Da ich vergeblich um kleine Stärkung gesucht in Nendeln, kam ich aber dann in Schaan kaum mehr weiter. Also im ersten Haus, wo Licht war, ging ich hinein und bettelte um einen Schluck warme Milch und bekam freigebig auch Brot dazu. Es war vor Mitternacht, und ich habe das Mädchen wacker erschreckt, als ich so in den Hausgang kam und meine Bitte vorbrachte. Sie war als Krankenpflegerin in dem Haus. Grippe war.

Dann weiter, und durch Vaduz sah ich nicht alle Häuser. Unterhalb Triesen hörte ich auf einmal die Stunde schlagen, es war ein Uhr Mitternacht. Jetzt erwachte ich aber gründlich. Am Dorfeingang traf ich den Nachtwächter und ging mit ihm dann weiter und langte um 1.30 Uhr herum an in der Stube und weckte die Mutter, die dort auf dem Kanapee schlief. Jetzt war Tagwahe gemacht in militärischer Schnelle. Marzelli, mein ältester Bruder, ist schon da. Ich sah ihn seit dem August 1914 nicht mehr. Vater und Mutter, Geschwister, alle voller Freude. Otto und Leo, die beiden anderen Brüder, werden nun wohl auch kommen können. Aber wohl

nicht sobald, bis da alles geregelt ist wegen des Kriegsendes. Mögen die Brüder und alle Kameraden auch so heil heimkommen, wie mir es gelungen ist.

Ende

Nachtrag

Da die zum Teil fast unleserlich gewordenen Notizbüchlein immer noch mehr unleserlich werden, da eben viele stenographische Notizen in meinem Stil geschrieben sind, so entschloss ich mich, alles in deutlicher Schrift nochmals abzuschreiben, das ist anno 1919.

Jetzt aber, weil die deutsche Schreibschrift vielen unbekannt geworden ist, so entschloss ich mich 1971 im Sommer, nochmals eine Abschrift zu machen mit der Schreibmaschine.

Gott schenke allen meinen Kameraden, die im Krieg gefallen, allen anderen, die seither gestorben, die ewige Ruhe und lasse uns zusammenfinden dort, wo ewiger Friede sein wird.

Übersicht

1918

anno 1915

14. April bis 6. Mai: Rekrutenausbildung in Trient

7. bis 14. Mai: 3/X Marschkompagnie

15. bis 28. Mai: Wels, Oberösterreich

29. Mai bis 3. Juli: Trient

3. bis 5. Juli: Bozen

5. bis 21. Juli: Neumarkt

22. Juli bis 29. August: Isonzo-Schlacht

30. August bis 11. September: Mezzocorona

12. September bis 31. Dezember: Tonalepass

anno 1916

1. Jänner bis 6. März: Tonalepass

7. bis 10. März: San Cristoforo am Caldonazzo-See

11. bis 18. März: Ischia am Caldonazzo-See

19. März bis 23. April: Busa Granda, Vetriolo [Terme], Roncegno oberhalb Levico im Valsugana

24. April bis 11. Mai: Madrano bei Pergine

12. bis 19. Mai: Fornace (bei der Maschinengewehrabteilung)

19. bis 24. Mai: Marsch an die Front zur Offensive
24. Mai bis 28. Juni: Vallarsa, Passo Buole
28. Juni bis 31. Dezember: Monte Spil und Monte Corno
anno 1917

1. Jänner bis 14. April: Monte Spil und Monte Corno,

4. März bis 6. Mai: Feldkirch, Studienurlaub

7. bis 18. Mai: Levico im Valsugana

18. Mai bis 7. Juni: Trient

9. bis 29. Juni: Val d' Assa

29. Juni bis 12. Juli: Larici, Feldspital

12. bis 17. Juli: Stellung Ortigara

17. bis 29. Juli: Carbonare, Feldspital

29. Juli bis 11. August: Mattarello, Feldspital

11. bis 17. August: Transport nach Innsbruck

1918

17. August bis 5. September: Schwaz, Nordtirol, Spital Caslau

5. September bis 22. Oktober: Wien, Spital

24. Oktober bis 31. Dezember: Lambach, Oberösterreich, Rekonvaleszentenabteilung

anno 1918

1. bis 3. Jänner: Lambach

4. Jänner bis 18. Februar: Triesen, Urlaub

19. bis 25. Februar: Lambach, Rekonvaleszentenabteilung

26. Februar bis 15. April: Wels, Allgemeines Krankenhaus

16. April bis 26. November: Lambach, Rekonvaleszentenabteilung

1. April bis 27. Mai: Feldkirch, Studienurlaub

2. Mai bis 5. Juni: Lambach, Rekonvaleszentenabteilung

6. Juni bis 1. Juli: Wels

2. bis 16. Juli: Galizien, Assistenzkompagnie

17. Juli bis 25. September: Pilsen, Böhmen

26. September bis 9. Oktober: Chotieschau etc.

10. Oktober bis 1. November: Brügge

2. bis 5. November: Heimfahrt nach dem Zusammenbruch

e-archiv.li